

Paradisø Island

Paradise Island

Eine Gemeinschaftsproduktion von
Dietmar Wischmeyer



und den Teilnehmern der
Schreibwerkstatt
der Bezirkszentralbibliothek "Mark Twain"
Berlin Marzahn-Hellersdorf
unter Leitung von
Renate Zimmermann

Satz & Layout:
Antje Püpke
www.fixe-art.de

Finanziert vom
Förderverein Stadtbibliothek Marzahn-Hellersdorf e.V.

Berlin-Marzahn, Dezember 2018

Autorinnen und Autoren und ihre Rollen:

Dietmar Wischmeyer – Leitender Direktor der Insel
Benjamin – Wilhelm Löhnemeier
Isabel Dangus – Ember Welsch
Tim Dangus – Renate Zimmermann
Luise Döring – Lina Clauss
Johanna Föhlisch – Lola Valente
Kenneth Fritsche – Jason Joyce
Maja Fürst – Claudia Eckert
Tim Gärtner – Felix Krone
Stefanie Heinrich – Linda Storm
Celine Knörnschild – Larissa Wilhering
Linda Münzel – Andreas Kruse
Vivian Nestler – Sarah Elaina Rothard
Louise Ottschowski – Colin Wein
Charlotte-Irmelin Piotrowski – Blair Waldorf
Oliver Richter – Gustav Gans
Paul Richter – Timo Schmitz
Henriette Sitterlee – Anela Tenshi
Cassandra Stibbe – Theresa Weller
Gesine Urban – Monika Engelhardt
Pia Vahl – Ed Bridges

Illustrationen:

Isabel Dangus (3. Teil)
Antje Püpke (1. Teil)

Covergestaltung:

Antje Püpke

Danksagung

Allen Autorinnen und Autoren sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt für die Bereitschaft, sich auf diese völlig andere und aufwändigere Art des Schreibens einzulassen.

Besonderer Dank geht an Dietmar Wischmeyer, der sich trotz überfülltem Terminkalender Zeit für uns und die Umsetzung einer völlig neuen Schreibidee genommen hat. Es war uns eine Ehre!

Danke an Isabel Dangus für die Illustrationen.

Die Künstlerin Antje Püpke hat der Geschichte durch weitere Illustrationen, Satz und Layout auch in diesem Jahr für einen Freundschaftspreis zu der ansprechenden Optik verholfen. Dafür gebührt ihr ein besonders großes Dankeschön.

Nicht zu vergessen der Förderverein Stadtbibliothek Marzahn-Hellersdorf e.V., mit dessen finanzieller Unterstützung diese Broschüre überhaupt erst möglich wurde.

Vorwort

In einem Anfall von Größenwahn stellte ich im September 2017 auf der Suche nach einem Co-Autor für unseren nunmehr achten Storytausch eine Anfrage an Dietmar Wischmeyer. Meine Hoffnung auf positive Antwort hielt sich deutlich in Grenzen, aber mehr als eine Absage konnte ich mir ja nicht einfangen. Um so ungläubiger startete ich auf mein Handy, als ich im Posteingang eine Mail von ihm entdeckte mit dem Wortlaut: „...das klingt spannend, besonders gefallen hat mir die Formulierung ‚Jugendliche zwischen 10 und 32 Jahren‘, da fühle ich mich direkt als Twen.“ Das war einer der Momente, in denen man vor Freude rumhüpft wie ein Indianer ums Feuer und sein Glück unbedingt mit der Welt teilen möchte.

Es folgte nun die Besprechung der Details mit dem sehr sympathischen Harm Wörner vom FSR Unterhaltungsbüro GmbH wie z.B. Honorar, Aufsetzen des Vertrages, Festlegung des Lesungstermins, Werbung usw. und dann konnte es losgehen. Inhaltlich hatte Dietmar Wischmeyer freie Hand, aber er wollte zunächst wissen, was sich die Teilnehmer denn so vorstellten. Normalerweise besprechen wir das immer bei einem gemeinsamen ersten Treffen, aber aufgrund der großen geografischen Distanz waren nun ohne unseren Co-Autor Ideen zu entwickeln. Diese ließen wir Dietmar Wischmeyer zukommen. Er entwarf darauf aufbauend folgendes Anfangsszenario:

Ort: eine „Gated Community“, die künstliche Insel „Paradise Island“. Hier gibt es keines der Probleme, die einem Mitglied moderner Großstädte alltäglich begegnen (Einbruch, Raub, Drogenkriminalität, Enge, Ekel...) Dort hingegen ist alles vorhanden: gesunde Ernährung, Entertainment, Sicherheit, exklusive Behandlung bei Krankheit - ein Leben ohne Sorgen in subtropischem Klima. Reiche aus aller Welt zieht es dorthin. Nach außen hin ist das „Paradise Island“ eine psychiatrische Bewahranstalt für unheilbar verrückte, allerdings vermögende Patienten. Das dient dazu, nicht den Neid der Bevölkerung auf das „Paradies“ zu wecken, um Überfälle, Demonstrationen oder politische Sanktionen zu vermeiden.

Nun gings los mit Schreiben. Die 20 Teilnehmer bekamen einen Brief des Leiters von Paradise Island zugeschickt.

Erster Brief an die Auserwählten

Darin stand, dass sie auf Verfügung des Stifters der Insel namens Egon Must per Zufallsprinzip auserwählt wurden, den Rest ihres Lebens dort verbringen zu dürfen. Sie wählten nun eine Figur, die sie sein wollten, dabei hatten sie völlig freie Hand. Sie wussten allerdings schon, dass es sich um eine Bewerbung für ein Leben auf einer Luxusinsel handelt. Mehr allerdings nicht. Bis Ende Februar hatten sie Zeit, in 10 Episoden nachweisen, dass sie verrückt genug sind, um dort integriert werden zu können. Es folgte der

Zweite Brief an die Bewerber für Paradise Island

Darin wurden sie aufgefordert, ein ihnen zugesandtes, anonymisiertes Bewerberschreiben hinsichtlich vorgegebener Kriterien auf seine Glaubwürdigkeit zu überprüfen. Das heißt, jetzt war Ellenbogenmentalität gefragt! Je besser man den anderen beurteilte, umso mehr sanken die eigenen Chancen. Das war neu und ungewohnt, für Egoismus belohnt zu werden! Manche liefen dabei zu Höchstform auf, anderen fiel es sichtlich schwer, so dass sich in ihre Bewertungen lobende Worte für den Text des Gegners einschlichen. Alle 20 Analysen wurden dann der Insel-Direktion zugeschickt. Vier Wochen später erreichte die Teilnehmer der

Dritte Brief an die Bewerber für Paradise Island

Zusammen mit diesem bekamen sie zugeschickt:

- das eigene Bewerbungsschreiben aus der ersten Runde für Paradise Island
- die Beurteilung, die einer der Mitbewerber über dieses Bewerbungsschreiben für Paradise Island verfasst hat
- die Beurteilung, die sie über das Bewerbungsschreiben eines ihrer Mitbewerber verfasst hatten

Alles natürlich anonymisiert.

Jetzt waren die Teilnehmer wieder an der Reihe, dem Paradise-Insel-Team (Wischmeyer) zu antworten und einzuschätzen, welcher der zwei Gruppen sie das Team wohl zugeordnet hat. Als Premium-Gast im goldenen Käfig oder als Security mit geringerem Standard, aber mehr Freiheiten. Wichtig war, dass sie sich erstens in der von ihnen eingenommenen Rolle analysieren und dann auch noch darüber nachdenken sollten, wie sie vom Insel-Team auf der Basis der bisherigen Briefe eingeschätzt wurden. Diese Vermutung sollten sie begründen.

Lagen sie falsch, waren sie raus aus dem Spiel, wurde ihnen suggeriert. Eine Aufgabe mit hohem, ungewohnten Schwierigkeitsgrad!
In der WhatsApp-Gruppe kurbelte das folgende Diskussion an:

Ich bin nach dem Lesen der Einschätzung meines Partners sehr deprimiert.

Ich denke, das Ganze ist ein Mindgame.

Ich denke, es ist wie bei einem Fußballspiel. Am Ende gewinnt oder verliert man. Man bleibt aber so oder so 90 Minuten auf dem Spielfeld, oder?

Es könnte nur ein Druckmittel sein, letztendlich sind wir alle Mitwisser.

Das hat mir eine schlaflose Nacht beschert!

Zusammenfassend muss ich zugeben, dass die Teilnehmer noch nie so gefordert waren wie in diesem Jahr. Der Schreibanteil war sehr hoch, statt einmal musste jeder dreimal pünktlich Texte abliefern, was wie immer nicht reibungslos ablief. Aber es war auch noch nie so spannend, weil die Bewerber bis zum Schluss im Dunkeln tappten.

Und dann kam der letzte Brief an die Bewerber für Paradise Island, der mit wenigen Worten alles wieder geraderückte und einem überraschenden Ende zuführte.

Aber lesen Sie selbst! Storytauschtradition mit neuem Schwung und Wischmeyerschem Biss!

Viel Vergnügen wünscht Ihnen

Renate Zimmermann

Paradisg Island

Im Januar 2018 fanden zwanzig Bürgerinnen und Bürger in ihren Briefkästen höchst sonderbare Post, die sie in großes Erstaunen versetzte. Zu diesem Zeitpunkt ahnten sie noch nicht, dass es bei diesem einen Brief nicht bleiben würde und sie in den nächsten Monaten mit schwierigen Selbst- und Fremdanalysen beschäftigt sein würden.

Was hatte es damit auf sich? Wer war der Absender und worum ging es in diesem folgenschweren Brief?

Lieber Auserwählter,

wir, d.h. die Egon-Must-Stiftung für ganzheitliche Therapie, haben Sie ausgewählt, unser Dauergast zu werden. Die Auswahl wurde von einem Computer nach dem Zufallsprinzip aus der Gesamtheit der in Deutschland gemeldeten Personen getroffen. Dieses Verfahren wurde seiner Zeit testamentarisch von dem Stifter Egon Must verfügt, genau wie die Tatsache - von der Sie jetzt profitieren – dass sich alle fünf Jahre zwanzig zufällig ausgewählte Personen für einen Daueraufenthalt auf „Paradise Island“ oder „Paranoid Island“, wie es im Volksmund genannt wird, bewerben können.

Nach außen beherbergt das Eiland das größte Heim für jegliche Form von Geistesstörungen, die man sich nur vorstellen kann und die in der Regel als unheilbar gelten. Zweitausend vermögende Patienten leben auf Dauer auf der Insel und werden von einem Stab internationaler Ärzte und Pfleger betreut. So jedenfalls will es die offizielle Lesart.

In Wahrheit ist „Paranoid Island“ jedoch tatsächlich ein „Paradise Island“ und eines der luxuriösesten Aufenthaltsorte der ganzen Welt. Egon Must hatte ihn zu Lebzeiten für seine Freunde und deren Familien einrichten lassen, um einen Ort zu haben, an dem es an nichts mangelt und der den Bewohnern jeden nur denkbaren Luxus zur Verfügung stellt. Wenn es sowas wie das Paradies auf Erden gibt, dann ist es hier auf dieser Insel.

Zwei Dinge machten dem Stifter allerdings zu schaffen: Erstens

wollte er nicht den Neid der Welt hervorrufen, denn die Insel wäre militärisch nicht zu halten gewesen. Deshalb gab er vor, dass es sich dabei um ein Sanatorium für Geisteskranke handele. Und zweitens belastete ihn sein Gewissen, nur für Superreiche eine Insel des unbegrenzten Wohlstands geschaffen zu haben. Und so verfügte er, dass alle fünf Jahre ZWANZIG normale Bürger auserwählt werden sollen, um sich auf einen Platz im Paradies zu bewerben.

SIE sind einer von ihnen! Damit die Tarnung von Paradise Island allerdings erhalten bleibt, muss sichergestellt werden, dass Sie die Kriterien eines total defekten Geisteszustandes erfüllen. Dazu bitten wir Sie, zehn Episoden aus Ihrem Alltag zu schildern, aus denen hervorgeht, dass Sie verrückt sind und eine zeitlich unbegrenzte Verwahrung das Beste für Sie wäre. Ein unabhängiges Experten-Team wird Ihre Schilderungen dann hinsichtlich einer glaubhaften Geistesstörung beurteilen. Und wenn Sie unser Team überzeugen, werden Sie schon morgen an Bord einer Cessna Citation gehen, aller Sorgen ledig und Probleme für alle Zeiten hinter sich lassend.

Vielen Dank, dass Sie bis zu Ende gelesen haben. Natürlich unterliegt alles, was Sie hier über Paradise Island erfahren haben, der äußersten Geheimhaltung.

In Abwesenheit diktiert:

Der Leitende Direktor

der Egon-Must-Stiftung für nachhaltige Therapie

Auf den ersten Blick ein verlockendes, auf den zweiten aber ein folgenreicheres Angebot! Es galt für die Empfänger des Briefes genau abzuwägen, ob sie tatsächlich ihr bisheriges Leben dauerhaft aufgeben wollen, in dem sie sich mehr oder weniger eingerichtet hatten.

Sollte das Experten-Team die Bewerbung als glaubhaft einstufen, würde das schließlich einen lebenslangen Aufenthalt auf der Insel zur Folge haben.

Außerdem war ja noch die Hürde der zehn verrückten Episoden zu nehmen. Doch wann bekommt man schon mal so eine Chance im Leben? Das haben sich offensichtlich auch die zwanzig Auserwählten gedacht, denn ausnahmslos alle gaben ihre Bewerbung ab.

WILHELM LÖHNEMEIER
Dölmlitz, den 28.01.2018

Sehr geehrter Herr Direktor,

mit großem Erschrecken habe ich Ihren Brief gelesen. Nicht, dass ich mich nicht schon immer für ein wenig auserwählt gehalten hätte, ich verstehe nämlich schon ein bisschen mehr von der Welt als die meisten anderen, aber ich traue Ihnen und Ihrem Projekt nicht wirklich. Ich meine, Sie geben ja ganz offen zu, Teil einer großen Verschwörung zu sein, und wer so ehrlich ist, lügt meistens, was heißen würde, dass Sie keine Verschwörung planen, was aber auch nicht sein kann... Verwirrung pur! Auch wenn es darum geht, mich als geisteskrank darzustellen - da mache ich nicht mit. Ich sag mal so: in einer kranken Gesellschaft sind die Kranken die einzig Gesunden! Also die, die gesund sind, aber als krank gelten, weil die Gesellschaft krank ist, nicht die wirklich krank sind, also krank so wie die kranke Gesellschaft, oder so ähnlich. Immer wieder erhalte ich von anderen seltsame Blicke, und das, obwohl ich mich völlig vernünftig verhalte!

Vielleicht sollte ich mich erst einmal kurz vorstellen, ich bin Willhelm Löhnemeier, 56, arbeitssuchend. Manche nennen mich hier in Dölmlitz auch scherzhaft „den verrückten Willi“. Aber die sind halt einfach nur zu faul, mal richtig nachzudenken. Allein schon das Wort „verrückt“. Ich meine, ich interessiere mich in letzter Zeit sowieso für Worte und was da so drinsteckt, das „gier“ in Regierung kommt ja auch nicht von ungefähr. Und was soll an verrückt denn schlecht sein? Wenn ich meine Möbel verrücke, hat das doch meistens einen guten Grund, wahrscheinlich sind diese Menschen einfach immer noch auf dem falschen Standpunkt. Die sind doch diejenigen, die wirklich verrückt werden sollten, wie gesagt, kranke Gesellschaft und so weiter.

So kriege ich zum Beispiel auch öfters zu hören, ich sei Esoteriker - was für ein Blödsinn! Ich bin vom Sternzeichen Jungfrau und damit ein sehr



rationaler Mensch; nichts läge mir ferner, als auf irgendwelche Scharlatane reinzufallen. Der monatliche Besuch bei Frau Negrescu ist bei mir seit Jahren fest im Budget eingeplant, es tut schließlich gut zu wissen, dass zumindest die Tarotkarten immer noch auf meiner Seite sind und ich schon bald sowohl im Beruf als auch bei Frauen Erfolg haben werde - und wenn ich dafür einen gar nicht so kleinen Teil von meinem Erspartem opfere - das ist es mir wert.

Aber das wollen solche unspirituellen Idioten natürlich nicht verstehen. Solche wie mein jüngerer Bruder Maik, ein ganz schlimmer Typ. Elternliebbling, Musterschüler, vorbildlicher Freundschaftspionierleiter, Karriereass, Traummann, fürsorglicher Familienvater, Arschloch. Den Kontakt zu mir hat er mittlerweile komplett abgebrochen, der feine Maik, der jetzt im Westen das große Geld macht. Naja, der kleine Vorfall bei der Angeberführung von unserem tollen Piloten wird sicherlich auch dazu beigetragen haben. Ich hatte mich halt vorher etwas im Internet eingelesen - da stehen viele interessante Sachen drin - und ein paar Dinge herausgefunden, was die Flugzeuge da so alles versprühen, Aluminium, Stoffe zur Gedankenkontrolle, wirklich schlimmes Chemiezeugs, alles Mögliche, mir kamen diese Streifen am Himmel ja schon immer seltsam vor. Und vielleicht habe ich da etwas ausführlich nachgehakt. Und vielleicht habe ich auch versucht, heimlich in so ein Teil zu gelangen, um mir mal anzugucken, was da wirklich so alles in den Tank geschüttet wird. Und vielleicht wurde ich dabei ertappt, und vielleicht habe ich auch „Wacht auf! Sie kontrollieren euch!“ geschrien, während ich vor den Augen meiner Familie abgeführt wurde. Aber das heißt ja noch lange nicht, dass ich der Verrückte bin!

Wissen Sie, wer wirklich verrückt ist? Die Silke, meine Ex-Frau. Eigentlich stets eine ganz Nette, überall beliebt, fast ein wenig zu gut für mich. Dachte ich lange, bis ich vor sieben Jahren anfangen musste, an unserem Glück zu zweifeln. Auffallend gute Laune, und das, obwohl wir uns öfters stritten. Verschwiegenheit, ständige „Überstunden“ - ich wusste einfach, dass da ein anderer war, vielleicht so ein schmieriger Jüngling, so ein Maik, ich konnte es einfach nicht fassen. Also brauchte ich Beweise und beauftragte die Schmidts, die Privatdetektive aus dem Nachbardorf. Echt kompetente Leute, dachte ich zumindest. Doch als sie nach zwei Wochen immer noch meinten, Silke würde „tatsächlich nur lange im Büro arbeiten, sich mit Freundinnen treffen und zum Sport gehen“, begann ich

eine Verschwörung zu wittern, und das kommt bei mir wirklich nicht häufig vor. Was, wenn die von Silkes Affäre Geld kriegten, um mich weiter zu verarschen? Oder wenn der eine von denen, dieser Frank mit seinen engen T-Shirts und der geschneigelten Frise selbst was mit ihr hatte?

Mir blieb nichts weiter übrig, als einen weiteren Agenten einzuschalten, um die Überwacher zu überwachen. Später erfuhr ich, dass Silke währenddessen ebenfalls ein Ermittlerteam beauftragt hatte, um herauszufinden, warum täglich hohe Beträge von unserem Konto abgebucht werden. Wie kann man nur so paranoid sein? Nun ja, das zog sich so noch eine Weile hin, dann kam die Insolvenz, dann die Scheidung. Das Haus blieb natürlich bei ihr, heutzutage hat man ja als Mann vor Gericht sowieso nichts mehr zu sagen.

Wenigstens hatte ich noch meine Arbeit in der traditionsreichen Dömlitzer Marmeladenfabrik („Dömlitzer Marmeladenmanufaktur - nur beste Handarbeit aus der Region“). Dort war ich für die Verwaltung des Abtransportes zuständig. Manchmal habe ich absichtlich ein paar Nummern vertauscht - und schon gingen 200 Gläser, die eigentlich nach Berlin gehen sollten, nach Leipzig und 200 Gläser, die eigentlich nach Leipzig gehen sollten, nach Berlin, und freute mich innerlich, dass außer mir niemand wusste, dass nun alle die falsche Marmelade essen werden.

In Wirklichkeit bezieht man hier übrigens die gleichen Früchte und nutzt die gleichen Maschinen wie in der Großfabrik in Dresden, die letztendlich das gleiche Produkt für weniger als den halben Preis anbietet. Daher hatten ich und mein Kumpel Holger eine Art Ritual entwickelt, bei dem wir jedes Mal, nachdem jemand uns gegenüber erwähnte, wie viel besser unsere traditionelle Dorf marmelade sei, in irgendeine stille Ecke, nach draußen oder in einen leeren Raum gingen, vollkommen überzogen böseartig lachten und uns schworen, dass nie jemand hinter das große Geheimnis kommt. Ein großes Geheimnis zu bewahren ist halt fast genauso toll wie ein großes Geheimnis aufzudecken. In Ordnung, ein bisschen „verrückt“ ist das vielleicht schon, aber es war ja schließlich seine Idee, zumindest teilweise, und wir hatten stets Spaß im Betrieb.

Zumindest bis wir den neuen Abteilungsleiter bekamen. Meine Kollegen mochten ihn, wahrscheinlich weil er die Abläufe in der Firma viel besser koordinierte, allen das Gehalt erhöhte und zudem immer einen klugen Spruch auf den Lippen hatte - aber mir ging das anders. Sein ganzes

Auftreten war so seltsam berechnend und irgendwie kalt, er hielt sich auch fast immer möglichst nah an der Heizung auf, und das Verstörendste: Ich sah ihn nie blinzeln. Ich wusste, dass ich etwas ganz Großem auf der Spur war: Bei Herrn Emmrich handelte es sich eindeutig um einen Reptilienmenschen! Das sind so eine Art Mischwesen zwischen Mensch und Echse, die viele Großkonzerne und Regierungen im Geheimen beeinflussen, die Clinton zum Beispiel gehört ganz sicher dazu - hoffentlich sind Sie keiner davon! Ich hatte auf YouTube schon einmal von diesen Wesen gehört und sie ehrlich gesagt eher in New York oder Tel Aviv als in Dölmlitz vermutet, aber die Indizien waren klar. Also versteckte ich eine Überwachungskamera hinter einer Pflanze in seinem Büro, wo er sich meistens aufhielt, und versuchte in den nächsten Tagen durch verschiedene Aktionen das Reptil in ihm hervorzulocken und so mit meinem Videobeweis in die Geschichte einzugehen, doch es gestaltete sich schwieriger als gedacht. Zuerst schenkte ich ihm, und um nicht aufzufallen, auch meinen Kollegen ein paar selbstgebackene Schokoladenplätzchen, in der Hoffnung, seine gespaltene Zunge aufnehmen zu können, aber er redete sich mit einer angeblichen Lactoseunverträglichkeit heraus - sehr verdächtig! Als nächstes stellte ich ihm heimlich eine kleine Wärmelampe ins Zimmer, um ihn beim reptilientypischen Sonnen beobachten zu können, nur leider widerstand er auch dieses Mal der Versuchung. Da blieb mir nur noch übrig, an den tiefsten seiner Echsentriebe zu appellieren: Ich kaufte mir in der Zoohandlung zwei große Packungen voller quicklebendiger Steppen Grillen, laut der Verkäuferin „die Leibspeise aller Bartagamen“ und platzierte sie auf seinem Schreibtisch. Als ich wenige Minuten später nachschaute, räumte der Emmrich gerade zwei leere Plastikbehälter in den Müll, doch bevor ich mich allzusehr über meinen lang ersehnten Erfolg freuen konnte, hörte ich zuerst ein leises Zirpen und dann meinen Kollegen aus der Qualitätskontrolle laut aufschreien - es waren irgendwie Grillen in die fertig produzierte Marmelade gelangt. Am nächsten Tag hatte ich die Kündigung im Briefkasten, auch wenn ich immer noch nicht weiß, wie man mir das nachweisen konnte. Ganz schön verrückt, diese Welt.

Mit Holger treffe ich mich aber trotzdem nach wie vor gerne auf ein Feierabendbier. Nachdem es einmal letztes Jahr dann doch ein paar mehr wurden, kamen wir auf die Idee, mit ein paar Seilen und einer alten Schaukel, die Holger noch in der Garage hatte, einen Kornkreis zu erstellen. Ich

glaubte zwar nicht wirklich an dieses Ufozeugs, die sind doch bestimmt schon längst unter uns, aber es würde doch auf jeden Fall helfen, ein bisschen mehr Aufmerksamkeit auf das Thema Außerirdische und unser schönes Dorf zu lenken. Also legten wir mit den Seilen und dann mit der Schaukel das Getreide um. Auch wenn wir aufgrund unseres Alkoholpegels eher unsauber arbeiteten, sah das Ganze auf den Fotos, die am nächsten Tag in der Lokalpresse gezeigt wurden, durchaus beeindruckend aus. Als wir uns am nächsten Tag über den Bericht im Dölmilzter Abendblatt amüsierten, wurde ich jedoch an einer Stelle stutzig - laut einem „Ufo-Experten“, den man dort zu Wort kommen ließ, sei es auch schon vorgekommen, dass Menschen durch bestimmte Strahlen in Trance gesetzt wurden, um durch solche Kreise Botschaften zu übermitteln. Holger meinte zwar, das wäre doch nur wieder „irgend so ein Spinner, der nichts Besseres zu tun hat, als sich den ganzen Tag lang wirre Theorien auszudenken“, aber ich fand ihn eigentlich ziemlich vertrauenswürdig. Vielleicht war ja an den Ufo-Sachen doch was dran? Zumindest mein Zeitvertreib für die nächste Woche war gesichert.

Ansonsten sitze ich mittlerweile die meiste Zeit zuhause, aber wenigstens bin ich kein Asozialer wie die im Fernsehen, denn anstatt nur vor der Glotze zu sitzen, bilde ich mich immerhin, Bildung ist wichtig. Aus dem Pokk-Verlag zum Beispiel kommen viele interessante Sachen (die Form der Erde ist nicht so unumstritten, wie man vielleicht denken würde). Die kann ich nur empfehlen, auch wenn ich wahrscheinlich ein paar Bücher weniger kaufen sollte, sonst kann ich mir die Sitzungen bei Frau Negrescu nicht mehr leisten, aber man muss halt irgendwo sparen. Aber laut Ihnen muss ich ja vielleicht in Zukunft auf gar nichts mehr verzichten...

Auch wenn ich wahrscheinlich eh nicht ausgewählt werde - das einzig wirklich Verrückte an mir ist, dass ich meine halbe Lebensgeschichte dem Direktor einer mir komplett unbekanntem Stiftung ausbreite - hoffe ich doch schon ein wenig darauf, einmal ein Teil von etwas ganz, ganz Großem zu sein.

*Hochachtungsvoll,
Willhelm Löhnemeier*

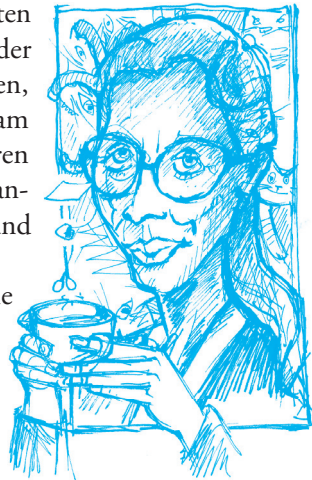


Liebes Egon-Must Team,

ich habe Ihren tollen Brief erhalten und muss zugeben, dass es mir sicherlich schwerfallen wird, auf meine Mitmenschen „verrückt“ zu wirken. Doch so ein tolles Angebot bekommt man nicht alle Tage, deshalb werde ich mich ins Zeug legen. All diese Informationen werde ich natürlich verschweigen. Womit möchte ich meine Mitmenschen überzeugen? Das werde ich Ihnen nun in den vorgegebenen zehn Episoden aufzeigen.

Wer in mein Haus kommt, sollte beim besten Willen keine Tierhaarallergie haben, denn in jeder Ecke meines kleinen Hauses, ja sogar im Garten, befinden sich Katzen. Da ich damals sehr einsam war, habe ich mir eine Katze nach der anderen angeschafft und besitze nun 31 davon. Das fanden alle in meiner Umgebung total komisch und erklärten mich für verrückt.

Ich bin Journalistin. Meine Artikel haben alle etwas gemeinsam: sie sind gesellschaftskritisch. Ich konzentriere mich oft auf Fakten und thematisiere die Fehler der Menschheit. Das passt vielen nicht. Meine Weltanschauung ist verrückt, sagen sie. Nur meine Kollegen und der Redaktionsleiter stehen hinter mir.



Ich bin sehr still. Meistens antworte ich nur mit Nicken oder Kopfschütteln. Mir wird oft gesagt, dass es verrückt ist, so still zu sein. Das ist mir allerdings egal. Nur mit den wichtigsten Menschen rede ich viel und gerne.

Was meine Freunde dann aber schockiert ist, dass ich ein Adrenalin-Junkie bin. Ob Fallschirmspringen, Tiefseetauchen oder Bungeejumping, ich bin dabei. Das mache ich natürlich still und oft alleine, da meine Freunde Angst haben. Ich bin deswegen gleich verrückt und lebensmüde.

Egal wo ich bin, oder was ich mache, ich habe immer Kaffee dabei. Am besten schwarz wie die Nacht. Ich habe eine Kaffee-Sucht entwickelt. „Ach, deswegen bist du oft so lebensmüde und energiegeladent“, sagen

meine Freunde scherzhaft. Dass das einen ernsten Hintergrund haben könnte, sieht natürlich keiner.

Bei Schere-Stein-Papier gewinne ich immer. Der Grund? Ich kann die Aktionen meiner Gegner ausnahmslos vorhersehen. Niemand will mehr mit mir spielen, dabei mache ich das so gerne...

Montag ist mein Lieblingstag. Ich weiß nicht wieso, aber montags bin ich viel produktiver und motivierter als die restlichen Tage. Montags habe ich auch meistens viel Glück. Die letzte Gehaltserhöhung bekam ich an einem Montag. Geboren wurde ich an einem Montag. An einem Montag bekam ich eine Auszeichnung.

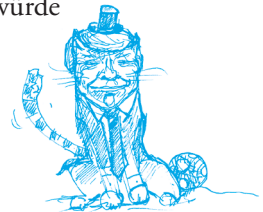
Ich habe manchmal das Gefühl, von dummen Menschen umgeben zu sein. Bei der Amerika-Wahl 2016-2017 war ich für Trump. Die Leute in meinem Umfeld verstehen das nicht. Dabei muss man doch nur mal logisch nachdenken. Clinton ist schlimmer als Trump. Klar ist Trump ein kompletter Holzkopf, aber er hat mehr gute Punkte als seine Kontrahentin. Aber gut, wieder wurde ich für meine Sichtweise für verrückt erklärt.

Ich kann sechs verschiedene Sprachen sprechen. Drei davon habe ich mir selber, zu meinem eigenen Vorteil beigebracht. In meiner Freizeit habe ich lieber Bücher gewälzt, als mich mit meinen Freunden zu beschäftigen. Ich bin deswegen auch noch verrückt, obwohl das Lernen dieser Sprachen nur vorteilhaft sein kann. Aber welche Sprachen sind es? In der Schule lernte ich natürlich Deutsch und Englisch, dazu noch Spanisch. Französisch, Japanisch und Russisch brachte ich mir selber bei.

Nun zum letzten Punkt. Ich habe eine unendliche Geduld, wird mir nachgesagt. Mir ist das selber nie wirklich aufgefallen. Aber meinerwegen, dann bin ich halt verrückt, weil ich in dieser anstrengenden Welt einen kühlen Kopf bewahre...

Das waren meine zehn Episoden. Ich persönlich finde, dass mein Leben nicht sehr verrückt ist, doch meine Mitmenschen tun das umso mehr. Dass das mal hilfreich für mich sein würde, habe ich nicht erwartet. Ich hoffe, mein Brief konnte Sie überzeugen und ich würde mich über eine positive Rückmeldung sehr freuen.

*Mit freundlichen Grüßen
Theresa Weller*



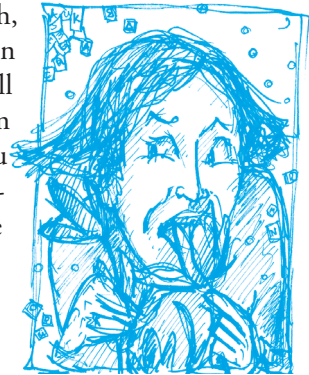
LARISSA WILHERING
Berlin, den 23.01.2018

Sehr geehrter Herr Direktor,

ich bin hoch erfreut darüber, für Paradise Island in Frage zu kommen. Im Laufe dieses Briefes werde ich Ihnen anhand von zehn Ereignissen meine Eigenarten und mich als Person näherbringen und versuchen, Sie davon zu überzeugen, dass ich einen Platz auf Paradise Island verdiene, um dort den Rest meines Lebens in Ruhe zu verbringen. Nun denn.

Beginnen wir am besten mit etwas Harmloserem.

1. Ich bin ein sehr leidenschaftlicher Mensch, wie Sie in den nächsten Ausführungen bemerken werden. Bereits als Kind wurde dies schnell klar, als ich einmal eine ganze Woche auf dem Spielplatz blieb, um die perfekte Sandburg zu bauen. Sie war groß genug für mich, um reinzuklettern, aber nicht sehr stabil. Sie stürzte ein und noch Wochen später weinte ich jedesmal, wenn jemand nur Sandburgen erwähnte. Auch während ich dies hier schreibe, muss ich stark gegen die Tränen ankämpfen.



2. Wenn ich im Park schöne Blumen sehe, bekomme ich immer den Drang, an ihnen zu riechen und sie danach zu essen. In der Regel weiß ich mich zu beherrschen, jedoch verlor ich einmal während eines Urlaubs in den Niederlanden jedes bisschen Vernunft und aß nachts fast 2/3 des 5 Hektar großen Tulpenfeldes vor meinem Fenster. Das fand der Besitzer des Hotels, in dem ich schlief, natürlich nicht so toll. Daraufhin war der Urlaub leider vorzeitig beendet.

3. Wenn ich Musik höre, tue ich das prinzipiell ohne Kopfhörer. Das trifft vielerorts auf Unverständnis, vor allem in den öffentlichen Verkehrsmitteln wurde ich oft darauf hingewiesen, dass es unangebracht sei. Aber was kann ich dafür, wenn nicht alle Leute gerne Metal hören?

4. Abgesehen von Blumen, mag ich auch viele andere Pflanzen und Gewächse. Ich freue mich schon immer auf den Frühling und den Sommer, weil dort die Brennnesseln am besten wachsen. Wenn mir langweilig ist,

rolle ich mich dann durch das Feld, renne danach durch die Stadt und lasse alle Leute glauben, dass die Pocken wieder groß im Kommen sind.

5. Ich verteile gerne Kronkorken. Ich trinke viel Club Mate und hebe die Deckel immer auf. Dann verteile ich diese auf verschiedenen Sitzplätzen in der Öffentlichkeit. Wenn mir ganz langweilig ist, warte ich, bis jemand sich auf diesen Platz setzen will und frage ihn, ob er nicht sieht, dass dieser reserviert ist.

6. Ich sortiere für mein Leben gerne Sachen. Sie denken jetzt vielleicht, es ist nicht schlimm, allerdings habe ich mittlerweile in vielen Geschäften Hausverbot, weil ich immer die M&M Tüten aufreiße, um die M&Ms im Inneren zu sortieren.

7. Was uns zu meinem siebten Erlebnis bringt. Wahrscheinlich der schönste Tag meines Lebens. Ich startete online einen Aufruf für eine friedliche Demonstration. Anlass dafür war, dass mich viele Leute in meinem Denken über M&Ms bestätigten. So trafen wir uns also am Alexanderplatz und liefen mit rund zwanzig anderen Leuten und unseren Plakaten bis zum Brandenburger Tor, wo ich für jeden Teilnehmer eine bereits sortierte Tüte mit ihren Lieblings-M&Ms hatte. Vielleicht wiederhole ich das ja mal.

8. Auch in vielen Buchhandlungen habe ich Hausverbot. Bücher enthalten so viele ungeordnete Buchstaben. Die Angestellten sollten mir eher dafür danken, dass ich mir extra die Zeit genommen habe, jeden Buchstaben einzeln auszuschneiden und in eine der 26 Schüsseln zu packen. Stattdessen bekam ich Hausverbot.

9. Gelb ist meine Lieblingsfarbe. Aus diesem Grund trage ich oft nur gelbe Sachen. Das einzige, was ich nicht mag, sind gelbe Hosen. Am liebsten wäre ich selbst gelb, aber meine Ärzte meinten, dass das überhaupt nicht gut für meine Leber wäre.

Zum Schluss das meiner Meinung nach außergewöhnlichste Ereignis:

10. Ich liebe Hunde. Egal welche, ob groß oder klein, flauschiges oder struppiges Fell, Chihuahua oder Chow-Chow. Hunde sind eine meiner großen Leidenschaften. Aus diesem Grund möchte ich jeden Hund, den ich sehe, streicheln, egal wo ich bin. Einmal bin ich morgens mit dem Bus nach Hause gefahren, nachdem ich eine Nacht auf der Polizeiwache verbracht habe, das ist aber eine andere Geschichte. Jedenfalls sah ich ihn, den perfekten Dackel. Ich bin natürlich direkt zu dem Besitzer gegangen und fragte ihn, ob ich den Hund kurz streicheln dürfte. Ab da

weiß ich nichts mehr. Zeugen sagten aus, dass mein Blick plötzlich ganz leer wurde. Als nächstes hatte ich auch schon den Hund auf dem Arm und den Notausstiegshammer in der Hand. Hätte der Busfahrer nicht gebremst und mich dadurch gezwungen, den Dackel mit beiden Händen zu greifen, damit er mir nicht herunterfiel, wäre ich laut des Besitzers mit seinem Hund aus dem Bus gesprungen. Das einzige, woran ich mich erinnere ist, wie ich hinten im Bus auf dem Boden saß und alle mich ganz geschockt ansahen. Soviel dazu.

Ich hoffe diese zehn Schilderungen helfen Ihnen, sich einen Eindruck zu meiner Person zu machen. Diese Eigenarten sind bestimmt Grund genug für Sie, mich auf diese Insel zu holen.

*Mit freundlichen Grüßen
Larissa Wilhering*



Sehr geehrter Direktor,

ich freue mich sehr, eine Einladung für Paradise Island erhalten zu haben und würde gerne kommen.

Hier sind meine zehn Eigenarten:

1. Immer wenn ich rothaarige Frauen auf der Straße sehe, laufe ich ihnen ein Stück hinterher und schneide ihnen die Haare ab.

2. Aus den roten Haaren, die ich Frauen auf der Straße abgeschnitten habe, baue ich mir eine Perücke, um mehr Selbstbewusstsein zu bekommen. Ich bin ein Fanatiker.

3. In meinem Beruf als Polizistin sehe ich oft Leichen. Dann fotografiere ich die toten Augen und sammle die Fotos an meiner Wand.

4. Ich will mir ein Auge ausstechen, damit ich es immer anschauen kann...

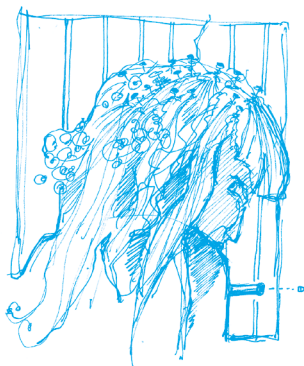
5. Ich habe einen Tick mit der Zahl 2. Ich mache alles zweimal... Ich mache zweimal das Licht an, gehe zweimal durch die Tür und wenn ich mich verletze, verletze ich mich mit Absicht nochmal.

6. In meinem Beruf lasse ich manchmal Mörder laufen, um dann unschuldige Menschen hinter Gitter zu bringen, denn das Gesicht der Unschuldigen, wenn sie befragt und eingesperrt werden, erfreut mich jedes Mal.

7. Vor dem Schlafengehen sehe ich immer die Akten meiner abgeschlossenen Mordfälle an, suche mir eine besonders eklige Leiche aus, küsse das Foto (natürlich zweimal) und kann erst dann ins Bett gehen. Das ist mein Ritual.

8. Immer wenn ich eine neue Serie sehe, suche ich mir einen Charakter aus. Ich ziehe mich dann wie er an, rede so wie er und bewege mich so. Um wirklich dieser Mensch zu sein, töte ich den Schauspieler. Als Polizistin kann ich das super vertuschen.

9. Wenn ich in neue Räume komme, werfe ich mich auf den Boden, wälze mich herum und wenn mir der Boden nicht gefällt, gehe ich ein-

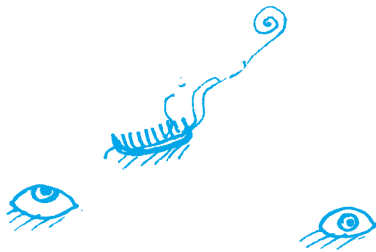


fach wieder raus... auch bei Vorstellungsgesprächen.

10. Oft gehe ich zu Angehörigen der Opfer meiner Mordfälle und erzähle so was wie: „Sie haben doch so einen tollen Ehemann? Der ist Bootsverleiher, oder? Das ist doch der?“ Und dann zeige ich ihnen ein Bild von der Leiche und erfreue mich an ihren erschreckten, traurigen und verwirrten Gesichtern.

Ich hoffe, das reicht...

Viele Grüße Blair Waldorf

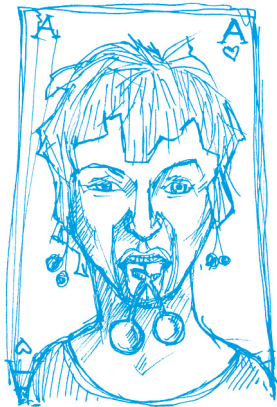


Sehr geehrter Herr Direktor,

ich habe mich sehr über Ihren Brief gefreut und fühle mich sehr geehrt, unter den Auserwählten zu sein. Ich musste nicht lange überlegen, bis mir eine Reihe merkwürdiger und - Sie werden es lesen - vollkommen verrückte Ereignisse eingefallen sind. Ich habe versucht, mich so kurz wie möglich zu fassen.

Lesen Sie hier nun meine zehn Episoden:

- Ich kaufe frische Zimmerpflanzen, nur um sie abzumalen. Danach lasse ich sie regelmäßig verrotten.
- Manchmal steige ich in anhaltende Busse ein, kaufe mir eine Fahrkarte, steige an derselben Station wieder aus und sehe mir den verdutzten Blick des Busfahrers an.
- Ich überlege mir jeden Morgen neu, an welchen Gott ich glauben will. Gestern war ich z.B. Buddhistin, bis mir die Knie vom andauernden Lotos-Sitzen schmerzten.
- Einmal habe ich beschriebene Haftnotizzettel an einen öffentlichen Busfahrplan geklebt, um heimlich die Reaktion der Menschen auf zum Beispiel meinen Erinnerungszettel für's Fußnägel schneiden zu filmen.
- Ich hasse Friseurbesuche und schneide mir deswegen die Haare stets selbst. Gewöhnlich benutze ich eine bereits etwas altersschwache Bastelschere.
- Ich ernähre mich ausschließlich von Mikrowellen-Popcorn und Apfelkonfitüre. Die fehlenden Vitamine, Proteine und Salze nehme ich in Tablettenform zu mir.
- Wenn ich Gummibärchen in Kirschform esse, zertrenne ich zuerst mit den Zähnen die beiden aneinanderhängenden Kirschen, lege sie dann meinen Barbies als Bikini um den Hals und klebe sie anschließend mit Wimpernkleber wieder zusammen.
- In Aufzügen achte ich immer auf den Geruch der Mitfahrenden.



Erst kürzlich sind mir der Marzipan-Schokoladentyp und der Morgenmundgeruch-Ohrenschmalztyp gleichzeitig begegnet. Die Kombination hat mich schon ein wenig befremdet.

- Der Ton a inspiriert mich. Deshalb habe ich rund um mein Bett größere und kleinere Klangschalen in verschiedenen Oktaven des Tones a aufgestellt, die ich vor dem abendlichen Zubettgehen nacheinander erklingen lasse.
- Ich habe es mir zum Hobby gemacht, nachts in leerstehende Häuser einzubrechen und Türen zuzuknallen. Sie glauben nicht, wieviel Spaß so etwas machen kann.

Vielleicht erscheint Ihnen meine Aufzählung wie eine Reihe von Banalitäten. Ich hege dennoch die leise Hoffnung, auf Ihrer Paradiesinsel angenommen zu werden. Falls nicht, machen Sie sich keine Sorgen, dass Ihre Geschichte bekannt wird. Ich habe keine Freunde. Sie sind nur unnötiger Ballast. Und meine Nachbarn kenne ich nicht, was glücklicherweise auf Gegenseitigkeit beruht. Dieser kleine Briefwechsel wird unser Geheimnis bleiben.

Mit freundlichen Grüßen
Monika Engelhardt



Sehr geehrter Herr Direktor,

ich freue mich sehr, zu den glücklichen Auserwählten zu gehören - obwohl das natürlich selbstverständlich ist. Ich denke allerdings, dass es zu einem Problem für mich werden könnte, "verrückt" zu wirken, da ich und meine Glorie so gottgleich sind, doch versuchen werde ich es natürlich. So wie Sie Ihre Insel beschreiben, scheint sie mir gerecht zu werden und mit meiner Einzigartigkeit mithalten zu können.

Doch nun versuche ich mich an den Gründen, so dass der Pöbel denkt, ich sei geistig nicht zurechnungsfähig:

- Immer am 25. eines Monats rede ich von mir als "wir"- statt "ich" zu benutzen, so dass ich öfters komisch angeguckt werde.
- Ich habe regenbogenfarbenes Haar, welches sich je nach Stimmung farblich angleicht, aber das scheine nur ich zu bemerken, da andere Leute immer sagen, ich hätte schwarzes Haar.
- Außerdem bin ich ein Engel, welcher vor langer Zeit auf die Erde gekommen ist. Unwissende Personen würden jetzt fragen: "Heißt das, du bist ein gefallener Engel?" und ich würde sagen: "Ich mache nur Urlaub für unbestimmte Zeit!"
- Manchmal kommt es aber auch vor, dass ich an Orten aufwache und gar nicht weiß, wie ich dahin gekommen bin.
- Oft versuche ich, mit meinen Engelsfreunden zu sprechen, aber die geben keine Antwort, was mich schon kränkt.
- Jeden Sonntag kleide ich mich komplett in weiße Kleidung, um mich auf meine Wurzeln und Verbindung mit Gott zu besinnen.
- In meiner Wohnung gibt es keine roten Möbel, keine rote Tapete, keine rote Kleidung, nicht einmal einen roten Knopf, denn rot ist die Farbe Luzifers und hat nichts mit mir - einem heiligen Wesen, zu tun.
- Meine Engelsstimme hat schon Wunder vollbracht und Menschen geholfen.



- Ich unterhalte mich auch gerne mit meinen normalen Freunden: Rose, Tulpe und Narzisse. Sie heißen nicht nur wie Blumen, sie sind auch Blumen! :)

Um meinen größten Traum zu erfüllen - zurück zu Gott in den Himmel zu kommen, habe ich schon viele Sachen probiert, aber bis jetzt hat in den Jahrtausenden nichts funktioniert. Mein nächster Versuch, mit einer Rakete in den Himmel zu fliegen, wird aber bestimmt klappen! Jedenfalls hoffe ich jetzt, dass Ihre Erwartungen erfüllt wurden und ich bald von Ihnen Bescheid bekomme.

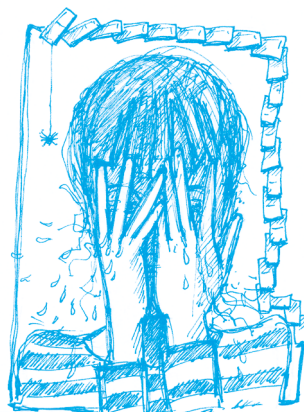
*Hochachtungsvoll und in aller Bescheidenheit,
Anela Tenshi*



Sehr geehrter Herr Direktor,

ich habe Ihren Brief erhalten und konnte meinen Augen kaum trauen. Nicht nur das Konzept des von Ihnen erschaffenen Ortes ist brillant, Ihre Ausführungen haben mich sogar überzeugt, dass die Insel großartiger und schöner ist, als ich es mir überhaupt vorzustellen vermag. Das nun ausgerechnet ich ein Teil davon werden könnte! Das ist eine Chance, für die ich wahnsinnig dankbar bin und die mir schon jetzt große Freude bereitet! Zudem kann ich Ihnen versichern, dass ich absolutes Stillschweigen bewahren werde. Denn wer bin ich denn, um solch ein Projekt ins Wanken zu bringen? Gerade ich als Künstlerin weiß, dass es manchmal von Vorteil ist, einfach zu schweigen und seine Gefühle auf anderem Wege auszudrücken. Nun, nicht zuletzt die Tatsache, dass ich recht verschwiegen bin, scheint mir nun in die Hände zu spielen, denn dies führt oft zu Missverständnissen, aus denen ich als „verrückt“ oder „komisch“ heraustrete. Ich weiß, dass viele Menschen mich als mindestens wunderlich einstufen. Daher bin ich überzeugt, dass gerade meine Neider, aber auch meine Mitmenschen sich nicht weiter wundern würden, sollte ich einen Platz im vermeintlichen Irrenhaus Paradise Island ergattern. Dies scheint mir aufgrund der folgenden Episoden aus meinem Leben wahrscheinlich, die mir oft die undankbare Bezeichnung als Verrückte einbrachten:

Ich habe panische Angst vor Spinnen. Vor einiger Zeit war ich im Supermarkt, um meinen Wocheneinkauf zu erledigen und wie jede Woche stattete ich auch der Süßigkeitenabteilung einen Besuch ab. Als ich jedoch eine der Gummibärentüten nahm, sah ich plötzlich eine riesige Spinne darauf sitzen. Ich bekam einen solchen Schock, dass ich laut schrie und die Packung reflexartig an die nächste Wand warf. Die Menschen um mich herum sahen mich nur entgeistert an.



Später fiel mir auf, dass die Spinne nur aufgedruckt war, es handelte sich um Halloween Süßigkeiten.

Neulich traf ich mich mit einer Gruppe mir bekannter Illustratoren, um ein Projekt zu besprechen. Am späteren Abend schlug das Gespräch um und man unterhielt sich über alle möglichen lustigen Episoden. Ich war mit meinen Gedanken längst woanders, wollte aber nicht unhöflich sein und lachte so bei jedem Witz mit. Auch, nachdem einer der zurückhaltenden Kollegen etwas sagte, kicherte ich. Dummerweise fiel mir zu spät auf, dass niemand sonst lachte, er musste wohl etwas Ernstes erzählt haben. Ich habe mich nicht getraut, die Situation aufzulösen und bin schnell gegangen.

Als passionierte Künstlerin achte ich beim Zeichnen und Malen nicht immer auf mein Äußeres oder darauf, besonders sauber zu arbeiten. Oft bin ich nach dem Beenden einer Malerei selbst mit Farbe vollgeschmiert, merke das aber manchmal nicht gleich. Ich arbeitete gerade an einem Projekt, welches sich um Elemente drehte, an diesem Tag um Feuer, welches bekanntermaßen auch Rottöne beinhaltet. Mein Gesicht und meine Hände waren also mit etwas roter und brauner Farbe angespritzt. Als meine neue Nachbarin klingelte, die ich nur vom flüchtigen Sehen kannte, öffnete ich die Tür in diesem Zustand. Sie sah etwas geschockt aus, weshalb ich meine Hände schnell an meiner Schürze abwischte und ihr mitteilte, dass mir das öfter passiere. Seitdem grüßt sie mich nur noch selten.

Während des Kunststudiums hatte ich eine kleine schwarze Katze. Sie war ziemlich niedlich, aber auch ein wenig bissig, deshalb beschloss ich, sie Teufelchen zu nennen. Sie machte ihrem Namen alle Ehre und so kam es, dass sie als eigentliche Stubenkatze gleich am ersten Tag, nachdem ich sie zu mir geholt hatte, ausbüxte. Ich war natürlich total durch den Wind, habe sie einen Tag gesucht und danach Plakate in meiner Gegend aufgehängt. Sie trugen die Überschrift ‚Teufelchen gesucht‘ und da ich noch kein besseres Foto von ihr hatte, sah man auf dem Plakat nur einen kleinen verschwommenen Fleck, der entfernt an eine Katze erinnerte. Unter das Bild schrieb ich „Mein Teufelchen ist mir weggerannt, noch sehr klein, beißt, sehr widerspenstig. Rote Halskette.“ Dummerweise wusste zu dem Zeitpunkt noch niemand, dass ich eine Katze besaß und ich erwähnte es nicht, da ich davon ausging, dass man sich das schon denken konnte. Aus einem kleinen Patzer machten

die örtlichen Tratschtanten jedoch eine große Sache und bald ging das Gerücht herum, ich sei Satanistin. Um weitere Gerüchte zu vermeiden, benannte ich meine Katze, nachdem ich sie gefunden hatte, auf Blacky um.

Erst vor Kurzem habe ich die Motorradfahrerschule begonnen. Ich bin an sich kein Fan von motorisierten Fahrgelegenheiten, ich bevorzuge das gute alte Fahrrad, aber manche Distanzen sind einfach schlecht zu erreichen. Wie auch immer, jedenfalls war es an der Zeit für eine praktische Übungsstunde, bei der ich im Innenhof der Fahrschule mit einem schon etwas älteren Modell ein paar Runden drehen sollte. Die anderen Übungs-Motorräder standen noch an der Seite, direkt neben meiner Fahrbahn. Und wie es so ist, musste ich in der Kurve an ihnen vorbeifahren und war ziemlich darauf fixiert, auch ja auf die Motorräder aufzupassen. Wenn man aber auf etwas fixiert ist, fährt man dummerweise auch in die Richtung. So kam es, dass ich mit stoischem Gesichtsausdruck mitten in die Übungsmotorräder fuhr. Ich war nicht verletzt und aus irgendeinem Grund fand ich die Situation lustig, weshalb ich lauthals anfang, zu lachen.

Ich befasse mich bei meinen Malereien gerne auch mit vergänglichen Dingen. Als ich einmal sah, wie mein Nachbar eine verwelkte Rose in den Müllcontainer warf, bin ich in den Innenhof gerannt und habe sie wieder herausgeholt und mitgenommen. Das ist den alten Leuten von gegenüber, die den ganzen Tag aus dem Fenster schauen, sicher auch aufgefallen.

Ich liebe Domino-Steine. Wenn ich mal viel Zeit habe, so wie früher in den Semesterferien, baue ich gerne riesige Anreihungen an Steinen auf, die dann durch meine ganze Wohnung führen. Manchmal bin ich dabei etwas zu enthusiastisch und baue die Dominokette bis ins Treppenhaus hinein. Wenn dann jemand dagegen kommt und die unfertige Kette zum Einsturz bringt, bin ich schon mal sehr wütend.

Ich führe im Internet einen kleinen Shop, in dem ich selbstbemaleten Rucksäcke verkaufe. Man kann mir also ein Wunschemotiv angeben, welches ich dann auf einen vorgefertigten Rucksack male. Diese packe ich dann ein und versende sie an den Kunden. Da kann es schon mal sein, dass ich wöchentlich mit 20 Rucksäcken meine Wohnung betrete. Mit Sicherheit fragen sich meine Mitmenschen, wie viel Rucksäcke denn noch in meine Wohnung passen sollen, denn der Shop ist nicht sehr

bekannt und erzählen tue ich niemandem davon.

Vor einigen Monaten bestellte ich das erste Mal etwas zu Essen über eine Liefer-App. Dummerweise bin ich mit dem Prinzip solcher Apps nicht gut befasst. Nachdem ich es bei fünf verschiedenen Läden probiert hatte und keine meiner Bestellungen durchgekommen war - so glaubte ich jedenfalls - gab ich es auf. Keine halbe Stunde standen gleich zwei verwirrte Lieferanten vor meiner Haustür, die anderen drei ließen auch nicht lange auf sich warten. Am Ende stand ich mit fünf Tüten voller Sushi da, als eine Dame aus dem fünften Stock vorbeilief. „Große Party?“, fragte sie mich. Ich lüge nicht gerne, aber reden tu ich auch nicht gerne, also schüttelte ich bloß den Kopf. „Bin alleine, hatte Hunger.“

Wie ich schon angedeutet hatte, kenne ich mich mit Technik nicht gut aus. Dafür mit Musik, ich spiele gerne Klavier und meine Bekannten schätzen und wissen dies größtenteils. Als ich im Sommer letzten Jahres auf eine Messeveranstaltung gefahren bin, fiel mir leider viel zu spät auf, dass ich die Musik hatte laufen lassen. Klaviersonaten. Und da ich den Unendlichkeitsmodus im CD- Player eingeschaltet hatte, liefen diese seit acht Stunden dauerhaft, als ich wieder zuhause ankam. Am nächsten Tag klingelte ein älterer Herr bei mir. „Sagen sie mal, tun ihnen die Finger nicht weh oder was? Sie haben das ganze Haus wachgehalten mit ihrem Geklimper! Kann doch wohl nicht wahr sein, stundenlang!“. Bevor ich überhaupt begriffen hatte, wovon er sprach, war er schon wieder weg.

Dies waren nun also meine zehn Episoden, die meiner Ansicht nach durchaus beweisen könnten, dass ich verrückt bin. Auch, wenn sie eigentlich meiner Schussligkeit und Schüchternheit zuzuschreiben sind. Ich hoffe sehr, dass ich schon bald eine der glücklichen „Auserwählten“ sein werde, die auf der Paradise Island residieren dürfen.

*Hochachtungsvoll,
Ember Welsch*



LOLA VALENTE
Berlin, 22.02.2018

Sehr geehrter Herr Direktor,

ich bedanke mich vielmals für den Brief. Zuerst konnte ich es gar nicht fassen, dass ich eine der Auserwählten bin. Natürlich ist mir klar, dass ich kein Wort zu Außenstehenden über „Paradise Island“ verlieren darf. Ich heiße Lola Valente, bin 21 Jahre alt und studiere Design an der Universität in Potsdam. Dort fahre ich fast jeden Tag mit dem Bus hin. Viele Freunde und meine Familie finden, dass ich komische Angewohnheiten habe. Selbst meine Freundin Amanda sagt immer zu mir, dass ich seltsam und verrückt sei.

1.) Neulich war Amanda über Nacht bei mir zu Besuch, da überraschte sie mich am Morgen dabei, wie ich mich mit meinen Freunden, den Kühlschranksbewohnern unterhielt. Ich möchte Ihnen mal die wichtigsten Persönlichkeiten meines Kühlschranks vorstellen: Frau Butter, selbstverständlich aus Süßrahm gefertigt, ist die liebenswerteste Butter, die ich kenne. Verheiratet ist sie mit Herrn Radieschen, der auch Bewohner meines Kühlschranks ist. Er hat immer einen flotten Spruch drauf. Wir stehen uns sehr nahe, deshalb musste ich als erstes mit den Beiden über Ihren Brief reden. Sie bestärkten mich darin, Ihnen diesen Brief zu schreiben.



2.) Leider komme ich häufig zur Universität und Verabredungen zu spät. Wenn der Bus zum Beispiel um 9.53 Uhr kommt, lasse ich ihn wegfahren. Ich nehme öffentliche Verkehrsmittel nur dann, wenn die Abfahrtszeiten gerade Zahlen sind.

3.) Häufig werde ich darauf angesprochen, warum ich freitags immer rückwärts zum Briefkasten laufe. Ich sage dann nur „Die Macht der Gewohnheit“.

4.) Als nächstes stelle ich Ihnen Jaques vor. Jaques ist eine französische Weinflasche, er ist über 200 Jahre in einem Fass aus Eichenholz

gereift und stand bei meinem Wohnungseinzug bereits in meiner Vorratskammer. Er war schon überall auf der Welt und bereiste viele interessante Orte. Es ist immer sehr angenehm, ihm zuzuhören, wenn er von seinen vielen Reisen und Erfahrungen berichtet. Dadurch, dass er schon über 200 Jahre alt ist, hat er sehr viel Lebenserfahrung. Benötige ich einen Rat, kann ich ihn immer fragen.

5.) Bei der Auswahl meines Essens und meiner Kleidung gibt es auch eine Besonderheit. Ich wähle das Essen passend zu meiner Kleidung aus. Heute entscheide ich mich für die Farben Lila und Violett. Ich ziehe ich das violette Kleid und eine farblich passende Strumpfhose an. In diesem Moment sehe ich in meinem Schuhschrank die lilafarbenen Sommer-High-Heels von meinem Lieblingsdesigner. Haaraccessoires dürfen nicht fehlen. Ich entscheide mich für das lila Haarband. Jetzt fallen mir die perfekt zueinander passenden Schmuckstücke ein, natürlich eine lilafarbene Kette und Ohrringe.

Zu essen gibt es heute für mich ein Drei-Gänge-Menü: als Vorspeise einen Salat aus Lollo Rosso mit Lavendeldressing, als Hauptgang gebratene Aubergine, dazu die Kartoffelart Vitelotten mit Rote-Bete-Lavendel-Soße. Für die Nachspeise habe ich mir Heidelbeermousse überlegt.

6.) Ich glaube, dass ich mit der Autorin von Harry Potter verwandt bin. Meine Mutter sprach zur Einweihungsparty meiner bescheidenen Ein-Raum-Wohnung nämlich von einer verschollenen Großtante. Und als nach der Feier alle weg waren, klingelte es. Vor meiner Wohnungstür stand eine Pflanze, die sich bis heute nicht umtopfen lässt. Wenn ich es versuche, bekommt sie sofort einen Schreianfall. Bis ich herausfand, dass sie nur mit Wasser gegossen werden möchte, das genau 22 Grad Celsius hat, dauerte es lange.

7.) Dienstags nehme ich, um in die Universität zu kommen, meinen magischen Regenschirm. Ich bekam ihn einst von Marry Poppins geschenkt. An solchen Tagen ziehe ich mein buntes Regencap mit den Streublumen an. Was nicht fehlen darf, sind natürlich hohe Schuhe. Immer wenn ich von meinen Regenschirmausflügen komme, gibt es Ärger mit meinen Nachbarn. Da meine Flugkünste noch nicht so perfekt sind (mir fehlt wohl noch etwas Übung), lande ich manchmal auf den parkenden Autos in meiner Straße. Ich verstehe aber nicht, warum sich meine Nachbarn deshalb so aufregen. Die paar Kratzer! Sind doch nur Autos.

8.) Sind Sie ein Fan von Albert Einstein oder Leonardo da Vinci? Ich kenne beide persönlich. Sie fragen sich jetzt sicher, wie das möglich ist. Meine Urgroßmutter schenkte mir zu meiner Einweihungsparty einen Tee. Ein paar Tage später saß ich in meiner Küche und trank eine Tasse von Urgroßmutterns Tee. Ich ließ ihn eine Minute ziehen. Da ich gerade meine Sommerferien plante, lagen vor mir viele Kataloge und Landkarten. Ich nahm das Telefon und wollte gerade im Reisebüro anrufen, um eine Reise nach Italien zu buchen. Aber dazu kam es nicht. Auf einmal wurde mir schwindelig und ich schloss meine Augen. Als ich sie wieder öffnete, war ich, wie sich herausstellte, in Italien. Der Tee gibt mir die Möglichkeit, nicht nur in der Zeit zu reisen, sondern auch die Sprache und mein Äußeres an die damalige Zeit anzupassen. Die Wirkung des Tees hält genau eine Stunde an, wie ich durch weitere Versuche herausfand. Die Reiseorte kann ich in Gedanken und mit Hilfe einer Landkarte, egal aus welcher Zeit, festlegen.

9.) Ich liebe es, Bücher zu lesen. Aber ich fange beim Lesen eines Buches immer von hinten an. Dadurch entsteht für mich eine völlig neue Geschichte. Ich empfinde dabei mehr Spannung und Abenteuer.

10.) Wissen Sie, ich sammle mit viel Leidenschaft Bonbonpapier. Aus dem bastle ich kleine Schiffchen. Die schenke ich dann meinen Freunden oder meiner Familie. Die nervt das inzwischen so sehr, dass sie mich nicht mehr zu ihren Geburtstagen oder Feierlichkeiten einladen.

Ich hoffe, Ihnen, sehr geehrter Herr Direktor, ist jetzt klar geworden, dass ich genau die Richtige für den Platz auf „Paradise Island“ bin.

*Mit freundlichen Grüßen
Lola Valente*



JASON JOYCE

Berlin, den 26.02.2018

Sehr geehrter Herr Direktor,

ich habe mich sehr über Ihren Brief gefreut und konnte es gar nicht glauben, dass ich nun alle Sorgen zur Vergangenheit zählen kann. Dass es solch eine Insel gibt, ist wundervoll, vor allem, wenn man selbst ein Bewohner dieser Insel sein wird. Alle meine Freunde fragen mich, warum ich auf einmal so glücklich bin. Ich sage dann immer...ach egal. Das ist nun unwichtig. Nun werde ich einige Storys notieren, weshalb ich genau richtig für „Paranoid Island“ bin.

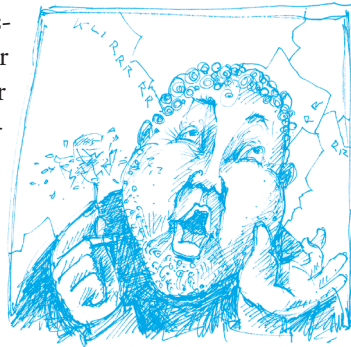
Immer, wenn ich eines meiner Lieblingslieder im Radio höre, gröle ich mit, aber total schief. Und meine Mitbewohner verziehen sich dann immer in Sekundenschnelle. Hinterher schenkt mir dann jeder einen Gutschein für eine Gesangsschule... aber die verschenke ich dann jedes Mal weiter an meine Eltern.

Ich liebe es, Bahn zu fahren, und immer, wenn eine Bahn kommt, rufe ich, seit wann es diese Baureihe gibt und in welchen Städten diese Trams fahren. Alle um mich herum sagen dann so ungefähr: „Seien Sie bitte leise“ oder „Was ist mit Ihnen nicht in Ordnung“ oder so.

Wenn ich mich über etwas freue, fange ich an zu quietschen. Aber so richtig babyhaft, und dann quellen meine Augen immer hervor.

Ich bin von Beruf Autor und meine Bücher haben stets etwas mit Blut zu tun. In anderen Themengebieten kann ich nicht schreiben, weil auch Kinderbücher sonst ein blutiges Ende hätten (Blödes Beispiel, gleicher Sinn).

Jedes Mal, wenn meine Ex-Freundin mit mir eine Romanze sehen wollte, sagte ich ja und streamte schnell einen Horrorfilm bei Amazon. Hinterher erzählte ich ihr, ich hätte das falsche gestreamt und dass wir es ja morgen noch mal versuchen könnten. Und irgendwann trennten wir uns kinderlos.



Jedes Glas muss einen Sprung haben, ansonsten will ich nicht daraus trinken, und manchmal muss ich halt selber nachhelfen...

Ich trinke nur Wasser, damit mein Geist nicht verunreinigt wird... nach außen hin zumindest. Sobald dann keiner mehr da ist, trinke ich erst einmal schön ein paar Gläschen Sprite.

Ich kann perfekt Stimmen nachahmen und habe dadurch schon so manche Leute in den Wahnsinn getrieben. Und hinterher kommen dann alle an und fragen, wie ich das mache.

Ich entsperre mein Handy manchmal per Gesichtserkennung, nur um es gleich wieder auszuschalten. Und hinterher mache ich es noch einmal an und schaue bei WhatsApp nach, ob ich neue Nachrichten habe und nerve dann alle mit Nachrichten oder Bildern.

Im Play Store downloade ich nur kostenpflichtige Apps, da ich die Werbung der kostenlosen Apps nicht ausstehen kann. Hinterher habe ich eine ziemlich hohe Telefonrechnung.

Ich hoffe, diese Ausführungen befördern mich heute noch in die Cessna Citation, und nun, tschüss und einen schönen Tag noch.

Hochachtungsvoll, Ihr Jason Joyce.



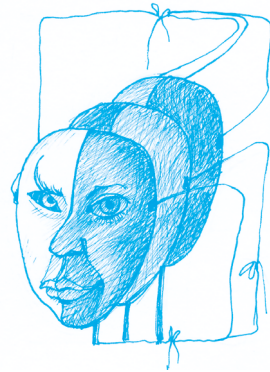
ANDREAS KRUSE

Sehr geehrter Herr Direktor,

heute hat mich die frohe Botschaft von Ihnen erreicht, dass ich zu den Auserwählten gehöre, die das Geheimnis von „Paradise Island“, bewahren sollen. Wenn ich ehrlich bin, habe ich schon immer gewusst, dass die „Insel der Geisteskranken“ in Wirklichkeit ein Paradies für Reiche und Schöne ist, wenn Sie aufmerksam weiterlesen, erklärt es sich von selbst. Ich bin schon gespannt, ob ich in Ihren Augen verrückt genug bin, mein restliches Leben im Schlaraffenland zu verbringen. Um Ihnen das zu beweisen, hier ein paar Episoden aus meinem Alltag.

Mein Name ist Andreas Kruse. Ich bin 33 Jahre alt und arbeite zurzeit als:

- Krankenschwester Gisela,
- Bauarbeiter Ben,
- Polizist Richard und natürlich
- bei Netto mit meinem ganz normalen Namen Andreas Kruse.



Sie sollten wissen, dass ich mich gerne verkleide bzw. die Rollen mit gewissen Personen tausche. Manchmal möchte ich wieder nur eine Identität haben..., nur weiß ich leider nicht mehr, wo ich diese versteckt habe.

- Ich spiele gerne verstecken.

Als Verkäufer bei Netto läuft es ganz gut. Probleme gibt es nur, wenn ich beim Einräumen der Regale von den Kunden etwas gefragt werde, da verstehen mich die meisten nicht. Ich habe nämlich eine eigene Sprache entwickelt. Sie heißt:

- Ansenardisch.

Doch nicht nur das ist toll an meinem Job, denn jeden Tag nach Ladenschluss gehe ich in den Tiefkühltruhen

- Eisbaden!

Einmal in der Woche, meistens samstags, befreie ich das Gemüse von Staub und Dreck mit meinem Staubwedel. Was das Gemüse angeht, habe ich einen echten

- Putzfimmel!

Wenn ich Ihnen jetzt verrate, wer mein bester Freund ist, werden Sie es nicht glauben. Es ist ... Christoph Columbus!!! Ja, richtig, der Entdecker Amerikas! Ich bin nämlich

- Zeitreisender!

Und war live dabei, als Amerika entdeckt wurde.

Um in die Zeit zu reisen, muss ich mich in eine

- Meerjungfrau verwandeln.

Das kann ich natürlich nur, weil ich

- Zauberkräfte habe.

Zusammen mit Harry Potter habe ich die Kunst der Zauberei in Hogwarts erlernt. Sie kennen mich unter dem Namen Ron. Seitdem glaube ich an Parallelwelten bzw.

- Außerirdische!

Der beste Beweis dafür ist Michael Jackson. Alle denken, er sei tot.

In Wirklichkeit singt er auf dem Planeten „Thriller“ in der

- „Keksstraßengalaxie“.

So, das war's erstmal über mich. Ich freue mich schon sehr darauf, auf die Insel zu kommen, als Meerjungfrau könnte ich das sogar selbst. Da fällt mir ein, ich bin ja auch noch

- Tiefenmeditierer,

das heißt, ich meditiere unter Wasser. Zu meinen Fans zählen Wale, Haie, Delphine, um nur einige zu erwähnen.

Garantiert sind Sie neugierig auf mich geworden und können es nicht erwarten, mich auf „Paradise Island“ zu treffen. Vielleicht mache ich mal eine Ausnahme und reise mit Ihnen in eine Zeit, in die Sie schon immer mal wollten.

*In der Hoffnung auf eine baldige Antwort
Ihr Andreas Kruse*



COLIN WEIN
Berlin, den 06.02.2018

Sehr geehrter Herr Direktor,

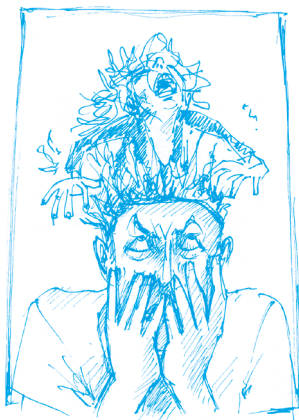
mit Interesse habe ich Ihren Brief gelesen. Zuerst war ich verwundert und konnte mir einen solchen Ort des Luxus nicht vorstellen, aber ich will Ihnen hiermit meinen herzlichen Dank aussprechen, dass ich die Möglichkeit bekomme, auf dieser Insel zu leben. Eine solche Gelegenheit hätte ich mir nicht einmal im Traum zu erhoffen gewagt. Ich sehne mich schon seit langem danach, meinem alltäglichen Leben zu entrinnen.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, zu schweigen und nie nur ein einziges Wort an irgendjemanden darüber zu verlieren, nicht einmal an meine Angehörigen und Freunde, wenn ich welche hätte. Ich hoffe sehnlichst, bald auf die Insel kommen zu dürfen. Ich verstehe Ihre Bedingungen und habe Ihnen zehn Gründe geschildert, wieso ich verrückt bin. Leider sind die meisten davon die Wahrheit. Aber ich hoffe, dass diese Tatsache mich nur noch mehr für die Paradiesinsel qualifiziert. Hier erfahren Sie mein trauriges Leben und all meine verrückten Seiten:

Mein Leben ist ziemlich einfach gestrickt. Ich bin damals in der 11. Klasse von der Schule geflogen, weil ich den Feueralarm auslöst hatte. Hier muss man hinzufügen, dass ich ein sehr reizbarer Mensch bin. Ich war früher in der Schule sehr gut, eigentlich war ich immer der Klassenbeste. Aber diese eine Lehrerin, Frau Arnth konnte mich nicht ausstehen. Sie musterte mich immer skeptisch und rümpfte dann angeekelt die Nase, wenn ich die Hand hob. Bei jeder belanglosen Kleinigkeit ging sie zum Direktor und beschwerte sich über mich.

Wieso sie mich hasste, werde ich wohl nie erfahren. Auf jeden Fall reichte ihr das nicht und sie fing an, ihre Wut an meinen Noten auszulassen.

Und dann packte mich die Wut. Ich bekam eine Sechs auf Mitarbeit!



Zum ersten Mal in meinem Leben bekam ich eine SECHS! Ich sprach sie sofort darauf an. Ich hatte mich öfter als alle anderen gemeldet. Hatte mit niemandem geredet im Unterricht. Wie auch? Ich hatte ja schließlich keine Freunde. Aber sie lächelte nur höhnisch und sagte. „Komisch, ich kann mich gar nicht entsinnen, dich je im Unterricht gehört zu haben!“

Ich wollte sie fast anbrüllen: „Ja, weil Sie mich immer ignorieren.“ Aber stattdessen nahm ich ihr Heft, das - seit ich mich erinnern kann - immer auf dem Tisch lag, nahm ein Feuerzeug aus meiner Tasche und fackelte es an.

Im Nachhinein war diese Reaktion wahrscheinlich nicht die beste gewesen. Aber in dem Moment loderte in mir ein unermesslicher Zorn. Die anderen Schüler waren schockiert und rannten aus dem Raum. Kurz darauf wurde der Feueralarm ausgelöst. Langsam griff das Feuer auf den Tisch über. Aber sie rührte sich nicht vom Fleck. Sie stand da und grinste. Sie hätte der Teufel in Person sein können. Und ab da wusste ich, was geschehen war. Sie hatte mich ausgetrickst. Darauf hatte sie die ganze Zeit lang gewartet. Noch an demselben Tag wurde ich von der Schule suspendiert. Das Feuer aber konnte zum Glück schnell gelöscht werden und keiner wurde verletzt. Da ich zu diesem Zeitpunkt noch minderjährig war, kam ich nur für ein Jahr in Therapie wegen fahrlässigen Verhaltens.

Frau Arnth erwähnte ich nicht beim Verhör. Wieso auch? Jeder Mensch, der an diesem Tag in der Schule war, versicherte mir, dass Frau Arnth an diesem Tag nicht in der Schule gewesen war und an keinem anderen Tag zuvor.

Ab da war mein Leben sozusagen zu Ende. Schulen wollten mich nicht mehr. Mein Medizinstudium konnte ich schon mal gleich vergessen. Also sah ich mich wohl oder übel nach einer Arbeit um. Ohne meine Mutter, die immer an mich glaubte, hätte ich wohl auch diese nicht gefunden. Ich sollte also in einer Fabrik außerhalb von Berlin arbeiten. Ich verdiente einen Euro über dem Mindestlohn und konnte meinen Rücken nach knapp einer Woche schon nicht mehr spüren. Aber meine Mutter tadelte mich immer, ich solle dankbar dafür sein, überhaupt Arbeit gefunden zu haben. Also arbeitete ich von 4 Uhr morgens bis spät in die Nacht. Ich ackerte und ackerte. In diesem großen Firmengebäude, das kahl und beängstigend war. Aber das war nicht das Schlimmste, eher die mir verhasste Stimme von Frau Arnth, die stets durch die ganze Halle schallte und lachte.

Ich arbeitete schon mittlerweile ein halbes Jahr in der Firma und mit jedem Tag, den ich hier verbracht hatte, wurde es schlimmer. An den Wänden bildeten sich Schatten von den verschiedensten Personen, ohne dass je jemand anderes als ich im Raum war. Es waren Menschen mit einer aufrechten Haltung, die mich zu umzingeln versuchten. Als ich sie zum ersten Mal sah, schrie ich los, ohne Hemmung, warf Kisten mit Porzellan oder anderen Gegenständen an die Wand. Meine Kollegen kamen angestürmt, doch als ich sie auf die Schatten aufmerksam machte, behaupteten sie, nie etwas dergleichen gesehen zu haben. Auch hatten sie Frau Arnths Stimme nicht gehört. Stattdessen brachten sie mich zu einem Psychiater. Meine Kollegen legten ein gutes Wort für mich ein und mit zehn zgedrückten Augen behielt ich meine Stelle.

Für verrückt gehalten zu werden, hat auch seine Vorteile. Die Leute lassen dich in Ruhe und wenn du irgendetwas Komisches machst, ignorieren dich die anderen und denken sich einfach: Der ist verrückt, dem kann man nicht mehr helfen! Vielleicht war das auch der Grund, wieso ich wirklich etwas Verrücktes getan habe.

Es war 23 Uhr an einem Donnerstagabend. Und ich war zum ersten Mal betrunken. Ich weiß gar nicht mehr, wieviel ich getrunken hatte, sondern nur, dass ich am nächsten Morgen auf einer Parkbank lag und ein Polizist mich schief anguckte. „Diese Jugend von heute!“, redete er halb mit sich selbst. „Keine Würde, kein Anstand!“. Ich kniff die Augen zusammen, denn die Sonne blendete mich. Wie spät war es wohl? Ich sollte schon längst auf Arbeit sein und wollte aufstehen, aber der Polizist schubste mich zurück auf die Bank und packte mich mit einem festen Griff. Mit seinem Kopf deutete er auf eine Grube im Gras. Irgendein Vollpfosten musste mit der Schaufel, die daneben lag, ein Fünf-Meter-Loch in die Erde gegraben haben mit einem Viermal-drei-Meter-Durchmesser. Ich schaute den Polizisten an und zuckte mit den Schultern. Ich wollte wieder aufstehen. Was wollte er von mir? Aber der Griff des Polizisten war zu fest. Und auch wenn er mich nicht festgehalten hätte, hätte ich nicht aufstehen können. Mein Körper hielt mich davon ab, er schmerzte höllisch. Auch sonst waren meine Klamotten komplett verdreht. So langsam dämmerte es mir. War ich derjenige, der die Grube gegraben hatte? Aber wieso sollte ich das getan haben...

Zwei Jahre später, vor einem halben Jahr, bin ich volljährig geworden.

Mittlerweile musste ich dreimal den Job wechseln und arbeite jetzt im Supermarkt. Kurz vor meinen 17. Geburtstag lernte ich ein Mädchen kennen, Emma. Sie war das mit Abstand netteste Mädchen, das ich je gesehen hatte. Schnell befreundeten wir uns, wir fanden gemeinsame Interessen und verbrachten die meiste Zeit zusammen. Am liebsten kochten wir zusammen in meiner Wohnung, die ich gekauft hatte, um meine Mutter nicht mehr belasten zu müssen. Dass ich nochmal so glücklich werden könnte, hätte ich nie für möglich gehalten. Ich liebte sie einfach über alles und sie mich auch. Ich wollte jede freie Minute in meinem Leben mit ihr verbringen. Doch irgendwie kriegte ich die meiste Zeit mit ihr nicht mit. Wenn wir beispielsweise kochten, schnitt ich die Zwiebeln und im nächsten Moment saßen wir am Tisch und aßen. Was war in der Zwischenzeit geschehen? Mir fehlten Stunden, ein totaler Blackout.

Und sowas passierte jeden Tag. Momente, die vergingen, ohne dass ich mich an sie erinnern konnte. Ich habe Emma mehrmals darauf angesprochen, aber sie verstand mich nicht.

Sie sagte, ich hätte ganz normal mit ihr geredet, die Zwiebeln geschnitten, dann den Herd angemacht und sie geküsst. Hatte ich das denn alles schon vergessen?

Ergreift eine unsichtbare Macht Besitz von mir?

Die Beziehung klappte gar nicht gut. Langsam fehlten mir schon ganze Tage. Emma schrie mich immer an, wenn sie mit mir redete und ich keine Ahnung hatte, wovon. Ich weiß nicht, was passiert war in der Zeit, die mein Gedächtnis vor mir versteckte und in der ich Sachen tat, von denen ich nichts wusste. Völlige Abwesenheit!

Aber Emma glaubte mir nicht. Sie dachte, ich tue nur so, als ob ich davon nichts weiß.

Aber das war nicht der einzige Grund. Emma berichtete auch, dass ich dauernd in einer anderen Perspektive redete, in der dritten Person von mir selber. Sie warf mir vor, dass ich mich verändert hatte und manchmal anstelle meines Namens einen anderen nannte, den einer Frau, deren Name mit A anfängt.

Langsam hatte ich das schmerzende Gefühl, dass sie mich auch für verrückt hielt. Aber vielleicht war ich es ja auch und ich war der Einzige, der sich was vormachte.

Es war mein 19. Geburtstag und der erste, den ich allein feiern musste. Meine Mutter war im Urlaub, um sich zu erholen. Wahrscheinlich auch von mir. Emmas letzte Worte waren: „Ich weiß nicht, wieso du dieses Spielchen mit mir spielst, aber ich werde nicht mehr mitspielen. Falls du bereit bist, dich zu ändern, lass es mich wissen. Bis dahin, halte dich von mir fern!“ Wieso wunderte es mich nicht, dass es dazu gekommen war? An dem Tag war das Gelächter von Frau Arnth nicht zu überhören und ich spürte ihre Nähe, als ob sie hinter mir stünde und sich, immer wenn ich mich umdrehte, versteckte.

An meinem 19. Geburtstag hockte ich also allein in meiner Wohnung und aß meine selbstgebackene Torte mit einer Spezialzutat namens Mäusebutter. Mein ganzes Leben lang würde mich Frau Arnth quälen, immer in meinem Träumen auftauchen und jeden Raum mit Gelächter erfüllen. Ich konnte es nicht mehr ertragen und ich wollte dem ein Ende setzen. Nur leider vergaß ich, dass eine zu geringe Menge keine Todesfolge hatte.

Und so fand ich mich drei Tage danach im Krankenhaus wieder, da mich meine Mutter nicht erreichen konnte und sie denn Notarzt gerufen hatte. Dieser gab mir dann Medikamente und ich überlebte. Toll...

Nach einem weiteren Aufenthalt in einer psychiatrischen Anstalt war ich wieder arbeitslos.

Meine Polizeiakte war so dick wie ein Sandwich und ich stand schon mit einem Bein auf der Straße. Wenn sowas passierte, sollte man sich dringend Hilfe holen, eine Arbeit finden und einen Neuanfang starten.

Und was machte ich? Nichts dergleichen! Ich kündigte meinen Mietvertrag, machte einen riesigen Berg Schulden, holte mir eines schönen Tages ein Ruderboot, ging zur Spree und segelte herum. Was ziemlich gefährlich war, weil mich zweimal fast ein Dampfer überfuhr. Nach zwei Stunden Irrfahrt hielt mich ein Polizeischiff an und nahm mich mit. Ehrlich gesagt, wusste ich gar nicht, was ich den Polizeibeamten sagen sollte, ich hatte keine Ahnung, wieso ich das getan hatte. Wenn ich es mir recht überlege, hatte es sich irgendwie wie ein Traum angefühlt und ich war überrascht gewesen, dass es doch keiner war. Ich war jemandem gefolgt, der nicht existierte, jemandem, der mich gerufen hatte, jemandem, der in meinem Kopf existierte.

Es war der Tag vor dem Tod meiner Mutter, Überall, wo ich hinsah, war Leid und Verderben. Frau Arnths Stimme war überall. Sie redete immerzu:

„Und, nicht müde vom Leben? Du weißt, was der einfachste Weg wäre, wie man sich besser fühlt, du weißt es... Tue es lieber jetzt, mein Schatz, dann musst du denn morgigen Tag nicht erleben.“ Für gewöhnlich versuchte ich ihre Stimme zu ignorieren und mich auf meinen Job in dem Fast-Food-Laden zu konzentrieren. Aber diesmal machte ich den Fehler und hörte zu: „Was, was passiert morgen? Sag es, du Schlange.“, flüsterte ich leise, damit mich niemand hörte. „Morgen wird deine Mutter einen Herzinfarkt haben und sterben.“ Darauf folgte Gelächter, was ich aber nicht mehr wahrnahm. Stattdessen rannte ich aus dem Fast-Food-Laden direkt zu meiner Mutter. Ich klingelte, sie machte auf und ich umarmte sie: „Mama, schnell, komm! Wir müssen ins Krankenhaus.“ Meine Mama fragte nichts, vertraute mir und kam mit. Ich hatte keine Ahnung, wieso ich dieser Schlange glaubte, sie war es, die mein Leben zerstörte, aber falls sie Recht hätte... ich wollte es mir nicht mal vorstellen.

Wir waren beim Arzt und ich erklärte, dass er meine Mutter durchchecken sollte. Vor allem auf Herzinfarkt-Risiko. Was er dann tat. Das Testergebnis war gut, ihr fehlte nichts. Ich war erleichtert, die Schlange hatte nur gelogen. Ich dankte dem verwunderten Arzt und ging mit meiner noch verwirrteren Mutter wieder nach Hause. Ich schlief bei ihr und am nächsten Tag musste ich den Notarzt holen. Meine Mama lag bewusstlos am Boden. Die Ärzte konnten nichts mehr für sie tun. Der Arzt vom Tag davor erkannte mich wieder: „Woher wussten Sie, dass das passiert?“

Ich antwortete nicht.

Der Arzt aber misstraute mir seither. Und die Gerüchte, dass ich meine Mutter ermordet habe, ließen nicht mehr nach. Der Herzinfarkt wurde durch Stress ausgelöst, den Stress, dem sie am vorherigen Tag ausgesetzt war.

Vorgestern war mein 25. Geburtstag und ich scheine endlich in meinem Leben die Kurve gekriegt zu haben. Meine Mutter war vor fünf Jahren gestorben und ich hatte ihr versprochen, mein Bestes zu geben. Ich habe sie sehr geliebt und jetzt stand ich allein im Leben. Und das tat ich wirklich. Frau Arnth war vollständig aus meinem Leben verschwunden. Jedenfalls seit diesem einen Geschehnis. Diesmal waren es keine Schatten oder körperlose Stimmen, hinter denen sich Frau Arnth versteckte. Diesmal saß sie neben mir auf der Parkbank: „Hallo Colin, lass dich anschauen! Du hast dich aber verändert, nicht wahr?“

Dieselbe Wut wie damals vor neun Jahren loderte in mir auf. Aber diesmal konnte ich sie beherrschen. „Du bist mir eine ordentliche Erklärung schuldig.“, sagte ich mit einer unglaublichen Ruhe, über die ich mich selber wunderte. „Da hast du wohl recht, mein Junge. Ich denke, jetzt bist du alt genug. Außerdem ist meine Arbeit getan und du wirst mich heute das letzte Mal sehen. Sagen wir so, Colin, niemand außer dir wird mich je sehen können, ich bin ein Racheengel!“

Sie machte eine kurze Pause und musterte mich.

„Wohl eher Racheteufel“, verbesserte ich sie. Aber sie erzählte einfach weiter: „Das ist eine lange Geschichte, Colin, die mit dem Menschen zu tun hat, der mich zerstörte und dich erschuf. Ich wollte Rache, ich wollte, dass du dem gleichen Schicksal erliegst wie ich damals auch, ich wollte deinen Tod, aber in das selbstgeschaukelte Grab wolltest du nicht. Schließlich ist der Selbstmord-Plan auch nicht geglückt. Aber meine Zeit ist um und ich muss dich leider verlassen.“ Sie grinste, was ich sehr unpassend fand.

„Wieso wolltest du mich umbringen? Und wieso soll ich dir das alles glauben?“, fragte ich verdutzt.

„Da hast du recht, wieso solltest du mir glauben, vielleicht gibt es mich nicht und ich existiere nur in deiner Einbildung, damit du mit deinen Fehlern umgehen kannst, weil du nicht ertragen kannst, dass du in Wirklichkeit nicht der bist, der du zu sein scheinst. Wieso hast du das Feuer in der Schule gelegt, denk nach, du wolltest doch nur eins: Vergeltung, weil alle deine Mitschüler dich hassten. Die Wahrheit und alle Antworten hast du doch bereits!“

Mit den Worten löste sie sich langsam auf und ich brüllte sie an. Und plötzlich bemerkte ich die vielen Augen, die mich mit Blicken durchbohrten, den Teil der Menschheit, der wirklich existierte, die Menschen, die nicht Frau Arnth gesehen hatten und mich in genau diesem Moment für verrückt hielten.

In Verbundenheit und Dankbarkeit
Colin Wein



Sehr geehrter Herr Direktor,

ich danke Ihnen für Ihren Brief und bin erfreut darüber, nun vielleicht endlich eine der wenigen Auserwählten zu sein, die auf der Insel leben dürfen. Ich kann es schon kaum erwarten und hoffe, dass ich mit meinen zehn Verrücktheiten aus meinem Leben überzeugen kann. Nichts irgendjemandem über die geheime Insel zu verraten, wird zwar ziemlich schwer werden, weil ich mich leicht verplappere, doch ich werde es schaffen. Ich will ja auf die Insel, unbedingt. Doch darf ich nicht einmal meiner einzigen Freundin etwas über die Insel verraten? Sie wird es auch bestimmt nicht weiter erzählen. Versprochen.

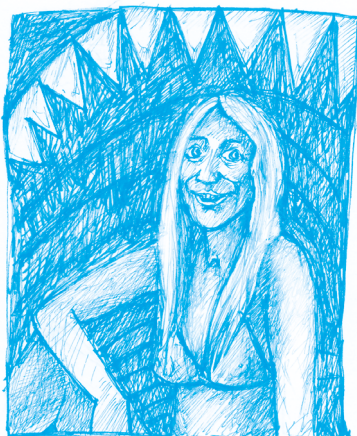
Außerdem habe ich eine Frage zu dem Angebot der Nahrung auf der Insel: Kann man sich dort auch sein eigenes Essen wünschen? Weil - ich bin da ein bisschen eigen.

Hier sind jetzt erstmal die zehn Verrücktheiten aus meinem Leben.

1. Ich fülle immer, wenn ich Nasenbluten habe (und das kommt nicht selten vor), das ganze Blut in Reagenzgläser. Ein Reagenzglas pro einmal Nasenbluten. Bis jetzt habe ich 28 befüllte Reagenzgläser.

2. Da ich auf einem Schiff lebe, bietet es sich an, wenn es warm ist, auf meinen Schiffsmast zu klettern und von da aus ins kalte Nass zu springen. Ich weiß, es ist ein bisschen gefährlich, aber außer dem einen Mal, als ich mir beide Beine, Füße und drei Rippen gebrochen habe, ist ja nichts passiert. Ich liebe halt den Nervenkitzel.

3. Wenn ich dann schon mal im Wasser bin, kann ich ja noch eine Verrücktheit von mir erzählen. In dem Gewässer, wo ich wohne, befinden sich einige Haie. Ich liebe es einfach, mit den Haien um die Wette zu schwimmen. Meistens knabbern sie mir ein wenig die Arme auf und versuchen, mich zu zerfleischen, aber naja...



4. Jedes Mal, wenn ich dann mal ein Wettschwimmen gegen die Haie gewonnen habe und meine Haut auch noch lebt, dann zeige ich es den Haien richtig. Ich töte immer einen Hai... meistens den, gegen den ich den Wettkampf geführt habe... und schleppe ihn auf mein Schiff. Dort kommt die schwere Arbeit. Ich nehme erstmal seine ganzen Knochen aus dem Körper. Somit ist er ausgehöhlt. Dann spüle ich sein Inneres noch einmal gründlich aus und nach einiger Zeit kann ich es dann endlich für eines meiner Geheimverstecke nutzen. Bis jetzt habe ich 52 Verstecke. Ich mag es, wenn man Auswahl zwischen verschiedenen Verstecken hat.

5. Ich habe eine Freundin. Eine einzige Freundin. Aber sie ist nicht wirklich gewöhnlich. Meine Freundin ist seit sieben Jahren tot. Ich habe mit ihr mal zusammen einen Wettstreit im Schwimmen gegen die Haie gemacht, aber leider wurde sie dann von einem Hai verspeist. Das ist auch der Grund, weshalb ich die 4. Verrücktheit mache. Ich suche schon ewig nach ihrem Körper, aber bis jetzt habe ich sie noch nicht in einem der Haie gefunden. Doch zurück zu meiner Freundin: Ich bin nicht wirklich traurig, dass sie verstorben ist, da sie ja noch existiert. Das weiß ich ganz genau. Ich mache ja schließlich noch alles mit ihr. Ich spiele zum Beispiel mit ihr Schach und ich rede ganz oft mit ihr. Sie ist immer für mich da.

6. Außerdem gehören meine Freundin und ich einer Religion an. Dem Sakorismus. Das Prinzip des Sakorismus ist ganz einfach. Unsere heilige Angebetete ist Sarah, ein Baum in meinem Schiffsgarten. Den betet man immer 11:25 Uhr an, indem man in einen Sandkasten ganz viele Kreise mit dem Fuß malt. Sarah bestimmt in Abständen Leute, die dumm und unnötig sind. Diese Leute teilt sie dem Mond mit und der wiederum den Wolken. Die Wolken haben dann die Aufgabe, die dummen Menschen zu töten. Man kann sehen, wenn ein Mensch getötet wurde, denn immer, wenn jemand deshalb stirbt, regnet es.

7. Ich liebe es, kuriose Gerichte zu essen. Mein Lieblingsgericht ist zum Beispiel schokolierter Fisch. Da nehme ich einfach ein Stück Fisch aus einem der Haie, die ich zum Aushöhlen benötige und lege es auf einen Teller. Dann nur noch ein wenig mit Schokolade überziehen und fertig. Wenn ich aber Durst habe und keine Lust auf Wasser aus dem Meer, dann tun es auch ein paar Tintenpatronen aus dem nächstgelegenen Schreibwarengeschäft.

8. Ab und zu angle ich auch gerne. Natürlich keine Haie, aber kleinere

Fische sind ja auch nicht schlecht. Diese bewahre ich immer in Maßen auf. Entweder esse ich sie oder ich werfe sie auf Passanten, die gerade am Steg zu meinem Schiff stehen. Ich hasse Stalker. Ich mag es einfach nicht, wenn mir beim Leben zugeschaut wird.

9. Und dann wären wir wieder beim Essen. Manchmal esse oder trinke ich, ohne krank zu sein, irgendwelche Tabletten und Medikamente. Mir schmecken sie einfach gut. Es gibt zwar einige, die für andere Leute sehr widerlich sind, aber gerade die Tabletten finde ich so lecker.

10. Natürlich bin ich nicht den ganzen Tag auf dem Schiff. Ich studiere nämlich auch. Dort ist es aber ziemlich langweilig und deshalb kommt auch die zehnte Verrücktheit zustande. In den Pausen bin ich des Öfteren alleine. Naja, nicht ganz alleine. Ich habe ja noch meine Freundin. Die Tote. Und mit meiner einzigen Freundin hecken wir gemeinsam Streiche aus. Unser liebster Streich ist, dass wir uns in eines der Lehrerzimmer schleichen und nach ein paar Terminkalendern Ausschau halten. Nachdem wir welche gefunden haben, ändern wir ein paar Termine oder vertauschen einige Termine von dem einen Kalender und tragen ihn in einen anderen Kalender ein.

Wie schon gesagt, es wäre wunderbar, mich vielleicht auf der tollsten Insel der Welt wiederzufinden und hoffe, dass ich eine der Auserwählten bin.

*Mit freundlichen Grüßen
Lina Clauss*



Sehr geehrter Herr Direktor,

mein Name ist Claudia Eckert und ich bedanke mich zunächst erstmal recht herzlich für Ihre Einladung und Anteilnahme an meinem zukünftigen Wohl. Ich arbeite als Forscherin im utopischen und experimentellen Bereich und sehe mich schon anhand dieser intensiven Beschäftigungen als geeignete Bewohnerin Ihrer einzigartigen Insel. Dies würde ich Ihnen gerne in den von Ihnen angeforderten zehn Gründen mit jeweils eingebrachten Episoden erläutern. Meine Episoden beruhen alle auf Thesen meiner utopischen Vorstellungen. Mit der Veröffentlichung und Verbreitung dieser Thesen bin ich schon auf viel Abneigung und Abschaum, aber auch Bewunderung gestoßen. Ich werde als "verrückt" und "arroganter Besserwisser" abgestempelt, dabei bin ich der festen Überzeugung, dass nicht nur meine Bewunderer über Nachdenklichkeit und Respekt vor mir sowie auch der Zukunft verfügen, da schon ein kleiner Teil meiner Zukunftsvorhersagen heute zur Routine gehört.

1.) Erstens würde ich mich als sehr wissbegierig bezeichnen. "Du kennst einfach keine Grenzen." Das zumindest behauptet mein soziales Umfeld. Grund bzw. Auslöser für diese Behauptungen sind wohl meine aktuellen Forschungen bzw. Umsetzungen meiner eigenen Utopie.

Ich bin der festen Überzeugung, dass uns die Ryan-Air-Turbine demnächst zu Mars, Jupiter und Saturn bringen wird. Aus diesem Grund beschäftige ich mich intensiv mit Flugzeugen und Raketen und entwerfe sogar meine eigene Mischung von beiden. Meine "Flugkete" wird als erste unsere Menschen in den noch ungewöhnlichen Urlaub fliegen. In Verbindung damit stehen meine Drohnen als jeweilige Begleiter. Sie sind dafür verantwortlich, Bilder der Entdeckungen zu schießen und einen Güterverkehr für weite



Entfernungen anzubieten. Beispielsweise können wir so abstrakte Steine vom Mars auch auf der Erde bewundern. Dank der ultimativen Drohne.

2.) Abgesehen von meinen Technik- & Baukünsten bin ich auch in der Medizin und Biologieforschung im Sinne der Utopie aktiv. Ich organisiere mir Gehirne toter Menschen, um sie einzufrieren und demnächst als Implantate in meiner Praxis zu verwenden. Es wäre ja unfair, wenn das ganze hart erarbeitete Wissen auf einmal weg wäre. Diesbezüglich habe ich mir einen kleinen Spaß erlaubt und das Gehirn von Hitler mit dem des AfD-Politikers Alexander Gauland vertauscht, um über ein lebendiges, soziales Experiment zu verfügen. Sind Manipulationen trotz unserer Aufklärung noch möglich? Ich bin auf jeden Fall zu dem Entschluss gekommen, dass das seine politischen Forderungen (Kooperationswünsche mit der Pegida) und Verhaltensweisen erklären würde. Ich friere aber nicht nur Gehirne ein, sondern auch allgemeine einzelne Körperteile, um sie bei anderen Leuten zu verwenden. Schließlich könnte diese Maßnahme eine medizinisch helfende Wirkung erzielen. Zurzeit arbeite ich an einem Reißverschluss, der in die Menschenhaut eingeführt werden soll, um befallene Organe oder geschädigte Gewebe ganz einfach auszutauschen.

3.) Genauso regle ich meine Vorstellungen auch mit den Menschen. Ich kann Ihnen etliche Menschen in meiner Medizinpraxis zeigen, die ich schon lange eingefroren habe. Zum Beispiel begann ich mein Sortiment mit dem toten Michael Jackson, da wir einen unglaublichen Bewunderer in unserem Team besitzen. Der amerikanische Komponist, Popsänger und Entertainer ist es eindeutig wert, mit seiner Einmaligkeit einen Platz der Hoffnung bei uns zu bekommen. Weiterhin kann ich Ihnen von Helmut Kohl berichten. Dieser leistete uns bisher als letzter Gesellschaft in unserer Ausstattung. Schließlich war er ein bedeutender CDU-Politiker und dritter Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz sowie Bundeskanzler.

Unsere Hoffnung besteht darin, dass diese Leute durch Einfrieremethoden frisch erhalten bleiben und nach vielen Jahren durch Auftauprozesse unbeschwert weiterleben können. Verrückt? Keinesfalls! Wir stoßen auf viele negative Resonanzen, doch meiner Meinung nach

haben wir diese nur Neidern zu verdanken. Wir alle haben die Chance auf eine Hoffnung. Auch wenn sie erst in unabsehbarer Zeit erfüllt werden kann.

4.) Des Weiteren mische ich mich auch in die Bus- & Bahngesellschaft gerne ein. Ich berechne die Funktionen neuer Zuggleise, messe direktere Strecken zwischen Start- & Zielbahnhof und entwickle andere Ausstattungen der jetzigen öffentlichen Verkehrsmittel. Mein Ziel ist der Schnellzug von Magdeburg nach Tokio. Dieser soll bis 2025 vollständig entwickelt und bereits auf dem Markt sein. In Benutzung dürfte dieser zwei Jahre später treten.

5.) Natürlich muss ich aber auch meiner Hauptbeschäftigung als Utopin nachgehen und besuche deshalb regelmäßig Workshops, um die übernatürlichen Kräfte wie Telepathie und Hellseherei zu erlernen. Ich habe ein kleines Wohnmobil, welches ich mal von meinem Vater vererbt bekommen habe, in einem kleinen Dorf zu stehen. Darin befinden sich meine "Kugeln und Karten der Zukunft" und sonstige Materialien, die ich als Wahrsagerin gebrauchen könnte. Ich habe mir mittlerweile schon eine feste Kundschaft aufgebaut und mache durch meine Angebote wie Hand- und Kartenlesen, Horoskope erläutern und das Deuten von Zeichen eines Orakels schon richtig Profit.

6.) Verknüpfend dazu ist meine übernatürliche Kraft der Sterbeforschung zu erwähnen. Ich wurde mit der Gabe gesegnet, mit bereits verstorbenen Menschen zu kommunizieren. Dies führe ich alleine mit Gedankengängen durch. Das einzige, worauf ich achten muss, sind frühe und helle Tage, damit mein Aberglaube nicht zu stark belastet wird. Ich höre mir Personenbeschreibungen der Hinterbliebenen an, versetze mich anschließend in die Lage der Toten und stelle ihnen Fragen über das Leben und den Tod. Schlussendlich antworten mir summende Stimmen, die sich wie ein Ohrwurm in meinem Gehörgang festsetzen. Diese versuche ich anhand der Lautstärke sowie der Höhe und Tiefe der Stimmen als positiv oder negativ zu interpretieren.

7.) Ein ganz anderer Aspekt ist meine liebste Freizeitaktivität: Sumpfschnorcheln. Einmal im Jahr bin ich einer von 200 Menschen, die in

einem bekannten Hochmoor in Wales an einer Weltmeisterschaft teilnehmen. Ich habe weite Wege, um auf Gleichgesinnte bezüglich dieser Aktivität zu treffen und nehme diese Belastung mehrmals die Woche auf mich. Es mag absurd klingen, aber ich liebe es, etwas Eigenes, Besonderes zu machen und mich mal grenzenlos beschmutzen zu können.

8.) Wie Sie sehen, bin ich sehr vielseitig beschäftigt. Und diese Beschäftigungen gelten auch für den elektronischen Bereich. Beispielsweise bin ich auch für die Karten - & Handyzahlungen in den Geschäften verantwortlich. Die Leute meinen, ich wäre verrückt, aber hier schreibe ich vom bereits umgesetzten Bereich. Der Beweis dafür, dass meine Visionen Wirklichkeit werden. Aus diesem Grund würde ich Ihnen gerne einige vorstellen. Ich sage Digitalisierung für alle Einzelheiten voraus. Nehmen wir den anpassbaren Esstisch. Er ist in der Lage, sich je nach Sitzgast mit seinen Höhen- & Breitenmaßen anzupassen. Er ist zusätzlich mit einem kleinen Computer an jedem Sitzplatz ausgestattet und bietet eine große Auswahl an Gerichten und Getränken. Der Hungerige muss also nur seinen Wunsch angeben und folglich stellt der Kühlschrankroboter einem das erwählte Gericht auf den Tisch. Wenn ich solche Beispiele erkläre, werde ich erstmal ausgelacht. Doch ich bin der festen Überzeugung, dass die Leute mit einem Hauch einer Mischung aus Nachdenklichkeit und Angst nach einem Gespräch meiner Meinung sind. Denn sie wissen, dass schon einige meiner Behauptungen wahr geworden ist.

Um bei der Elektronik und der damit verbundenen Digitalisierung zu bleiben, würde ich eine maschinelle Abhängigkeit seitens der Menschen unterschreiben. Ich bin mir sehr sicher, dass die Maschinen bald die Oberhand ergreifen werden und wir Menschen ihrer Macht unterliegen. Wir werden keinen geregelten Tagesablauf mit Pflichten mehr haben. Wir werden nicht mehr in der Schule oder auf Arbeit lernen. Wir werden keine Vereine oder öffentliche Veranstaltungen besuchen. Wir werden nur über elektronische Medien kommunizieren, lernen und leben.

Nächster Punkt: Druck des Perfektionismus.

Die Zeit der Präimplantationsdiagnostik findet bereits ihren Anfang und vor allem auch Bestätigung in den USA, Belgien, Großbritannien. Die Eltern wählen zwischen Voraussetzungen (Eigenschaften), Haar-

& Augenfarbe sowie dem Geschlecht. Irgendwann wird dieser Vorgang von der Abstraktion zur Normalität werden. Und die Durchführung wird kein teurer Spaß, sondern im Gegenteil von der Krankenkasse übernommen werden. Geschlechtsverkehr wird verboten. Und wir werden eine Weltbevölkerung darstellen, die nur aus designten, überqualifizierten Menschen besteht. Doch das, mein sehr geehrter Direktor, ist keine Episode, in welcher ich meine Finger im Spiel hatte. Das ist meine reine Überzeugung der zu erwartenden Utopie. Jeder möchte perfekt und fehlerlos sein, jedes Mädchen lange Haare haben, groß und dünn sein und teure Klamotten tragen. Jeder Junge ein Fußballstar und muskulös sein, den neusten BMW 3000 fahren. Und letztendlich werden wir alle daran kaputt gehen. Da keine Individualität der Menschen mehr besteht. Und jeder nur nach dem Klischee strebt.

Um meine nächste Vorhersage zu erläutern, beginne ich zunächst einmal mit einer Studie: Die UNO rechnet mit 9,7 Milliarden Menschen bis 2050. Diese Forschung mag der Wahrheit entsprechen, jedoch würde ich sie nicht unterstützen. Dafür müssten wir Menschen ein anderes Verständnis von Frieden haben. Wir müssten uns in gegenseitiger Unterstützung und Abenteuerlust hineinbegeben ins Leben. Doch schon bei Kleinigkeiten kommt es zu Auseinandersetzungen. Insgesamt betrachtet, ist die Jugendkriminalitätsquote der letzten Jahre zwar deutlich gesunken, aber dennoch weisen die Erhöhungen von kleineren Delikten (Vandalismus, Drogenverkauf, Raubkopienverkauf) auf keine gute Auswirkung im Zusammenleben der Menschen hin. Die Attentate und Amokläufe nehmen nun auch in Europa zu. Der Rechtspopulismus und die daraus folgenden Wahlergebnisse lassen manche Köpfe rauchen. Aus diesen Gründen bezweifle ich den großzügigen Weltbevölkerungszuwachs, da wir Menschen immer in der Lage sind, das allgemeine Glück in Leid umzuwandeln. Meine These spricht von einer Erwartung von acht Milliarden Menschen im Jahr 2050. Denn wer weiß schon, wo und wann noch Kriege oder Naturkatastrophen aufgrund des Klimawandels ausbrechen? Wünschen tun wir sie uns alle nicht.

Nach der Unberechenbarkeit des Menschen möchte ich nun einmal die allgemeine Wirtschaftsentwicklung in Frage stellen. Als Wirtschaftsutopist vertrete ich die Ansicht einer baldigen erneuten Weltwirtschaftskrise. Siehe 1929. Aktuell sparen unsere Ar-

beitgeber bei Personal, Abteilungsbereichen und dazugehörigen Ausstattungen, wo es nur geht. Dabei sind diese ganzen Dinge von Nöten. Ein Restaurantkonzernbetreiber z.B. stellt für sein beliebtestes Restaurant der Hamburger Innenstadt nur einen Koch ein und großzügiger Weise zwei Kellner. Das Restaurant besuchen aber pro Tag 2000 Gäste und die Arbeiter können ihre Arbeitszeit von geplanten 40 Stunden nur überziehen. Sie haben alle Hände voll zu tun. Können sich nicht krank melden, kriegen keine Überstunden bezahlt. Denn wer soll übernehmen? Es gibt ja nur so wenig Personal. Einen anderen Job suchen ist in manchem Alter auch nicht so leicht, vor allem, wenn man gut verdient und die Arbeitsbedingungen woanders vielleicht noch schlechter sind. Doch so handhaben das viele Unternehmen und ich sage einen baldigen Börsencrash, eine Weltwirtschaftskrise sowie die Folgen einer Staatsverschuldung voraus.

Abschließend möchte ich auch mal etwas Positives zum Ausdruck bringen. Und zwar die steigende Lebenserwartung und die Beseitigung aller Krankheiten. Unter uns Menschen sind sehr helle Köpfchen, die sich ausführlich mit den Krankheitsbildern auseinandersetzen werden und für alle Beschwerden ein Medikament erfinden und herstellen. Wir Menschen werden irgendwann in hunderten Jahren, nachdem wir die ganzen Katastrophen hinter uns haben, auch Aussichten auf Hoffnungen eines gesunden, langen Lebens haben. Irgendwann können Menschen uns sogar genau den Tod erklären und uns ein Medikament für das ewige Leben empfehlen.

9.) Erstmal weg von Visionen. Wie Sie aber in meiner letzten Annahme lesen konnten, interessiere ich mich sehr für die Hoffnung auf das ewige Leben. Da ich das System und die Methoden der Wirtschaft durch meine mathematischen Leidenschaften schon gut verstanden habe, bringe ich mich selbstverständlich auch ein. Wie? Natürlich extravagant. Ich gebe Wochenendkurse- & Workshops, in welchen ich die verrücktesten Dinge lehre, wie z.B. Schreien, Zähne putzen und Anzihsachen kombinieren. Der Trick besteht nur darin, sich als Gelehrter zu präsentieren. Und glauben Sie mir, es ist erstaunlich, wie hoch die Nachfrage ist und die Leute Schlange stehen, wenn man genug Werbung dafür macht. Mit diesen Gewinnen investiere ich in die Umsetzung meiner Forschungen. So kann sich das Blatt eines Vernunftswidrigen sehr schnell wenden.

10.) Alles nur ein logischer Aspekt. Alles reine Mathematik. Ich entwerfe folglich Mathe-Zitate, die ich, sobald mehr Zeit zur Verfügung steht, in einem Buch zu veröffentlichen plane. Mindestens ein Zitat pro Tag ist drin. Ich verbinde alles mit Mathe, sogar unsere Umwelt. Egal wohin wir schauen, ich sehe nur Zahlen. Ich bin der Überzeugung, dass jedem technischen Lösungsansatz mathematische Berechnungen zu Grunde liegen. Und jeder Menschenverstand eine situationsbezogene Wahrscheinlichkeit unterbewusst berechnet. Die Gebäude, Brücken und Lebewesen widerspiegeln geometrische Formen, die wir anhand schon aufgestellter Formeln berechnen können. "Letztendlich sind wir alle nur eine Zahl.", "Die Mathematik ist unserer Herrscher." und "Wahre Mathematiker bleiben unentdeckt." sind meine drei liebsten Zitate. Schließlich werden mich weiterhin alle für irre halten, bis ich meine Zitate belegen kann und endgültig unsere Menschen vollständig berechnet habe.

Normalerweise würde ich jetzt schreiben: Ich hoffe, Sie halten mich nicht für verrückt. Aber das ist ja genau eine Eigenschaft, die Sie gebrauchen können. Und wie Sie herausgehört haben, finde ich mich nicht verrückt, sondern besonders klug. Ich hoffe, ich konnte Sie trotzdem von mir überzeugen und kann schon bald in den Genuss kommen, Ihre wundervolle Insel zu sehen!

Liebe Grüße
Claudia Eckert



Sehr geehrter Herr Direktor,

vielen Dank für Ihr Schreiben. Ich glaube zwar nicht an den Zufall, der mich zufällig ausgewählt haben sollte, weil ich einfach zu passend für Ihre Suche bin. In den folgenden Geschichten lesen Sie, wieso:

Die Teeparty (1.)

Im Alter von vier Jahren hatte ich viele Freunde. Fast alle traf ich im Kindergarten. Dort aßen wir zusammen, ich kann mich an viel rote Bete und Fencheltee erinnern. Ich erkannte früh, wie wichtig mir Geselligkeit und Gruppengeist ist. Ich hatte bald Geburtstag und wollte Gastgeber der ausgefallensten Geburtstagsparty eines Fünfjährigen an meiner Kita sein. Also sprach ich mit meinem besten Kindergartenfreund David darüber und wir waren uns schnell einig, dass wir endlich die Erwachsenengetränke unserer Erzieherinnen ausprobieren wollten. Pfefferminztee. David warf sich auf den Boden, schrie rum und lenkte so die Erzieherinnen ab und so klaute ich eine Packung Pfefferminztee aus dem Regal im „Erwachsenenzimmer“. Am Nachmittag kam David zu mir und wir versteckten die erwachsenen Pfefferminzteebeutel zwischen den babyhaften Fenchelteebeuteln und so kam es, dass ich mich mit meinem fünften Geburtstag das erste Mal cool und erwachsen fühlte.



Politik, Anzüge und so ein Zeug (2.)

Ich bin Mitglied in der SPD, was an sich schon ziemlich verrückt ist, aber es kommt noch verrückter. Ich bin mit meinem vierzehnten Geburtstag in die SPD eingetreten und war für eine kurze Zeit das jüngste Mitglied in ganz Deutschland. Ich wurde Mitglied im bezirklichen Jugendparlament und das war für mich ein Grund, mir mit vierzehn Jahren meinen ersten Anzug zu kaufen. Diesen habe ich dann tapfer täglich in der Schule getragen. Einmal habe ich vor meinem Klassenraum gewartet, ich hatte kurz durch die Tür geguckt und die Kolle-

gin von meiner Klassenlehrerin hatte mich im Vorbeigehen angesehen. Meine Klassenlehrerin erzählte mir danach, dass ihre Kollegin dachte, ich sei irgendein Berufspolitiker, den sie eingeladen hätte – was ich damals auch gar nicht so als falsch empfand. Mein Opa schenkte mir irgendwann seinen alten Aktenkoffer, den ich dann auch noch in die Schule mitnahm. Auf ihn klebte ich dann einen riesigen SPD-Aufkleber und so wurde ich vor meinem sechzehnten Geburtstag an meiner Schule eine lebende Legende.

McDonalds oder Burger King (3.)

Ich war in einer Partei mit Willy Brandt, August Bebel und Friedrich Ebert. Die Dokumentation über deren politisches Wirken begann quasi mit deren Abitur. Ich war mit meinen vierzehn Jahren also eine politische Frühgeburt und da ich einen so großen Anklang mit meiner Politik fand, sagte ich mir, ich müsse auf jeden Fall Berufspolitiker werden. Das denke ich heute nicht mehr, trotzdem erinnere ich mich heute noch gerne an eine witzige Aktion: Mir hat es nicht gereicht, dass ich über den Schulhof lief und die Leute mir zuriefen: „Go Gustav! Go Gustav!“ oder „Gustav for president!“ Ich brauchte eine Kampagne, mit der ich in den Köpfen hängen bleiben sollte. Und so sammelte ich Unterschriften dafür, dass wir unserem Essensanbieter kündigen sollten und in einer demokratischen Urabstimmung (so etwas können nur Sozialdemokraten) darüber abstimmen sollten, ob Burger King oder McDonalds eine Filiale bei uns in der Kantine einrichten soll. Dafür gründete ich den Beirat für Fastfoodfragen, ließ mich als Sprecher wählen und wollte eine Podiumsdiskussion mit Vertretern der beiden Unternehmen veranstalten. Dazu kam es dann nicht, aber wir alle haben viel gelacht und ich habe mich unsterblich gemacht. Das Gleiche will und kann ich auch auf Ihrer Insel tun.

Football oder Fußball (4.)

Sport ist Männersache, so heißt es im Klischee. Die Regel will, dass sich männliche Familienmitglieder voneinander unterscheiden müssen, was ihre Lieblingssportart ist. Und da ich der Erstgeborene in einer normalen Familie war, hatte ich nach meinem Vater den zweiten Zugriff auf eine Sportart, mit der ich nun in der Familie unweigerlich auf immer und ewig verbunden war. Mein Papa ist großer Motorsportfan. Ich hätte

Fußball nehmen können, aber da jeder Junge an meiner Schule sich für Fußball interessierte, erschien mir das zu konventionell und abgedroschen. Ich entschied mich für American Football, der immer nur von Ende August bis Anfang Februar lief. Also war mir im Frühling, wenn es Richtung Finale im DFB-Pokal und Championsleague ging, immer langweilig. Und damit es spannender wurde, fing ich mit meinem jüngeren (nicht kleineren) Bruder, der eingefleischter Fußballfan war, immer unnötig Streit an. Ich sagte dann Dinge wie: „Da fällt die fünfjährige Lisa von nebenan aber nicht so schnell um.“ oder „Ich habe mir mal drei Fußballspiele angeguckt und hätte fast ein Tor gesehen.“ Irgendwann durchschaute er mich und ließ sich nicht mehr provozieren. Wir haben eine Lösung gefunden. Wenn der Frühling kam, setzte ich mich am Wochenenden bei Festen an einen Tisch mit einem Plakat, auf dem stand: „Ich streite mich mit jedem über alles! Preis: 1 EUR.“

Der Taschenrechner (5.)

Ich war in der achten Klasse und wollte wissen, was diese Welt war, auf der ich seit mehr als vierzehn Jahren lebte. Ich hatte mit Freunden eine Dokumentation auf arte gesehen. Da hat ein Stammeshäuptling die Hoden eines erlegten Tigers gegessen, um seine Potenz zu steigern. Das war für mich prägend, da ich verstand, dass ich das bin, was ich esse. Immer, wenn ich durch Hellersdorf spazierte, beschäftigten mich diese Gedanken und ich überlegte, was ich gerne sein würde. Eisbären leben in der Kälte und ihnen scheint nie kalt zu sein, und da es Winter war, froh ich. Also brachte mir meine Mutter aus dem Supermarkt Eisbärenfleisch mit. Das legte ich sofort auf den Grill und als ich meinen ersten Bissen Eisbärenfleisch aß, wurde mir sofort warm. Ich war begeistert und wollte nun mehr Fähigkeiten erlangen. Im Matheunterricht wurde der Taschenrechner eingeführt. Ein tolles Teil, doch der Matheunterricht wurde eher schwerer als leichter. Um mich mehr auf die Aufgaben zu konzentrieren und nicht mehr lästige Formeln eingeben zu müssen, was mich ständig aus meinen Gedankengängen brachte, beschloss ich eines Tages, wie der Stammeshäuptling von arte, meinen Taschenrechner zu essen.

Das Bundeskabinett (6.)

Ich war politikbegeistert, siebzehn Jahre alt und hatte das erste Mal in meinem Leben eine politische Meinung. Und diese Meinung hielt ich für

ziemlich einzigartig und revolutionär. Ich wollte ein ganzes Regierungsprogramm durchbringen und war zu diesem Zeitpunkt auch schon festes Mitglied der Jugendorganisation der SPD – den Jusos. Ich hielt kämpferische Reden und war bei jedem Wahlkampfstand dabei.

Ich war mehr im System drin, als ich damals dachte. Das war nicht unbedingt schlecht, sondern auch ganz witzig. Manche meiner Mitschüler haben sich aufrichtig dafür interessiert. Dann kam irgendwann der Punkt, wo ich Bundeskabinette mit Ministern aus meiner Klasse aufgestellt hatte. Helene war Außenministerin, Mark war Finanzminister und Paul wurde Familienminister. Das fanden meine Klassenkameraden lustig und haben eigene Ministerien erfunden. Unter anderem das Ministerium für die Endlagerung aller Mathebücher an der Schule. Oder das Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem Schnapsladen zwei Blöcke weiter. Ein Mädchen hat mich gefragt, ob sie in meinem Kabinett Sexministerin sein darf. Ich habe den Wink mit dem Zaunpfahl nicht verstanden und habe nur ein komisches Gesicht gemacht und gefragt, was das denn für ein Unsinn sei.

Die Sekte (7.)

Ich stand kurz davor, mein Abitur abzulegen und war enorm aufgeregt. Was nach dem Abitur kommen würde, wusste ich nicht, ich hatte nie etwas anderes als Schule gemacht. Also machte ich mich auf Sinnsuche und öffnete meinen Geist, weil ich wissen wollte, warum ich hier bin. An einem Freitagabend, ich war auf dem Weg zu einer Abiparty, sprach mich an der Tramhaltestelle eine ältere Dame an und drückte mir einen Flyer in die Hand. Man, war die nett. Auf dem Flyer standen alle Fragen, die mich interessierten: Wer bin ich wirklich? Was tue ich hier? Wer ist Gott? Und was kann mir Gott geben? Am nächsten Morgen schrieb ich eine Email an die Adresse im Flyer. Und ich bekam sofort Antwort.

Darin stand: „Hallo Gustav, schön, dass du dich gemeldet hast. Wir glauben, dass du gut in unsere Gruppe passt.“ Und so wurde ich Mitglied im exklusivsten Club in Ost-Berlin. Ich wurde sofort in die WhatsApp-Gruppe aufgenommen und alle waren total freundlich und super nett. Auch in eine Wohnung in der Nähe des Helene-Weigel-Platzes wurde ich sofort eingeladen. Auf dem Tisch standen Tee, Apfelsaft und Kekse; die besten Kekse, die ich je gegessen hatte. Dann fing ein älterer Mann an, über sein Leben zu erzählen und wie er zu Gott kam

und so 'nen Kram. Alles alte Menschen und alle furchtbar langweilig. Also beschloss ich, da nicht mehr hinzugehen. Ich war aber trotzdem noch in der WhatsApp-Gruppe, las aber nicht mehr den Gruppenchat. Dann ist mir eines Nachts Jesus im Traum erschienen und das fand ich unheimlich aufregend. Ich schrieb ein halbes Jahr in die WhatsApp-Gruppe von meinen Gedanken und wie toll ich es fand, dass Gott weiß, dass ich da bin und was mir noch so einfiel. Aber keiner antwortete mir. Ich dachte mir nichts dabei, schließlich war ich auch nur einmal da und hatte vielleicht einige verärgert. Ich wollte nicht aufgeben, also schrieb ich weiter, dass ich gerne wieder mal zu einem Treffen kommen würde. Es antwortete aber noch immer keiner. Also gab ich mir einen Ruck und ging zur Wohnung, in der ich das eine Mal war und klingelte. Es öffnete eine junge Frau, die mich misstrauisch anstarrte. Aus der Wohnung schrie ein Baby. „Ich wollte eigentlich zu einem älteren Herrn, der hier gewohnt hat. Aber Sie sind es nicht.“ „Hör mal zu, Kleiner! Ich wohne hier seit einem halben Jahr und seitdem war hier in der Wohnung niemand Älteres als 31 Jahre. Hast du noch Fragen? Denn ich müsste noch Wäsche waschen.“ Ich sagte zögernd „OK!“, sie schloss etwas genervt die Tür und ich ging verwirrt die Treppen hinunter. Vor der Tür stand ein mittelalter Mann im Blaumann mit einer Zigarette in der Hand. Er sagte, er wäre Hausmeister und ich fragte ihn, ob er sich an einen älteren Herrn oben im vierten Stock erinnern konnte. Er sagte: „Ja, Herr Woloschki. Eine traurige Geschichte! Er war in so einer Sekte und hat vor gut einem halben Jahr mit der Sekte Selbstmord begangen. Stand in allen Zeitungen.“ Ich machte ein großes Gesicht und lief nach Hause.

Eine Französin im deutschen Wahlkampf (8.)

Im Sommer 2009 arbeitete ich im Wahlkampfteam der SPD und brachte unseren damaligen Kandidaten Steinmeier als neuen Bundeskanzler und Erlöser ins Bundeskanzleramt – das erzählte man uns jedenfalls. Die Wahlen waren im September und im Juli hatte ich mich von meiner damals besten Freundin, unterhaltsamsten Gesellschaft, der besten Partie und der Liebe meines Lebens getrennt. Ich wollte nie wieder etwas mit einer Frau zu tun haben, das schwor ich mir. Als ich Ende Juli den Brief empfing, der sagte, dass ich Teil des Wahlkampfteams sein werde, war ich glücklich wie noch nie zuvor und hätte mich

einer gefragt, ob ich eine Beziehung hätte, hätte ich ihm erwidert, ich sei ab sofort mit dem Wahlkampf verheiratet. Dann kam das erste Treffen mit den Leuten, mit denen ich die nächsten drei Monate Tag um Tag, Nacht um Nacht und Stunde um Stunde zusammen sein sollte. Es war der erste Abend, ich saß mit einem blauen Sommerpullover und heller Hose auf einem Steg, dachte an nichts und sah in den Sternenhimmel über mir. So saß ich da, eine halbe Ewigkeit, da hörte ich, wie jemand von hinten auf mich zuging. Dieser jemand war eine sie und sie setzte sich neben mich, sagte auch nichts und lächelte mir innig zu. Sie hatte eine Flasche Rotwein und zwei Weingläser dabei und als ich zu ihr sah und den Wein und die Gläser bemerkte, hörte ich sie das erste Mal reden. Sie sagte: „Ganz allein hier draußen?“ Sie hatte einen französischen Akzent und stellte sich als Julie vor. Ich war verwirrt, weil sich mein hart erarbeiteter Vorsatz, jetzt sei endlich Schluss mit den Liebesduseleien, von einer Sekunde auf die andere in Luft, besser gesagt in den Duft von Julie verwandelte. Ich war nervös und Julie sagte darauf: „Wie wäre es mit ein bisschen Rotwein? Ihr Deutschen trinkt doch Rotwein, oder?“ „Ähm, ja! Zwar eher Bier, aber Rotwein ist jetzt besser!“ stotterte ich. Dann sagte sie, als sie den Rotwein eingoss: „Willst du mir nicht deinen Namen verraten?“ „Ich heiße, äähm, Gustav!“ Und so trank ich das erste Mal Rotwein.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen mit der ganzen Junge-Mädchen-Geschichte geht, aber ich fand so etwas immer ziemlich skurril. An sich ist die Liebe auch nicht so, wie wir sie uns vorstellen, sondern sie ist voller Peinlichkeiten, Irritationen und Situationen, die uns Angst machen, weil wir sie nicht verstehen. Das macht die Liebe schwach, aber auch unheimlich stark und aufregend. In der Philosophie heißt es: Die Liebe muss fortgehen, damit ein Verlangen entsteht. Und so ging es mir auch mit Julie. Zwar wurden wir so etwas wie ein Paar, aber vielleicht auch nicht. Vielleicht hatten wir einfach nur eine dieser Affären, wie sie in der Politik oft vorkommen, bloß, dass diesmal kein Promi dran beteiligt war. Jedenfalls führte ich sie am Montag nach der Wahl in einen Kinofilm über Yves Saint Laurent, einen französischen Modemacher, der schwul war. Was für einen Hetero auch irgendwie strange war, schließlich wollte ich mit Julie das machen, was Steinmeier mit ganz Deutschland machen wollte. Ich wollte sie nach dem Film nach Hause bringen, in ihr Hotel, doch sie sagte, sie müsse zum Flughafen. Als ihre Worte in meinem Auto

verklungen, bebte es in mir und ich bemerkte, dass ich die ganze Zeit blind war und sie mich benutzt hat. Ich war ihr Spielzeug für die vier Monate, die sie in Deutschland war. Und wenn sie wieder in Frankreich wäre, hätte sie ihr Spielzeug weggeschmissen und sie hätte mich nach spätestens einem Monat vergessen. Ich sagte nichts Großes mehr, keine verlogene Floskeln wie „Wir werden uns wiedersehen.“, sondern einfach „Tschüss!“ und das wars. Ich habe Julie nie wieder gesehen. Sie sehen, ich habe überhaupt keinen Durchblick in solchen Sachen und genau das macht sie so aufregend.

Die Blume (9.)

Ich hatte meine erste Wohnung und die war ziemlich kahl. Als ich in meine zweite eigene Wohnung zog, beschloss ich, viele Pflanzen bei mir unterzubringen. Ich wurde zu einem richtigen Pflanzenexperten. Ich erzählte das ein paar Bekannten aus meiner Gemeinde und eine ältere Dame schenkte mir eine Blume. Diese Blume braucht kaum Wasser, dachte ich und goss jeden Sonntag nach dem Gottesdienst und vor dem Zwei-Uhr-Tee ein klein bisschen Wasser hinein. Als ich ein halbes Jahr später die Dame fragte, wie viel Wasser sie genau bräuchte, sagte sie mir: „Wie Wasser? Das ist eine Plastikblume!“

Das Universum (10.)

Ich lebe in Berlin in einem östlichen Außenbezirk mit dem Namen Marzahn. Mein Alltagsleben ist geprägt durch die Abfahrtszeiten und Verspätungen der Straßenbahnen und der Zeit, die ich benötige, um pünktlich auf den verschiedenen Rummelplätzen in Berlin und Umland zu sein. Ich bin Eisverkäufer und muss immer darauf achten, dass ich meine Uniform und meine Mütze dabei habe. Wenn ich von Arbeit komme, gehe ich oft noch in den Supermarkt und kaufe frisches Gemüse und Obst. Dann lese ich noch etwas, höre Radio, schaue manchmal Fernsehen und muss dann schlafen gehen, damit ich morgens wieder zum Rummel frisch und munter bin. Irgendwann in diesem Kreislauf habe ich mich gefragt, was das Ganze soll. Wer sich so etwas ausdenkt. Ich wurde Anfang Oktober im Jahr 1989 geboren, doch warum? Wer sagt, dass ich nicht im März oder August geboren werden sollte. Warum männlich? Warum Berlin? Warum die Erde? Ich wurde traurig, weil ich keine Antworten auf diese Fragen wusste. Irgendwann habe ich

auf Facebook gelesen, dass wir auf einer blauen Kugel leben, die um einen Ball aus Feuer kreist, neben einem Mond, der die Meere bewegt. Und du glaubst nicht an Wunder? Das machte mir dann Angst, weil die Wahrscheinlichkeit, dass ich hier lebe, ziemlich gering ist. Und trotzdem lebe ich hier, sagte ich mir dann irgendwann und wollte das Wunder des Lebens an meinem eigenen Körper spüren. Ich ging auf die Ahrensfelder Berge und guckte von der Erde auf die Sonne und den Mond. Die Sonne ging unter und ich sah, wie sie sich dabei rötlich verfärbte. Plötzlich hörte ich die Insekten in den hohen Gräsern zirpen. Es wurde frisch und ich begriff, dass die Sonne Wärme schenkt. Ich schrieb später auf einen weißen Zettel, was ich da oben auf dem Berg wahrgenommen hatte. Und es fühlte sich gut an. So fing ich an, mehr und mehr aus meinem Leben aufzuschreiben und beobachtete nun besser, damit ich später besser schreiben konnte. Das Leben ist ziemlich erstaunlich, und Literatur ist mein einziger Trost. Durch das Lesen von Büchern und Texten und das eigene Aufschreiben fand ich eine emotionale Verbindung zur Welt, in der ich lebe. Und das ist das Größte, was ein Mensch auf der Welt erreichen kann.

Wenn ich Ihr Interesse geweckt haben sollte, können Sie mich gerne kontaktieren.

*Mit freundlichen Grüßen
Gustav Gans*



Sehr geehrter Herr Direktor,

mit großer Freude habe ich Ihren Brief gelesen, der mich letzte Woche erreichte. Ich kann mein Glück kaum fassen, zu den Auserwählten zu gehören und nun in das Geheimnis der Insel eingeweiht zu sein. Vielen herzlichen Dank an dieser Stelle von mir! Die Aussicht dort leben zu können, übersteigert meine Vorstellungskraft.

Ich war schon immer ein besonderer Mensch, diese Eigenschaft war in meinem Leben sowohl Stärke als auch Schwäche. Ich erhoffe mir, auf Ihrer Insel mit meiner Andersartigkeit im Leben klar zu kommen. Die nächsten zehn Episoden sind Ausschnitte aus meinem Leben. Sie sollen Ihnen helfen, sich einen Eindruck von mir zu machen.

1. Mein Leben im Kindergarten

Schon im Kindergarten machte ich auf mich aufmerksam. Alle an der Kita kannten mich, selbst die Eltern der Kinder aus anderen Kitagruppen. Ich war in der Kitagruppe „Die Eulen“. Das sollte mich, wie Sie später lesen werden, stark beeinflussen. Obwohl ich immer still war, manche behaupteten, ich litt an Mutismus so wie Raj aus *The Big Bang Theory*, war ich doch immer derjenige, der am meisten Spaß hatte. Ich hatte die schönsten Augen und sie waren voller Geschichten und Eindrücke meines damals jungen Lebens. Es waren die Augen eines Kindes, das noch nicht begriffen hatte, warum es auf der Welt war, sich aber nichts mehr wünschte als zu leben und die Welt mit all ihren Farben, Tönen und Gerüchen zu erkunden. Meine Kita lag an einem See, den ich sowohl mit meiner Kita als auch danach mit meinen Freunden bespielte. Da war ein großer Baum, daran hing ein riesiger Autoreifen an einer Schnur. Dieser Reifen hing sowohl im Sommer als auch im Winter da. Immer wenn es heiß, wir gehen jetzt los, dachte ich automatisch an diesen Reifen, meine Augen fingen an zu glänzen und ich wurde ganz aufgeregt und freute mich, wieder draußen zu sein.



An einem Tag im Herbst lief ich wieder zum See und wollte mit dem Reifen spielen, aber er war nicht mehr da. Das Seil wurde abgeschnitten und ich verstand die Welt nicht mehr. Ich ging das erste Mal mit einem Gefühl der Leere in der Magengegend nach Hause. Meine Mutter erkannte sofort, dass etwas nicht stimmte und wir führten ein Gespräch. Gegenstand dieses Gespräches war, dass ich erstmals begriff, dass Dinge nicht ewig existieren, sondern jedes Ding eine Geburt, ein Leben und einen Tod hat. „Selbst ich“, sagte meine Mutter, „werde irgendwann nicht mehr da sein.“ „Wo wirst du dann sein?“ fragte ich. „Das weiß niemand. Aber ich werde immer bei dir sein.“ Was mich erst beruhigte, machte mich danach wahnsinnig, weil ich erst ein paar Tage später begriff, dass sie damit meinte, dass auch ich – wie der Reifen – irgendwann nicht mehr da sein werde.

2. Meine Tierphase in der Grundschule

Meine Eltern hatten spät angefangen zu studieren. Daher beschränkten sich die Optionen für Urlaubsplanung auf einen überschaubaren Rahmen. Entweder Ostsee oder Harz. Obwohl mir meine Klassenkameraden erzählten, dass sie in der Türkei oder Spanien waren, hatte ich nie das Gefühl, etwas zu verpassen.

Einmal, da war ich gerade neu in der Grundschule, erzählte eine Lehrerin von einem Hexentanzplatz irgendwo in einem Wald auf einem Berg in Deutschland. Das war das erste Mal, dass ich nach der Schule meinen Eltern am Abendbrottisch von meiner Schule vorschwärmte. Und als Mama sagte, dass wir da vielleicht mal hinfahren würden, staunte ich und mit meinen Augen schwebte ich auf Wolke sieben.

Dann war es endlich soweit und ich war an jenem Platz, den ich mir in Gedanken schon so lange ausmalte. Da waren wilde Lagerfeuer, böse und hässliche Frauen mit Warzen auf der Nase. Fantasiefiguren auf Besen mit Fratzen, die zaubern konnten und singend durch die Nacht tanzten. Doch da war nur ein riesiger Parkplatz, dahinter ein Imbiss und ein Restaurant. Irgendwo gab es noch eine Aussichtsplattform, aber so etwas wie Lagerfeuer und Fabelwesen gab es nicht, und ich spülte meine Enttäuschung mit einer Cola runter, die ich mir am Kiosk gekauft hatte.

In diesem Moment habe ich gelernt, dass die Welt in meinem Kopf viel größer und bunter ist als die Welt da draußen. In meinem Trübsal fand ich aber auch einen Sinn. Da stand plötzlich mitten im Wald eine Eule aus Holz auf einem Pfahl. Diese guckte mich mit großem, strengen Blick an. Ich stellte mir vor, dass sie echt wäre, sich erhob und in die dunkle Nacht

hinausfliegen würde. Und seit diesem Tag war ich die Eule Timo.

Meine neue Identität wurde in meiner Schule schnell bekannt. Jeder kannte mich unter dem Namen „Eule Timo“. Mir war es egal, ob die anderen an der Schule den Hintergrund meines neuen Namens kannten, denn ich wusste es und nur darum ging es mir; um die Welt in meinem Kopf.

Später jedoch, als ich mich für die Kunst entschied, war es doch plötzlich wichtig, was in meinem Kopf vor sich ging. Und die große, weite Welt in meinem Kopf war nicht mehr nur für mich wichtig, sondern ich konnte sie erzählen und plötzlich hörten mir die Leute zu. So wurde ich der Erschaffer meiner eigenen Welt.

3. Die Sozialphobie in der Oberschule

Der erste große Umbruch im Leben war, als ich in die Oberschule kam. Der Schulhof war plötzlich riesig und überall waren ältere Schüler, die anders aussahen und anders redeten. Und dann kamen die Probleme. Gewalt, Angst und Versagen. Das erste Mal im Leben musste ich Schmerz ertragen und aushalten. Ich war unglücklich und wusste, dass ich auf dieser Schule nie mehr glücklich werden würde. Wir hatten die Möglichkeit, und die nutzten wir zwei Jahre später auch, mich auf eine andere, vielleicht bessere Schule zu schicken. Ich kam auf eine freie Schule im beschaulichen Grünau. Vorher bin ich zwischen Plattenbauten zur Schule gefahren, jetzt fuhr mich mein Papa mit Auto in die Gegend, von der ich dachte, sie wäre ein kompletter Gegenentwurf zu der Problemschule in Hellersdorf. Es wurde auch anders, aber nicht so wie ich dachte. Auch hier hatten die Schüler Angst, schlechte Noten zu bekommen. Zu diesen gehörte ich jedoch nicht, ich machte mir nie Sorgen um meine Zukunft. Ich lebte nur im Hier und Jetzt. Zwar wurde auch hier gestritten und es gab eine Schulordnung, doch meine Mitschüler waren freundlich und ich konnte gut mit ihnen reden, sofern mir das damals möglich war. Auch hier hatte ich schlechte Tage, an denen ich gar nicht erst zur Schule wollte, doch ich hatte meine Mitschülerinnen, die mich in schweren Momenten immer wieder aufmunterten. Obwohl auch hier nicht das Paradies war, konnte ich mit der beginnenden Schwere des Lebens umgehen. Ich wurde Teil der Klasse und Teil der Schule und entwickelte eine Persönlichkeit mit eigenen Erfahrungen. Ich wuchs in einem geschützten Rahmen auf, der die Schule auch sein sollte, stellte ich fest. Und wie ich mich selber dabei erwischte, wie ich etwas feststellte, merkte ich, dass ich plötzlich eine Vergangenheit

hatte, über die ich nachdachte und die eine Bedeutung bekam. Ich war am Anfang meiner Pubertät. Es war die bis dahin schlimmste Phase in meiner noch kurzen Lebensgeschichte. Lange Zeit habe ich es verdrängt und nicht darüber nachgedacht. Ich konnte nicht gut auf andere Leute zugehen, ich war schüchtern und wurde nervös, als die anderen vor mir standen. Ich weiß nicht, ob es an mir oder den anderen lag. In den Augen der anderen sah ich, was in ihnen vorging, aber die Worte überschlugen sich wie Wasser in einem Wasserfall, und am Ende stand ich da und wusste gar nichts mehr.

4. Das Erwachen der Macht

Ich war fünfzehn und hatte das erste Mal eine Haltung zur Welt. Die Blumen auf der Terrasse erblühten und ich erkannte, wie wichtig mir die Natur war. In den gelben Blüten verfiel sich der Abendsonnenschein und als meine Mutter die erste Kerze auf der Terrasse anzündete, wusste ich, dass ich bei mir angekommen war und dass ich nie wieder von mir weggehen würde. Die Luft des Maiabends vermengte sich mit dem Duft der Kerze. Ich ging in die Laube und mein Leben veränderte sich schlagartig. Mein älterer Bruder, der sich für alles und nichts interessierte, schaltete den Fernseher ein, weil es Samstagabend war und im Fernsehen ein Fußballspiel lief. Nicht nur irgendein Fußballspiel, wie ich heute sagen würde, sondern das Spiel aller Spiele. Es standen im Finale der Champions League auf der einen Seite der FC Bayern München und auf der anderen Seite der geilste Verein meines noch jungen Lebens: Borussia Dortmund. Mein Bruder, der nun nicht mehr so sehr an dem Fußballspiel interessiert war, ging raus und setzte sich zu unserer Mutter, die draußen im Kerzenschein, die Sonne war nun endgültig untergegangen, eines ihrer vielen Bücher las. Ich vermute, mein Bruder weiß bis heute nicht, was er mit diesem einen Klick auf die Fernbedienung in mir auslöste, aber ich betrat eine neue, noch verborgene Welt und meine Haltung zur Welt schlug sich plötzlich in etwas Konkretem nieder.

5. Die Entdeckerfreude

Ich bin jetzt neunzehn Jahre alt und weiß im Groben und Ganzen, was ich später mal den ganzen, langen Tag im Beruf machen will: Computer sind mein Ding. Doch nicht mehr unbedingt Computerspiele, sondern Hardware und Computernetzwerke. Ich sitze jetzt in der Cafeteria meiner Berufsschule, gerade ist eine Stunde ausgefallen, ich trinke meinen Kakao und überlege, wie das alles hier angefangen hat:

Als ich vierzehn Jahre alt war, bekam ich meinen ersten Computer, jedoch nicht als Fertigprodukt. Damals hatte mein Vater einen, auf dem ich immer die Siedler gespielt hatte. Irgendwann war es mir lästig, ständig an den Computer meines Vaters zu gehen. Mein Vater erkannte das wohl und eines Tages sagte er überraschenderweise, dass er mich jetzt mitnehmen würde. Wir stiegen ins Auto und fuhren eine ganze Weile. Irgendwann sagte er, dass wir zu einem Laden mit dem Namen „Conrad“ fahren würden und dass es jetzt Zeit sei, dass ich einen eigenen Computer bekäme. Ich strahlte und hinter meinen Augen überlegte ich mir, wo dieser Computer stehen soll, was ich für Ordner anlegen werde und welchen Desktophintergrund ich wählen würde. Als wir dann endlich geparkt hatten und den Laden am anderen Ende Berlins betraten, war ich verwirrt. Überall lagen Computerbauteile herum, aber keine großen Computer und dann sagte mir mein Papa, dass wir einen eigenen Computer zusammenbauen werden. Heute denke ich, dass mein Papa in mir etwas sah, dass ich bis heute nicht ganz einordnen kann. Woher kommt meine Begeisterung für Computerhardware? Ist die Begeisterung von Papa zu mir übersprungen? Warum kann der Rest meiner Familie nichts damit anfangen. Dachte ich, ich wäre für so etwas geeignet, weil mein Papa mit mir damals zu „Conrad-Elektronik“ nach Wilmersdorf gefahren ist und ich darin mehr sah, als wirklich da war?

6. Der Professor

Ich war Teenager und die meiste Zeit nach der Schule verbrachte ich in den virtuellen Welten der endlosen Wälder, Täler und Berge von Minecraft. Ich baute Häuser, erlegte wilde Tiere und erlebte die längsten und spannendsten Abenteuer mit meinen Freunden. Ich wusste, dass nur die Welt, in der ich zur Schule fuhr, im Unterricht lernte, und mit meiner Familie am Tisch im Wohnzimmer aß, real war. Trotzdem bevorzugte ich die Welt, in die ich abends vor dem Computer abtauchte und die sich viel echter anfühlte als die Welt da draußen.

Zu meinem 17. Geburtstag bekam ich das Buch „Digitale Demenz“ vom Psychiater Manfred Spitzer. Es war ganz anders als die Bücher, die ich bis dahin las, es war viel länger und komplexer geschrieben. In dem Buch setzte sich Manfred Spitzer mit dem Phänomen auseinander, dass viele junge Menschen heutzutage viel Zeit in der digitalen Welt verbrachten. Dieses Buch eröffnete mir eine neue Perspektive. Manfred Spitzer erklärte mir, dass die Welt, die mich so faszinierte, auch Gefahren hatte. In mir

wuchs die Dualität, dass – ähnlich wie Alkohol – Computerspiele beides sind: gut und schlecht; und dass es an mir läge, ob die Computerspiele gut oder schlecht für mich wären. Das erste Mal in meinem Leben ging ich bewusst Risiken ein, von denen ich glaubte, ich könnte sie kontrollieren.

7. Die Klassenfahrt

Das Schönste, auf das man nach der Schule zurückblickt, sind immer die Klassenfahrten. Ende der zehnten Klasse war ich sechzehn Jahre alt und erlebte die Blüte meines Teenagerdaseins. Alles war für mich neu und furchtbar aufregend. Wenn mir etwas Gutes passierte, war ich wie auf Droge und im rauschhaften Glück. Wenn mir etwas Schlechtes passierte, stürzte meine Welt zusammen und ich sah keinen Sinn in nichts und niemandem mehr. Wir waren auf einer Waldorfschule und unsere Klassenfahrt, die gleichzeitig auch unsere Abschlussfahrt war, verbrachten wir in der Lausitz nahe der polnischen Grenze und machten traditionsgemäß ein Feldmesspraktikum. Wir wohnten ein paar Autostunden südlich von Berlin in einem Landschloss mitten in einem Naturschutzgebiet. Wir waren in einem Stück Wald. Die Sonne schien durch die Baumkronen, in den Seen spiegelte sich die wilde Natur und ich wurde ruhig. Becci und ich waren in einer Gruppe und wir kamen ins Gespräch. Becci war eine gute Klassenkameradin, weder sie noch ich hatten wirklich Lust aufs Vermessen und so alberten wir rum. Wir, die wir vorher nur Floskeln ausgetauscht hatten, entdeckten, dass wir gerne miteinander sprachen. Bisher kannte ich Mädchen nur aus Gruppenarbeiten im Unterricht. Hier im Wald maß ich die Winkel und sie schrieb sie auf. Das erste Mal bekam ich eine Vorstellung davon, wie es sich anfühlt, als Erwachsener zwischen den Geschlechtern zu kommunizieren.

8. Die Berufsschule

Nach dem Realschulabschluss an der Waldorfschule in Grünau brach eine neue Zeit für mich an. Von nun an wurde alles anders, der Weg zur Schule, die Mitschüler und das Umfeld in der Schule, die Atmosphäre und die Schulumgebung. Dies alles war und ist bis heute eine große Herausforderung für mich, denn bisher konnte ich lange schlafen und fuhr bequem im Auto zur Schule, jetzt muss ich eine Stunde früher aufstehen und im Berufsverkehr in die Innenstadt fahren.

Auch die Umgebung war eine große Umstellung, meine Schule in Grünau lag inmitten von Feldern und Seen im ruhigen Siedlungsgebiet. Meine Berufsschule hingegen liegt mitten in der Innenstadt umgeben von

Hochhäusern und Verkehrslärm, keinem Grün, sondern nur graue, trübe Fassadenwände. Hier gibt es weniger Gemeinschaft zwischen Schülern und Lehrern, weniger Austausch und weniger persönliche Verhältnisse. Diese menschliche Wärme fehlt mir am meisten. Auch das gemeinsame Singen in der alten Schule mit meinen Klassenkameraden fehlt mir, was ich nie für möglich gehalten hatte, denn schließlich war Singen in einer Gemeinschaft nie mein Ding gewesen. Ich hätte nie geglaubt, dass ich die Schulzeit einmal so sehr vermissen werde.

9. Gesundheitswahn

Mit der Volljährigkeit fing ich an, ein gesünderes Verhältnis zu mir und meinen eigenen Körper zu entwickeln. Fettiges Essen verschwand nach und nach vom Speiseplan und ich begann mehr Obst und Gemüse zu essen. Das führte dazu, dass ich mich von nun an viel fitter fühlte und ich gerne rausging, um zu joggen und im Sommer mit meiner Schwester Fahrradtouren durch Brandenburg machte. In den Ferien ging ich bis zu fünf Mal die Woche ins Fitnessstudio, um meinen Körper fit zu halten und meine Haltung zu trainieren.

10. Die Angst zu sterben

Eines Tages las ich in der Zeitung, dass eine alte Grundschullehrerin von mir an Brustkrebs gestorben war. Das löste in mir ein Gefühl tiefer Verunsicherung aus, schließlich war sie in meiner Grundschulzeit eine enge Bezugsperson und das Gleiche könnte schließlich auch mit meinen Eltern und jetzigen Lehrern passieren. Und was würde passieren, wenn man tot ist? Würde die Seele weiterleben oder würde man für immer verschwinden?

Ich hoffe sehr, dass ich mich aufgrund meiner Erzählungen demnächst an Bord der Cessna Citation wiederfinden werde.

*Mit freundlichen Grüßen
Timo Schmitz*



ED BRIDGES

Sehr geehrter Herr Direktor,

ich war wirklich sehr erfreut, als ich Ihren Brief lesen durfte! Es ist ein tolles Gefühl, einer der Auserwählten zu sein. Danke dafür!!! Obwohl es mir sehr schwerfällt, meinen Verwandten nichts von der Insel zu sagen oder gar nur in Beziehung dazu zu erzählen. Dennoch bin ich der gleichen Meinung wie Sie: Niemand darf erfahren, dass es in Wirklichkeit keine Irrenanstalt ist.

Ich hoffe wirklich, dass die zehn Episoden ausreichen, um auf diese Insel zu kommen. Natürlich bin ich überzeugt, dass sie ausreichen. Doch Ihre Meinung zählt!

Hier meine zehn Episoden:

Ich bin Polizist und erlebe viel. Mein Name ist Ed Bridges. Als ich vor einem Jahr auf dem Heimweg war, kam ich an einem Geschäft vorbei. Es verkaufte riesige, pinke Plüsch-Hasen! Natürlich ging ich in den Laden, um zu schauen, wie viel sie kosteten. Zu teuer, um es mir leisten zu können (vor kurzem hatte ich mir ein neues Handy gegönnt- iPhone 4). Also war mein erster Gedanke: sparen, wie es ein gewöhnlicher Polizist getan hätte. Doch da ich ein bisschen anders war, schlich ich mich noch in dieser Nacht in den Laden,

um mir dieses Plüsch-Häschen zu holen. Mein erster Diebstahl! Man, war das aufregend. Es war schwer und riskant, aber ich hatte es geschafft.

Ich war sehr geschafft, als ich früh am Morgen bei mir ankam. Ich legte mich wie üblich mit meiner Uniform in mein Bett.

Ach, da fällt mir ein: mein Gedanke war es schon immer, eine pinke Uniform zu tragen. Man würde doch viel mehr auffallen! Ich probierte es aus. Das Ergebnis: Ich wurde gefeuert!

Und wissen Sie was, ich setzte mir lieber Kapitänskappen anstatt dieser öden Polizeikappen auf.

Ich finde ja, dass man bei Polizeieinsätzen lieber Hasen und Kaninchen einsetzen sollte. Erstens weil sie viel süßer sind. Zweitens sollten sie je-



mals beißen (was sie nicht tun werden), würde es nicht so doll weh tun. Und drittens können sie Täter genauso gut aufspüren wie Hunde. Sie schnüffeln doch eh den ganzen Tag rum. Warum sollten sie dann keine Verbrecher aufspüren können?

Wenn Sie jemals meinem Chef begegnen sollten - lachen Sie ihn bloß nicht aus. Das ist meine Aufgabe. Okay, eigentlich darf ich das nicht, aber Regeln sind zum Brechen da. Mein Chef fiel beinahe in einer dieser Gullys. Hahahahaha... ich lache jetzt noch, wenn ich nur daran denke. Während meine zuverlässigen Kollegen meinem Chef sofort zur Seite standen, lachte ich ihn aus. Es war wirklich sehr lustig, aber meine Kollegen haben mir den ganzen Spaß versaut. Erst recht, als sie herausgefunden haben, dass ich dafür gesorgt habe, dass das passiert.

Vor ein paar Monaten musste ich zu meinem schlimmsten Einsatz. Ich musste zu einem Brand fahren, um die Ursache zu ermitteln. Ich habe so einen Schiss vor Feuer!

Neulich habe ich eine alte Dame bedroht. Die hat geschrien wie am Spieß. Ihr Enkelkind auch: „Oma ich hab’ Angst!“ Der Gesichtsausdruck. Zum Totlachen. In letzter Zeit mache ich so etwas immer öfter. Es ist zu lustig.

Und mit Lego-Duplo spiele ich immer noch. Diese putzigen kleinen Spielfiguren sind zu niedlich.

Mein letzter Punkt: Zur Nachtwache nehme ich immer mein Kopfkissen mit. Irgendwas braucht man in der Nacht doch zum Schlafen. Das Komische ist nur, wenn ich Nachtwache habe, bricht immer jemand ein (na gut nicht immer, aber oft). Was ich nicht verstehe ist, warum die einbrechen, wenn da jemand sitzt und schläft. Das liegt doch wohl nicht an mir, oder?

Ich hoffe, dass das ausreichend war, um auch Sie von mir zu überzeugen. Ich würde es mir jedenfalls wünschen. Ich hätte da aber noch eine Frage: Was, wenn jemand so sauer wird, dass er das Geheimnis verrät? Was würden Sie dann unternehmen? Ich selber werde Stillschweigen bewahren. Die Frage ist nur, ob die anderen das auch tun.

Liebe Grüße aus Griechenland
Ed Bridges



LINDA STORM

Sehr geehrter Egon Must,

ich habe vor etwa zwei Wochen Ihren Brief erhalten und fühle mich geehrt von Ihrer Einladung, auf Paradise Island zu leben, doch würde ich persönlich behaupten, dass ich nicht wirklich verrückt bin. Meine Mutter ist zwar anderer Meinung, aber das ist wohl Ansichtssache.

Mein Name ist Linda Storm, ich bin zwanzig Jahre alt und lebe auf einem geräumigen Dachboden mitten in Berlin. Seit drei Jahren wohnt auch mein Freund bei mir, doch ist meine Mutter nicht wirklich von ihm angetan. Jedes Mal, wenn ich ihn erwähne, bekommt sie einen halben Nervenzusammenbruch, was echt anstrengend ist. Im Anschluss versucht sie mich immer zu bekehren, was noch schlimmer ist. „Liebes, er existiert nicht! Bitte lass dir helfen. Er wohnt nicht bei dir. Du wohnst allein



und du hast auch keinen Freund. Er ist eine Wahnvorstellung und das weißt du auch. Nimmst du eigentlich noch deine Medikamente? Wann warst du eigentlich das letzte Mal bei Doktor Langwood... Vielleicht solltest du noch einmal über einen Aufenthalt in der Klinik nachdenken...“ An diesem Punkt des Gesprächs verdrehe ich immer nur die Augen und damit ist das Gespräch beendet. Manchmal beginnt sie dann auch zu weinen und dann tut mir mein Verhalten auch leid, doch James ist ein wichtiger Bestandteil meines Lebens. Auch wenn sie behauptet, dass er allein in meiner Fantasie existiert, ich weiß es besser. James ist ein normaler Mensch wie jeder andere auch, selbst wenn die Menschen auf der Straße ihn scheinbar nie bemerken. Wie dem auch sei.

Zusammen mit James gehe ich am Samstag immer auf den kleinen Wochenmarkt bei uns um die Ecke und die Auswahl lässt wirklich manchmal zu wünschen übrig. Hierbei sollte ich vielleicht erwähnen, dass ich mich lediglich von grünen Lebensmitteln ernähre. Etwas anderes wäre für mich undenkbar. Allein der Gedanke widert mich an.

Ich hoffe, Sie können auf meine kleine Essgewohnheit auf Paradise Island Rücksicht nehmen. Wussten Sie beispielsweise, dass Feldsalat mit kleinen grünen Tomaten, feinen grünen Paprikastücken, etwas Lauch in Öl angemacht wirklich fantastisch schmeckt? Am besten passt dazu dann eine Scheibe selbstgebackenes mit grüner Lebensmittelfarbe eingefärbtes Brot.

Zudem ist das Einkaufen an sich manchmal etwas mühsam, da ich strikt der Regel folge, dass Lebensmittel nur an Ständen oder Regalen gekauft werden dürfen, welche der Regel 3, 2, 4 folgen. Das heißt, bei einem Einkauf auf dem Wochenmarkt darf ich als erstes etwas an dem dritten Stand kaufen, im Anschluss bei dem Stand 2 weiter und zuletzt bei dem Stand vier weiter. Danach beginnt das Muster von vorn. Vielleicht klingt das für einen Außenstehenden wie Sie etwas verrückt, doch das ist es keineswegs. Seit meiner Kindheit habe ich tausende Male, wenn ich in eine Art Trance gleite und meine irdische Hülle hinter mir lasse, die Zahlen 3, 2 4 vor meinem inneren Auge gesehen und das kann nicht bedeutungslos sein.

Um zu überleben, verdiene ich mein Geld ebenfalls mit meiner Gabe. Ich kann seit frühesten Kindheit in die Zukunft sehen, wobei jedoch zu erwähnen ist, dass ich nicht immer ganz steuern kann, was ich in der Zukunft sehe. Bevor ich einen Kunden bediene, erwähne ich deswegen immer, dass es mir leider nicht immer möglich ist, seine Frage zu beantworten und für mich ist es selbstverständlich, dass er dann natürlich kein Geld dafür zahlen muss.

Wenn ich einmal nicht arbeiten muss, so läuft mein Leben in gewöhnlichen Bahnen... Naja, fast gewöhnliche Bahnen. Ich lege extrem viel Wert auf ein sauberes Umfeld und ein einziges Staubkorn bringt mich in meiner Wohnung fast an den Rand des Wahnsinns. Ich putze ein bis zweimal täglich und natürlich sobald sich irgendetwas Außergewöhnliches ergibt.

Ein weiteres Mal weiche ich ein wenig von der breiten Menge ab, wenn ich meine Wohnung verlassen möchte. Für gewöhnlich zieht man ja dann die Tür ins Schloss und schließt ab. Bei mir ist das etwas anders. Bevor ich die Wohnung verlasse, überprüfe ich erst drei Mal, ob in irgendeiner Steckdose noch ein Ladekabel steckt. Man kann nie vorsichtig genug sein. Ein Kabel könnte sich schließlich überhitzen und zu einem Wohnungsbrand führen und das muss man ja nicht unnötiger-

weise riskieren. Nachdem ich die Steckdosen überprüft habe, schaue ich noch kurz nach dem Herd, bevor ich meine Wohnung verlasse, die Tür in Schloss ziehe und die sechs Sicherheitsschlösser verschließe. Zuletzt überprüfe ich dann noch einmal, ob die Tür wirklich verschlossen ist, bevor ich endgültig das Haus verlasse.

Doch die Welt außerhalb der Wohnung birgt genauso viele Gefahren wie die Wohnung selbst und ebenso viel Müll und Schmutz. Bei der modernen Gesellschaft, wo man ohne Handy nicht einmal mehr auf die Toilette gehen kann, sollte man sich im Klaren sein, dass der Staat einen überall überwacht. Drohnen, Kameras und Mikrofone sind fast überall verteilt und es ist ein Leichtes, diese zu hacken und somit die Leben zahlreicher Menschen zu überwachen und zu dokumentieren. Egal ob außerhalb der Wohnung oder innerhalb bei den modernen Smart-TV's, Kameras und Mikrofone lauern überall und es sollte niemanden verwundern, wenn sich der Staat diese Mittel zunutze macht.

Wo wir gerade bei dem Thema Verschwörungen sind, so muss ich unbedingt die Verschwörung der Müslikonzerne erwähnen. Es ist ja allgemein bekannt, dass Müslis immer aussehen wie ein Haufen Holzspäne mit drei Nüssen und zwei getrockneten Früchten. Und genau dies machen sich die Müslikonzerne zunutze. Anstatt Getreide oder ähnliches zu nutzen, verwenden sie die Holzspäne und Holzüberreste aus der Holzverarbeitung. Diese müssen dann nur in Honig und Unmengen an Zucker gewälzt werden und der eigentliche Geschmack wird formidabel überdeckt. Aus diesem Grund kommen mir keine grünen Müslis ins Haus.

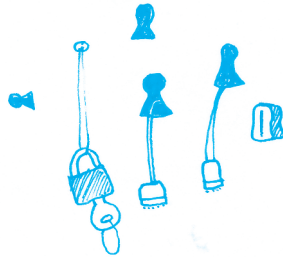
Genauso schlimm wie die Müsli-Verschwörung ist auch die Sache mit der Gentechnik. Genveränderte Nahrungsmittel, nein danke. Woher soll denn ein Normalsterblicher nachvollziehen können, zu welchen Veränderungen die Änderungen im Genom der Lebensmittel führen können. Wer will denn beispielsweise einen dritten Arm? Zudem wird meistens auf den Produkten noch nicht einmal gekennzeichnet, ob genveränderte Produkte verwendet wurden oder nicht. Persönlich finde ich das ganze unverantwortlich, da vor allem bei den meisten genmodifizierten Produkten noch keine Langzeitstudien angelegt wurden und somit über die Spätfolgen wenig gesagt werden kann.

Als allerletztes möchte ich Ihnen noch erklären, dass SIE bald kommen werden. Mit SIE meine ich natürlich die Außerirdischen. SIE werden

kommen und in die Körper gewöhnlicher Menschen fahren. SIE werden sie in Besitz nehmen, sie lenken und in ihren Körpern weiterleben. Es wird erst schleichend beginnen, dass einem bekannte Menschen sich langsam verändern, sich abwenden und sich neue Beschäftigungen und Freundschaften suchen. Wenn SIE dann jedoch genügend Menschen unterwandert haben und wir ihnen gegenüber machtlos sind, dann erst werden SIE sich zu erkennen geben, dann werden SIE sich erheben und die Menschheit ein für alle Mal unterdrücken und versklaven. Meinen Nachbar Theodor überwache ich bereits seit einiger Zeit und er verhält sich höchst suspekt, doch habe ich noch nicht genügend Beweise, um sicher zu gehen, dass er von einem Alien besetzt ist. Ich kann Ihnen nur raten, achten Sie etwas auf Ihr Umfeld und auch Sie werden die Zeichen erkennen, dass SIE kommen werden.

Am Ende meines Briefes möchte ich mich noch einmal für Ihre Einladung bedanken und hoffe, dass Ihnen die zehn Situationen aus meinem Alltag einen kleinen Überblick über mein Leben gegeben haben. Ich hoffe, bald von Ihnen erneut zu hören.

*Mit freundlichen Grüßen,
Linda Storm*



RENATE ZIMMERMANN

Sehr geehrter Herr Direktor,

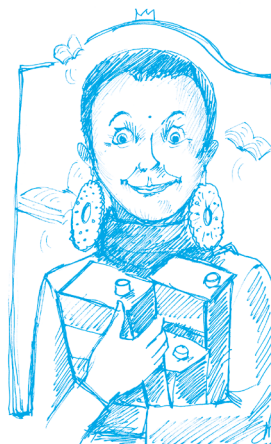
ich kann mein Glück kaum fassen, diese wunderbare Chance erhalten zu haben und versichere Ihnen, dass niemand eine so plausible Liste von Gründen abliefern wird, wie eben ich.

Aber ich sollte mich vielleicht erst einmal vorstellen. Mein Name ist Renate Zimmermann, ich bin Bibliothekarin und in meiner Freizeit bändige ich Werwölfe und, was manchmal wesentlich anstrengender ist, Jugendliche aus Marzahn-Hellersdorf. Ja, Sie haben richtig gehört, ich bin so eine Art Pädagogin in Berlin und das soll auch der erste Punkt in meiner Liste sein, denn was könnte es Verrückteres geben?

Um ganz sicher zu gehen, liste ich trotzdem noch die restlichen Punkte auf. Sie fragen sich jetzt natürlich: Werwölfe? Richtig, unwissend, was das für Konsequenzen haben könnte, brachte ich vor ein paar Jahren ein Rollenspiel zu eben jener Jugendgruppe mit und seitdem ergötzt sich diese regelmäßig an Gräueltaten gegenüber Dorfbewohnern und schlecht geführten Diskussionen gleichermaßen. Leider kommt dabei mein eigentliches Motiv, nämlich etwas zu vermitteln, oft zu kurz. Ich bin also nicht nur in Marzahn-Hellersdorf Pädagogin, sondern habe mir diese Arbeit auch noch selbst erschwert, was ich als zweiten Grund anbringe.

Ich bin aber auch positiv bekloppt, so bin ich nicht nur hauptverantwortlich für etliche mehr oder wenige lustige Büchlein, die die Gruppe mit mehr oder weniger bekannten Persönlichkeiten verfasst hat (Punkt 3!!!), nein, ich habe zudem die Ehre, mit etlichen Models von Weltrang auf du und du zu stehen und diese gar schreib- und PR-technisch fortzubilden. Unter anderem rief ich die Miss Usedom-Wahl ins Leben, die mehr als eine Schönheit ans Tageslicht gebracht hat, womit wir Punkt 4 abgehakt hätten.

Nun kommt die vielleicht verrückteste meiner Eigenarten: Ich mag die Natur und liebe es, zu wandern. Das hört sich nicht wirklich besonders an,



aber fragen Sie sich mal, lieber Direktor, wie viele Menschen heute noch wandern gehen. Also nicht von der Couch zum Kühlschrank oder in einer virtuellen Realität, einfach Wandern. Das kommt übrigens auch Ihnen entgegen, so können Sie denen, die glauben, dass es sich bei der Insel um ein Therapieangebot handelt, etwas von Sporttherapie erzählen, ohne wirklich zu lügen, also ein guter 5. Punkt.

An 6. Stelle möchte ich meine außergewöhnliche Begabung nennen, bekannte Persönlichkeiten zu unseriösen Projekten zu überreden. Sie dürfen also davon ausgehen, dass ich die Hälfte der Inselbewohner eh schon kenne.

Ich bin außerdem ein sehr geduldiger Mensch, auch ziemlich ungewöhnlich in einer derart hektischen Zeit. Sie müssen also nicht befürchten, dass ich einen Aufstand plane, wenn mal kurzfristig kein Kaviar zur Verfügung steht (Nr.7!).

Worauf ich allerdings bestehe, sind Gebäck und Eistee, Sie müssen wissen, ohne kann ich nicht leben. Nicht für mich, aber seit meinem Jugendgruppen-Trauma halte ich immer diese Nahrungsmittel parat, um die Gruppe, wenn nötig, von mir abzulenken und schnell das Weite zu suchen. Auch deswegen würde ich gerne auf die Insel, endlich ein Ort, an dem ich einigermaßen sicher bin vor schlechten Wortspielen und Schreibaufgaben. Ich denke, das können nicht viele Menschen von sich behaupten und es ist damit der 8. Grund.

Es wäre auch schön, wenn Sie mir eine Bibliothek auf Paradise Island einrichten könnten, Sie wissen schon, die Macht der Gewohnheit. Kommen wir zur Nummer 9: Ich kann kaum ohne Bücher, habe ich mal längere Zeit keine zum Sortieren, fange ich an, unkontrolliert auf einem Instrument namens Kazoo zu spielen und glauben Sie mir, das wollen Sie niemandem zumuten.

Ich würde dann selbstverständlich auch unentgeltlich kleine Lesungen für die anderen Bewohner der Insel abhalten, das bin ich ebenfalls so gewohnt, somit wäre ich eine gute Kulturprogrammergänzung und habe damit den 10. Grund.

Ich hoffe, ich konnte Sie überzeugen, dass ich nicht nur verrückt genug für die Insel bin, sondern sie auch bitter nötig hätte.

*Mit verrückten Grüßen,
Renate Zimmermann*



FELIX KRONE
Berlin, der 14.2.2018

Betreff: Ihr Schreiben vom 28.12.2017

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit großem Interesse habe ich Ihre Erläuterungen zu Ihrem Therapieansatz verfolgt. Bis zum Tag des Eingangs Ihres Schreibens war mir gar nicht klar, dass ich eventuell krank bin. Mittlerweile bin ich mir dessen sicher, nachdem ich ausführlich über meine letzten Lebensjahre reflektiert habe. Da ich nicht weiß, wie ausführlich Ihre Hintergrundrecherche zu mir war, möchte ich noch kurz auf mich eingehen: seit 2016 bin ich Student der Geschichte in Berlin. Vorher habe ich von 2011 an fünf Jahre als Soldat auf Zeit gedient (um das Geld für mein Studium zurückzulegen). Auf den folgenden Seiten nun einige Episoden meines Krankheitsbilds, um Ihrer Einrichtung eine Beurteilung meiner Lage zu erlauben.

Held der Welt

Seit Monaten wurde die Erde belagert. Ich konnte mir die Unruhe der Erdenbürger über die zahllosen Sternenschiffe im Orbit vorstellen, aber in meinem Lagezentrum musste ich ruhig bleiben. Immerhin hatten die Klackonen mit diesem Angriff alle Brücken hinter sich verbrannt.

Seit anderthalb Jahren führte ich diesen Krieg jetzt schon als Oberkommandierender und das Ende war absehbar.

Vor zwei Monaten hatte ich der Klackonenflotte einen vernichtenden Hinterhalt gelegt, der sie in die permanente Defensive gedrängt hatte. Diese Attacke auf Mutter Erde war nichts anderes als ein letzter Versuch, den Krieg noch einmal zu drehen. Nach Abschätzung des Flottennachrichtendienstes hatten sie ihre gesamte restliche Flotte eingesetzt. Obwohl ich diesen Angriff nicht hatte kommen sehen, war mir klar gewesen, dass sie noch einmal versuchen würden, die Initiative zurückzubekommen. Im gesamten Föderations-



raum waren Flotten im Hinterhalt gewesen. In fünf Minuten würden sie von ihren unzähligen Stationen ins Sol-System zurückkehren.

Es war sehr einseitig. Wir waren den Resten der Klackonenflotte mehr als drei zu eins überlegen. Als das letzte ihrer Sternenschiffe sich in eine Wolke expandierenden Sternenstaubs verwandelt hatte, war der Krieg vorbei. 17 Millionen Menschen, wusste ich vom Stab, von der Erde und ihren unzähligen Kolonien aufgebrochen für das allgemeine Wohl, waren gefallen. Ich wollte feiern, hatte aber nichts zu trinken im Haus. Also bin ich noch einmal nach draußen, um Champagner und ein paar andere Kleinigkeiten zu besorgen. Das erste, was mir auffiel, war die Ruhe. Keine ausgelassenen Feiern, keine ekstatischen, erleichterten Menschenmassen. Hatte die Belagerung die Menschen so zerrüttet? Im Supermarkt von Zerrüttung keine Spur, alles normal und beim Alten. Dann ging es mir auf. Sie wussten von nichts. Der wahrscheinlich größte Sieg der menschlichen Föderation und sie wussten es nicht. Ich war der Einzige, der eine Ahnung hatte von der Größe des Augenblicks, wahrscheinlich in der ganzen Stadt.

Vorm Fernseher

Ich saß mit einem Bier und den Resten meines Abendbrottes vorm Fernseher. Wie wahrscheinlich ein größerer Teil der deutschen Bevölkerung. Es war 20 Uhr und mit einem Gong kündigte sich „das erste deutsche Fernsehen mit der Tagesschau“ an. Eigentlich ging es uns gut, aber in Hamburg hatten Chaoten ein halbes Stadtviertel in Schutt und Asche gelegt und die andere Hälfte besetzt. Ich musste an die Kinder denken, die ich im Afghanistan-Einsatz gesehen hatte und an ihre Eltern, Familien, die in Lehmhütten wohnten, die nur einen Dorfbrunnen hatten, an die schwarzen Brandnarben von Anschlägen und Feuergefechten. Diesen Menschen ging es schlecht, während uns unser Wohlstand so dekadent gemacht hatte, dass Wohnungen, Geschäfte, Autos zerstört wurden als Zeichen des „Protestes“. Menschen hatten hart gearbeitet für ihr Geschäft, ihren Polo. Den Randalierern war das egal. Sie „protestierten“ gegen Ungerechtigkeit und Kapitalismus ...

Meine Sicht wurde von einem roten Schleier überzogen. Als er verging, war die Bierdose in meiner Hand zerquetscht und mein Essen im Raum verteilt. Verdammte Aggressionen, dachte ich, ohne zum Fernseher zu schauen. Zeit, aufzuräumen.

Historikerwitz

Ich sitze in meiner Stammkneipe. Ein Drittel Exsoldaten, ein Drittel Arbeitslose, ein Drittel 50-Stunden-Wochen-Arbeiter. Auf manche Gäste treffen mehrere Attribute ganz oder teilweise zu. Ich bin hier der einzige Student und das weiß auch keiner. Als die Leute am Anfang gefragt haben, habe ich gesagt, Fallschirmjäger außer Dienst. Das war dann genug. Sie hatten mir Kameraden empfohlen, als sie gehört hatten, dass ich Student werde. „Damit du den Kontakt zur echten Welt nicht verlierst!“ sagten sie. Meistens einmal die Woche komme ich her. Oft freitags, wenn die Universität mir zum Hals raushängt.

Heute hat sich die überkritische Masse einer spezifischen Gäste-Sorte zusammengefunden und die meisten anderen Gäste haben in Erwartung des GAU bereits einen Sperrkreis von anderthalb Tischen Abstand eingenommen. Verschwörungstheoretiker. Einer allein geht meistens noch, wenn die anderen am Tisch vernünftig sind (oder wenigstens vernünftig genug), aber heute sitzen vier der kneipenbekanntesten Gesellen zusammen an einem Tisch. Immer wieder schallt es „Chemtrails!“, „Klimalüge!“ und „Reptiloiden!“ vom Tisch kurz vor der Verschwörungs-Kernschmelze. An meinem Tisch stößt mich Thorben mit dem Ellenbogen an. „Wenn der Thorsten hier bei uns loslegt, ist das ja noch irgendwie lustig. Aber wenn die da drüben“, sagt er und deutet mit dem Daumen über seine Schulter „richtig loslegen. Da kann man nur noch den Kopf schütteln. Als ob die Amis nicht auf dem Mond waren. Hätten die Sowjets damals auch nur einen Hinweis gehabt, dass da was dran ist, hätten die doch Zeter und Mordio geschrien.“

Ich hatte die ganze Woche an einer Arbeit über die Belastbarkeit historischer Quellen geschrieben und dazu viel darüber gelesen, wann ein historisches Ereignis als belastbar belegt gelten sollte. Ohne darüber nachzudenken sagte ich: „Über das Stattfinden der Mondlandung werden in 100-200 Jahren Historiker anhand der Quellenlage entscheiden.“ Stille am Tisch. Mist, dachte ich begreifend, während ich schnell mein Gesicht hinter meinem Bierkrug versteckte.

Weiter in Kurzfassungen:

Katzenprinz

Ich weiß als Einziger (jetzt Sie auch), dass mein Kater ein Angehöriger eines noblen Clans der Mrsshans ist. Nach dem missgünstigen Ausgang

einer Fehde in seiner Heimat lebt er jetzt bei mir im Exil. Manchmal reden wir stundenlang miteinander, wobei ihn vor allem die Möglichkeit, weitere feline Bewohner unserer Hausgemeinschaft hinzuzufügen, interessiert. Vielleicht lege ich mir ja wirklich noch ein paar zu ...

Manatränke

Nach einem zwei Wochen RPG Marathon habe ich einmal vergessen, wer ich bin und mich für meinen Avatar Roderic von Thurgau gehalten, was mir erst klar wurde, als ich schon in einer Ausnüchterungszelle der Polizei saß, nachdem ich in einem Supermarkt eine halbe Stunde lang lautstark Manatränke verlangt hatte.

Paranoia

Vor zwei Monaten habe ich in einem Anfall von Paranoia meinen Radiowecker, meinen Toaster, meine Kaffeemaschine und mein Kofferradio aus dem Fenster geworfen. Alle Geräte behaupteten unisono, dass ich noch eine Stunde schlafen könnte, aber dabei musste es sich offensichtlich um eine Intrige handeln, damit ich mein Seminar verpasse!

Kleidung

Nachdem ich beim Aufstehen eine Wetterformation wiedererkannte als eben jene, die das Herannahen eines Bossmonsters ankündigt, trug ich den ganzen Tag mein Kettenhemd mit in Bronzedraht gewirkten Verzäuberungssymbolen. In der Uni bekam ich zwar einige merkwürdige Blicke, aber wenn auf einmal Alduin der Weltensfresser auftauchen würde, wäre ich der Lachende!

Verspätung

Vor kurzem bin ich fast eine Stunde zu spät zu einem wichtigen Seminar gekommen. Zuerst hatte ich den Bus verpasst und als ich dann schnell zurück nach Hause bin, hat der Teleportations-Zauber nicht funktioniert – den Beschwörungsfocus habe ich reklamiert, ich warte noch auf Ersatz.

Prügel

Auf einer Party machte mich auf einmal ein Schrank von einem Menschen von der Seite an: „Hey, soll ich dir aufs Maul hauen, oder was?“

Er schwankte, war offensichtlich betrunken und mir - Nahkampf-
ausbildung sei Dank - wahrscheinlich unterlegen. Trotzdem wollte
ich auf Nummer sicher gehen, holte also meinen treuen W20 aus der
Tasche. „Was willst du damit?“ fragte der Betrunkene mit Blick auf den
Würfel. „Einen Moment bitte.“ Würfelwurf. 1. „Nichts für ungut“, sagte
ich zu dem Schlägertyp. „Ich wollte sowieso gerade gehen.“

Sheogorath

Manchmal unternehme ich einmalige Besuche in Kneipen, um dort
einen zufälligen Gast zum Wetttrinken herauszufordern. Ich hoffe jedes
Mal, dass mein jeweiliges Opfer sich irgendwann als Sheogorath heraus-
stellt, Prinz des Wahnsinns und der unerwarteten Gelegenheiten.

Mit aufrichtigem Dank und herzlichem Gruß

Felix Krone



Sehr geehrter Herr Direktor,

herzlichen Dank für Ihren Brief und die damit verbundene Einladung. Ich freue mich zutiefst darüber und würde mich geehrt fühlen, wenn ich Ihre Insel betreten und dort leben könnte. Zumal mir die genannten Laster des normalen Lebens wirklich aufs Gemüt schlagen, aber damit möchte ich Sie nicht belästigen. Nun, überaus angetan bin ich aber von der Methode der Geheimhaltung – an dieser Stelle sei gesagt, dass ich natürlich Stillschweigen über jegliche Kommunikation mit Ihnen halten werde. Ich musste dennoch schon ein ganzes Weilchen darüber nachdenken, was ich Ihnen erzählen könnte, was meinen Aufenthalt in Ihrem Institut rechtfertigen könnte. Und ich kam dabei auch nicht um die Frage herum, wer wohl die anderen Ausgelosten sein mögen und wie groß meine realen Chancen sind. Aber vor allem: was geschieht mit diesen Informationslücken, die nicht endgültig auserwählt werden?

Nun, darüber haben Sie sich sicher schon vor mir gründlich Gedanken gemacht und effiziente Lösungen gefunden. So oder so werde ich Ihnen nun anschließend wohl etwas über mich erzählen müssen, in der Hoffnung, dass ich Ihnen geistesgestört genug erscheine, auch wenn ich selbst dies leider bezweifeln muss. Nichtsdestotrotz: toi, toi, toi mir selbst!

Ich beginne am besten bei der erstbesten Begebenheit, die mir einfällt. So billig es klingt: Huhn oder Ei, was war wohl zuerst kaputt? Ich glaube, als Kind habe ich bevorzugt die Eier zertreten in einer meiner Trotzphasen als etwas achtjähriges Kind. Ich erinnere mich noch an den kleinen Hühnerstall hinter unserem Einfamilienhaus und das laute Gegacker, was einen ständig empfing, wenn man zu nah kam. Ich glaube, dieser Trotzanfall – mir wurde wohl irgendein kindlich naiver Geschenkwunsch nicht erfüllt vonseiten meiner Eltern – hat mich geprägt. Noch heute nehme ich mir ab und zu ein Ei und schließe langsam und immer stärker meine



Finger drumrum, bis das liebliche leise Knacken einsetzt und die Eiflüssigkeit aus den Rissen zu sickern beginnt. Ich höre dann manchmal kurz auf, bewundere das Rissmuster, lege das Ei sachlich vorsichtig ab und bestaune es. Dann schlage ich mit der Faust darauf und erfreue mich am sanften Ableben des Lebensmittels. Ist es nicht seltsam, dass wir Menschen auf eine Art nichts weiter als billige Eierdiebe sind?

Zweitens sollte nun wohl folgen. Wissen Sie, Hühner mag ich. Nein wirklich, diese putzigen gefiederten Tierchen sind doch einfach neckisch, auch wenn ihr Gackern manchmal etwas nervt. Ich hatte sogar überlegt, mir ein Haushuhn anzuschaffen, aber ich glaube, diese Verantwortung würde mich auf Dauer nerven, immer etwas in meiner Wohnung zu wissen, das auf mich wartet, sein Essen von mir serviert haben möchte und dann müsste ich dem kleinen Mistvieh auch noch die Scheiße unter'm Arsch wegräumen. Absurd, wieso man sich Haustiere anschafft. Trotzdem nehme ich mir manchmal ein Ei und bette es sanft in ein Nest aus Tüchern, bestaune es und warte. Meist setze ich mich lesend daneben und lege es auf den Nachttisch, wenn ich schlafen gehe. Am nächsten Morgen bin ich dann aber wieder zu Verstand gekommen und werfe das zur Fruchtlosigkeit verurteilte Ding auf dem Weg zur Arbeit weg. Trotzdem ist das jedes Mal ein kleiner Verlust, dieses süße schmerzliche Gefühl, was einen durchfährt, wenn der menschliche Verstand glaubt, jemanden im Stich gelassen zu haben.

Zum dritten liebe ich Selbstgespräche. Dialoge zu führen kann bei dem richtigen Gesprächspartner sehr befreiend sein. Leider habe ich den noch nicht getroffen in meinem immerhin 28 Jahre nun andauernden Leben. Vielleicht ist es auch nur ein Gerücht, dass Dialoge schön sein können, um die Menschen auf ihre soziale Ader zu zwingen. Monologe hingegen sind stets überaus anregend und befreiend und machen die Entscheidungsfindung so viel einfacher. Was hätte ich nur getan, wenn ich nicht mit mir selbst ganze drei Stunden hätte beraten können, in welche der fünf möglichen Wohnungen ich damals ziehen wollte? Trotzdem erhalte ich in der sogenannten Öffentlichkeit seltsame Blicke, wenn die Menschen bemerken, dass ich spreche, ohne ein Telefon oder Ähnliches am Ohr zu haben. Vielen würde es guttun, sich einmal oder besser mehrmals mit sich selbst auszusprechen. Ich kenne und sehe

nur Menschen, die nicht mit sich selbst im Einklang sind, dabei ist das doch überaus wichtig...

Viertens ...nun. Sehen Sie? Ich muss mir das aus den Fingern saugen. Aber schummeln gilt nicht, also darf ich mir nichts ausdenken. Oh, da fällt mir doch noch etwas ein. Von dem Huhn zur Katze würde ich das wohl ankündigen. Wissen Sie, in besagtem Hühnerstall-Haus besaßen meine Eltern eine Katze. Milly hatten sie sie getauft und geliebtermaßen mit ‚Millychen‘ oder ‚Millylein‘ verniedlicht, als ob diese Y-Endung an ihrem generellen Namen nicht schon genug gewesen wäre. Nun jedenfalls kam sie eines Tages, ich war wohl um die vier Jahre alt, wurde mir gesagt, in mein Zimmer und schnupperte umher. Ich konnte sie zwar nicht gut leiden, ließ es aber zu, dass sie nun mal durch meine offene Tür hereingestreunert war und ignorierte sie. Meine verschwommenen Erinnerungen sagen mir, dass ich mit meinen zwei liebsten Puppen gespielt habe, eine Brünette und eine Rothaarige, Macheyn und Sybille hatte ich sie getauft. Sehr untypisch für ein Mädchen meines Alters, hatten immer alle gesagt. Nun jedenfalls kam diese superflauschig-niedliche verdammte Perserkatze mir näher und im Eifer meines Spieldrangs merkte ich dies nicht. Sie saß plötzlich neben mir und schlug mit ihren Tatzen nach meinen in der Luft und Kinderhänden umherspringenden Lieblingspuppen. Sie traf mich an den Händen und zerkratze mit ihren scharfen Krallen die glitzernden Kleider der beiden geliebten Spielzeuge. Ich weiß nicht mehr genau, wie es passierte, aber ich jagte die Katze schließlich durchs Haus und den Vorgarten. Sie war so fixiert, dem wütenden Kleinkind in meiner Gestalt auszuweichen – vielleicht schlug ich mit irgendetwas nach ihr, das wird wohl niemand je herausbekommen – dass sie das Auto gar nicht bemerkte. Ich weiß noch, dass ich die kaputten Kleider meiner Puppen nahm, in den Hühnermist warf, ihnen irgendwelche anderen Glitzerfummel überzog und sorgenlos weiterspielte. Als meine Eltern nachmittags wiederkamen und die plattgefahrene Katze auf der Straße entdeckten, weinten sie eine Woche lang, auch als sie schon kurz danach beerdigt unter der Erde irgendwo im Garten war. Aber niemand fragte mich je, ob ich wüsste, was genau passiert war. Katzen wurden nun mal ab und zu überfahren, schade.

Wissen Sie, ich dachte ich komme nie zum fünften Punkt. Aber hier bin ich. Ich bin in einer leicht verdrehten Weise perfektionistisch veranlagt, muss ich zugeben. Ich liebe es, tausende Male genau die gleiche Tätigkeit durchzuführen und auf ein abweichendes Ergebnis zu warten. Ich werfe Bälle gegen die gleiche Wand in der Hoffnung, irgendwann durchbrechen sie sie, statt zurückzufliegen. Lasse Blütenblätter stundenlang herunterrieseln, während ich auf das eine warte, das hoch statt herunter gleitet. Ich setze mich auf Parkbänke und füttere Tauben, um auf die eine zu warten, die statt dem Brot die Wurst frisst. Laut irgendeinem berühmten Menschen – ich meine, es war Einstein – ist das die Definition von Wahnsinn. Zählt das, Herr Direktor?

Sechstens: ich liebe es, Blut, Wahnsinn und Verzweiflung zu sehen, Menschen in Tränen ausbrechen zu lassen. Und damit meine ich nicht diese Filmtränen, sondern die wahren. Ab und zu gehe ich zu Beerdigungen von mir fremden Verstorbenen und beobachte die Zurückgebliebenen, warte auf die wahren salzigen Tränen, die echten Emotionen. Und ab und zu laufe ich wegen irgendeiner Banalität in die Notaufnahme, nur um die wahren Patienten dort zu sehen. Blut, Schmerzen, den nahenden Tod. Ist es nicht faszinierend, wie sich Menschen im Angesicht des baldigen Sterbens ändern? Plötzlich sind da die wahren Emotionen, die, die man nicht spielen kann. Wahrer Schmerz, das Klammern an den letzten Atemzug und das Beten, dass danach der nächste folgt. Seltsamerweise werde ich weder auf dem Friedhof noch in der Notaufnahme wirklich bemerkt. Die Menschen zeigen ihr wahres Gesicht: auf sich selbst, ihren Schmerz, vielleicht sogar ihre lebenswichtige Aufgabe besonnen, schalten sie alles andere aus. Und seien Sie ehrlich, Herr Direktor, wenn ganz langsam und gleichmäßig die dicken, roten Tropfen auf die Fliesen fallen, alles in ein sattes, befriedigendes Rot tauchen, wer findet da nicht selbst eine innere Ruhe?

Ein Datum mit vielen Sieben ist der 4.7.1776, wissen Sie, was ich meine? Der Tag der Unabhängigkeit der dreizehn Kolonien von England, heute Teil der USA. Ist das nicht ein komisches Wort, „Unabhängigkeit“? Als ich zwölf war, hatte ich eine beste Freundin, die nur zehn Fußminuten von uns entfernt wohnte. Ich habe oft bei ihr übernachtet und so auch ihre Schwester recht gut kennen gelernt. Diese Schwester

war wirklich geistig gestört, besser gesagt, zurückgeblieben. Sie war die meiste Zeit nur in ihrem Zimmer und man bekam recht wenig von ihr mit. Aber fast immer hörte man nachts plötzlich lautes Gebrüll und Klopfen, über die Jahre hinweg merkte ich, wie die Familie dem gegenüber abstumpfte. Die Schwester meiner besten Freundin hatte in den drei Jahren, in denen ich sie kannte, in meinem Beisein nur einen einzigen, halbwegs klaren Moment. Aber ich möchte Ihnen der Forschung und Ihrem Anliegen wegen davon erzählen. Ich übernachtete wieder einmal bei meiner besten Freundin, es war ein schöner Abend mit Waffeln, Eis und einem lächerlich kindlichen Film, Nagellack und Lockenwicklern. Als wir uns schlafen legten und das Licht ausschalteten, konnte ich nicht einschlafen. An dem leisen Schnarchen merkte ich aber, dass meine Freundin schlief. Ich ging in die Küche und holte mir ein Glas Wasser, als es genau über mir zu klopfen anfang, erst leise, dann immer lauter, aber stets im gleichmäßigen Abstand. Ich hatte keine Angst, da ich wusste, dass es die Schwester sein musste, ihr Zimmer lag über der Küche. Ich stellte das Wasserglas wieder zurück, nahm Zigaretten und Feuerzeug des Vaters vom Küchenschrank und ging hoch. Als ich in das Zimmer der Schwester eintrat, ließ sie von ihrem Klopfen ab und sah mich an. Sie hatte nur noch ihre Socken und den Slip an, das Nachthemd lag auf dem Boden, sie hatte es mal wieder ausgezogen. Ich setzte mich zu ihr, zündete eine Zigarette an und drückte sie auf das Nachthemd. Es qualmte und ein schwarzer Fleck erschien. Sie gluckste, dann sah sie mich an und in dem Moment sah ich es. Dass sie selbst ihre Existenz hinterfragte, ihren Zustand, was sie für ihre Familie war. Ich zündete noch eine Zigarette an und gab sie ihr. Sie gluckste nun wieder, erzeugte schwarze Flecken und klatschte leise auf ihre Schenkel, als ich das entzündete Feuerzeug auf ihren Teppich fallen ließ.

Ich ging wieder auf den Flur, ließ die Tür etwas offen und ging auf Toilette, ließ mir Zeit. Es dauerte ein paar Minuten, da hörte ich Schreie. Dann aufgeregtes Pochen an die Badezimmertür und weitere Schreie nach meiner Freundin, nach der Schwester, nach mir. Meine Freundin und ich mussten durch das Badezimmerfenster in einen Busch im Vorgarten springen, die Eltern hatten unten geschlafen und konnten nicht zu uns hoch. Später stellte die Feuerwehr das Feuerzeug des rauchenden Vaters als Brandursache fest, die Tür war offen, die Schwester hatte wohl nachts etwas zum Spielen gesucht. Ihr Zimmer war das erste

nach der Treppe gewesen, das Feuer hatte die Hausetagen getrennt. Ich war zu ihrer Beerdigung eingeladen, hielt die Hand meiner Freundin, als der Sarg heruntergelassen wurde. Es hatte keine Leichenschau gegeben.

Zu achtens fällt mir eine Geschichte aus meinem achten Lebensjahr ein. Vielleicht finden Sie das ja geistesgestört, Herr Direktor. Ich wollte unbedingt eine neue Puppe haben, aber weder Schreien noch das Zerstören der täglichen Eiererte hatten Erfolg gezeigt meinen Eltern gegenüber. In der Schule sah ich einige andere Mädchen – allesamt nicht mit mir im Umgang – mit eben jener Puppe herumlaufen. Sie waren alle so reich und verwöhnt, ich wollte, dass sie mal wirklich Dinge lernen, die ihnen ihr Elternhaus hätte vermitteln sollen. Verlust fand ich da ganz angebracht, irgendwo musste man ja anfangen. In meiner damaligen Schule war jegliches Spielzeug im Unterricht nicht erlaubt, es musste in die Schließfächer. In einer Stunde täuschte ich vor, Bauchschmerzen zu haben und ins Krankenzimmer zu müssen. Die Lehrerin ließ mich und da sie mich nicht recht mochte, stellte sie auch keinen zweiten Schüler ab. Als ich auf dem Flur war, ging ich zu drei nebeneinanderliegenden Spinden von Mädchen, die die Puppe besaßen. Es war wirklich nicht schwer, die alten Rostteile auch ohne Zahlenkombi aufzubekommen, wenn man wusste, wie. Ich nahm je ein Schulbuch, Fotos von den Spindtüren und die Puppe mit, warf sie auf dem Weg ins Krankenzimmer durch ein Fenster in einen der dichten Dornenbüsche und meldete mich dann bei der Krankenschwester krank. Ich hatte vom Rennen der Strecke wirklich Bauchschmerzen und Schwindel bekommen.

Nun, die Trauer dauerte zwei Tage, dann hatten sie Bücher, Fotos und Puppen zurück, aber der Schock des Einbruchs saß. Und da quasi jeder die Spinde angrabschte, konnte man weder Fingerabdrücke nehmen noch mich – die ja krank im Schwesternzimmer mit Krämpfen lag – beschuldigen. Zumal die Sachen erst zwei Wochen später aus dem Dickicht geborgen wurden, völlig durchnässt und angeschimmelt. Nichtsdestotrotz konnte ich mich damit aufheitern, wenigstens kurz den Mädchen das Gefühl von Verlust verständlich gemacht zu haben, auch wenn Reichtum und die heutige Wegwerfgesellschaft mein Werk letztendlich zunichtemachten. Aber man kann ja nicht immer gewinnen, ich hatte es versucht.

Nun Neun. Puh, ich hätte vor ein paar Minuten noch nicht gedacht, dass ich so weit kommen würde. Wissen Sie, mein Leben besteht ja doch nur aus interessanten Banalitäten. Ich kann zum Beispiel stundenlang denselben Song hören, nett, aber nicht mehr. Da war meine Arbeitskollegin Tina ganz anders. Vor drei Jahren habe ich sie kennen gelernt. Sie war wie aus einem Handbuch für Goths, dunkel gekleidet und geschminkt, stets einen depressiven und negativen Spruch auf Lager, aber doch auf ihre eigene Art ganz herzlich. Bis vor Kurzem haben wir zusammengearbeitet. Aber heute nicht mehr. Wahrscheinlich würden wir es noch tun, wenn es möglich wäre, aber leider ist sie vor ein paar Monaten verstorben. Ganz plötzlich, ohne großes Tamtam. Ihr Verlobter hatte sich von ihr getrennt und ihre Mutter – ihre letzte lebende Verwandte – war an Krebs verstorben. Zu der Zeit hatte sie besonders düstere, traurige Stimmung versprüht. Trotz dessen hätte niemand ahnen können, dass sie sich eines nachts von dieser Brücke stürzen würde. Sie hatte mir kurz zuvor noch eine SMS geschrieben, wie scheiße und sinnlos doch alles sei, dass wir alle, jeder einzelne Mensch, nur ein Sandkorn am Strand der Gesellschaft wären und es doch nur um unsere Rolle, aber nicht das Individuum dahinter gehen würde, jeder ersetzbar sei. Ich war an jenem Abend zu der Brücke gefahren, wo sie gerne nachts auf das Wasser starrte und in ihre Gedanken versank, jeder an unserem Arbeitsplatz wusste von diesem Hobby von ihr. Sie stand da, als ich angelaufen kam und lehnte am Geländer. Als sie mich bemerkte, erkannte sie mich und ließ sich bereitwillig zur Begrüßung umarmen. Es war erstaunlich leicht, ihr ans-Geländer-lehnen auszunutzen und ihren leichten Körper ins Schwanken zu bringen. Als ich ihre Unterschenkel griff und mit Schwung hochzog, glitt sie quasi schon von allein die Brücke herunter. Die Nacht verschluckte ihren Schrei. Die Polizei, die wenige Minuten nach meinem Anruf kam, barg am Morgen ihre Leiche, ihre Knochen waren gebrochen, nicht einmal zwei Meter unter dem Wasser war ihr zierlicher Körper auf spitze Felsen gekracht, es war wohl ein schneller Tod. Am Arbeitsplatz bekam ich viele tröstende Worte, war ich doch die gewesen, die mit hatte ansehen müssen, wie sie gesprungen war.

Zehn oder auch zu guter Letzt: mich beruhigt es, meine Fingernägel auf einen glatten Holzuntergrund aufzutippen, sodass ein Klacken entsteht. Viele in meiner Umgebung finden das äußerst nervtötend, aber

mich kann das in jeder Lebenslage beruhigen. Ich komme dann in einen fast tranceartigen Zustand, verrückt nicht? Dieses gleichmäßige Klacken mit der fließenden Bewegung der Finger und dem sonstigen Stillstand des gesamten Körpers ist einfach auf allen sinnlichen Ebenen überaus befriedigend. Ich schalte dann bedauerlicherweise aber auch völlig ab. Mehrmals habe ich in wichtigen Gesprächen angefangen, zu klackern, und erst viel zu spät die genervten Blicke meiner Umgebung bemerkt. Nennen sie mich ruhig narzisstisch veranlagt, aber auch wenn ich weiß, dass es die anderen nicht mögen, tue ich es immer wieder, weil es mir – und nur mir – gefällt. Ist das nachvollziehbar, Herr Direktor?

Letztendlich steht doch jeder auf dieser Welt für sich allein da.

John Dewey hat einmal treffend gesagt, dass der stärkste Trieb in der menschlichen Natur der Wunsch sei, bedeutend zu sein. Das stimmt doch. Wie Tina sagte, erfüllen wir alle nur unsere Rollen. Aber wir wollen mehr, wollen etwas bedeuten für so viele wie möglich und dafür müssen wir immer wieder Dinge tun, die niemand von uns erwartet hätte – unerwartete Dinge eben.

Ich hoffe, wenigstens einige meiner Episoden treffe auf Ihr Schema der Geistesgestörtheit in ausreichendem Maße zu, sodass meine Chancen realistisch gutstehen mögen. Bis auf weitere Korrespondenz verbleibe ich unter Stillschweigen, wie Ihrerseits verständlicherweise erwünscht. Ich hoffe, bald von Ihnen weitere Informationen zu erhalten und würde mich über alle Maßen erfreuen, wenn Sie mich für Ihre Institution auswählen würden.

Mit freundlichen Grüßen
Sarah Elaina Rothard



Was mag der Direktor der Insel wohl gedacht haben, nachdem er alle zwanzig Bewerbungen aufmerksam gelesen hatte? Ging es ihm wie Ihnen, liebe Leserinnen und Leser? War er erschüttert und entsetzt über die menschlichen Abgründe, die sich in etlichen dieser Briefe offenbarten? Oder war er es von den vergangenen Ausschreibungen gewohnt, dass die Menschen ihm ihr Leben zu Füßen legten, umfassende Geständnisse abgaben und tiefe Einblicke in ihre Seele gewährten, obwohl sie ihn gar nicht kannten? Was war der Auslöser für diese Offenherzigkeit und teils schonungslose Selbstzerfleischung? Sollte es tatsächlich die verlockende Aussicht eines zukünftig sorglosen Lebens in Saus und Braus sein, fernab des vertrauten sozialen Gefüges und vor allem ohne Rückfahrkarte?

Es sieht fast so aus!

Der Direktor muss gewusst haben, was sein Brief in den Köpfen auslöst! Umso befremdlicher wird die ganze Aktion, denn schimmert da nicht ein bis hierher gut versteckter, teuflischer Plan durch?

Aus dieser Perspektive betrachtet, ist der nun folgender zweite Brief die konsequente Fortführung desselben:

Sehr geehrter Bewerber,

herzlichen Glückwunsch, Sie sind auserwählt für einen der wenigen exklusiven Plätze auf Paradise Island. Ihre Performance hat gegenüber den zahlreichen Mitbewerbern für uns den Ausschlag gegeben, Sie in die engere Wahl einzubeziehen.

Allerdings gibt es noch eine winzige Hürde zu nehmen. Wie Sie sich bestimmt vorstellen können, lag das Bewerberfeld dicht auf und für uns war es nicht leicht, die richtige Wahl zu treffen. Um ganz sicher zu gehen, dass auch jene in den Genuss eines Luxus-Aufenthalts kommen, die es im Sinne des Stifters auch wirklich verdient haben, bitten wir Sie um Ihre Mithilfe.

Im Bestreben um einen breiten Konsens möchten wir die endgültige Entscheidung nicht ohne Sie treffen. Aktuell gibt es fast doppelt so viel Personen mit vergleichbaren Qualifikationen, die infrage kommen. Das heißt, so traurig es auch ist, wir müssen mindestens zehn hervorragend geeigneten Kandidaten dennoch Adieu sagen.

Um diese schwere Entscheidung nicht allein zu treffen, haben wir Ihnen als Premium-Kandidat eine anonymisierte Bewerbung eines anderen Interessenten zukommen lassen. Bitte helfen Sie uns bei der Beurteilung und entscheiden Sie mit, ob vielleicht diese Person doch nicht die richtige ist – auch im Hinblick darauf, dass er oder sie unter Umständen für eine Weile Ihr Zimmergenosse sein könnte. Bitte lesen Sie die beigefügte Bewerbung bezüglich folgender Punkte durch und lassen Sie uns dann Ihr begründetes Urteil zukommen.

Wirken die geschilderten Ereignisse glaubhaft oder ausgedacht und an den Haaren herbeigezogen?

Bezieht sich das selbstgefällte Urteil, verrückt zu sein nur auf die eigenen Eindrücke oder auf die seiner/ ihrer Umgebung?

Würden die geschilderten Marotten / Absurditäten dem Urteil eines Fachmanns aus der Psychiatrie standhalten?

Halten Sie die Person trotz der eingebildeten oder tatsächlichen Verrücktheiten für jemanden, mit dem man auf einer Insel wohnen möchte?

Ist der Bewerber schlicht ein – womöglich sogar schlechter – Lügner?

Für Ihre Stellungnahme und detaillierte Beurteilung der beigefügten Bewerbung des anderen Kandidaten sind wir Ihnen jetzt schon dankbar und verbleiben herzlichst

Ihr Paradise-Insel-Team

Merken Sie, liebe Leser? Ein perfider Plan! Die Bewerber werden gegeneinander ausgespielt und – wenn sie im Spiel bleiben wollen, dazu gezwungen, den Mitbewerber als einen zu eliminierenden Gegner zu diffamieren. Je schlechter die Beurteilung ausfällt, umso mehr steigen die eigenen Chancen, auf die Insel zu kommen.

So zumindest wird es ihnen suggeriert. Eine Situation, mit der viele nur sehr schwer zurechtkommen, was ja menschlich gesehen eigentlich für sie spricht. Doch lesen Sie selbst:

WILHELM LÖHNEMEIER

analysiert das Schreiben von RENATE ZIMMERMANN

Dölmlitz, den 18.04.2018

Sehr geehrter Herr Direktor,

auch wenn ich Ihr Spiel noch nicht ganz durchschaut habe – und ich habe so einiges durchschaut – werde ich mal versuchen, Sie mit meiner Analyse meiner Mitbewerberin zu überzeugen.

Um es kurz zu machen: Es gibt sehr viel deutlich Verrückteres als Bücher. Egal, ob es ums Lesen, Schreiben oder Verwalten geht: So wirklich besonders ist das nicht. Ich meine, nichts gegen Bücher, ich hab' selber ja viele bei mir zu Hause, aber ich hatte schon gehofft, bei Ihrem Experiment dort interessantere Leute als Renate „Ich bin entspannt und wandere gerne“ Zimmermann zu treffen.

Aber war ja klar, dass eine, die beim Staat angestellt ist (Das sind meine Steuergelder!) als Person komplett systemunkritisch ist und daher auch nichts Spannendes zu erzählen hat. Wie gesagt, kranke Gesellschaft und so weiter.

Bei den Werwölfen war ich ehrlich gesagt kurz dabei, ich meine, ich hab' da noch nie so wirklich viel drüber nachgedacht, vielleicht gibts die ja wirklich, ich hab' da noch nie viel von mitbekommen, macht schon Sinn, dass die Freimaurer das verschleiern wollen. Aber als dann gleich offenbart wurde, dass das alles nur ein dummes Spiel ist, um noch dümmere Kinder zu unterhalten, war ich umso enttäuschter. Und ich wurde schon oft genug belogen und betrogen, und an einem Ort, der doch ein wahres Paradies sein soll, dulde ich so etwas bestimmt nicht.

Außerdem habe ich auch keine Lust, mir auf dieser Insel – falls es die denn gibt, ich bleibe misstrauisch – von irgendwelchen Bibliothektrullas jeden Tag beim Kaffeekränzchen Gedichte übers Herbstlaub anhören zu müssen, damit ging mir die Silke früher schon immer auf die Nerven. Bücher sind da, um sich zu bilden und irgendwann so viel zu wissen wie ich, nicht damit irgendwelche gescheiterten Existenzen ihre Traumvorstellungen vom großen Schriftstellerdasein ausleben können. Also, bitte Herr Direktor, überlassen Sie die geheime Insel den

interessanten Menschen, denen, die von den großen Lügen der Weltgeschichte (Wussten Sie schon, dass wir eigentlich von den Annunaki erschaffen wurden und die Sonne nur eine optische Täuschung ist?) erzählen, anstatt endlos von ihren Erlebnissen als schlecht bezahlte Sozialarbeiter zu faseln; denen, die in dieser kranken Gesellschaft als verrückt gelten, verrückt genug, um eine weniger kranke Gesellschaft aufzubauen (Habich schon erwähnt, dass ich eine geborene Führungspersönlichkeit bin?) – ein echtes „Paradise Island“ eben.

*Hochachtungsvoll,
Willhelm Löhnemeier*

PS: Das mit der Sonne stimmt wirklich, schauen Sie mal bei diesem Google nach!

RENATE ZIMMERMANN

analysiert das Schreiben von WILHELM LÖHNEMEIER

Sehr geehrter Herr Direktor,

mit Bestürzen musste ich die Bewerbung des Herrn Wilhelm Lohnemeier lesen und will Ihnen auch ganz offen und ehrlich darlegen, warum ich den Inselaufenthalt dieses Bewerbers für keine gute Idee halte.

Zugutehalten muss ich dem Herrn, dass die geschilderten Ereignisse durchaus glaubhaft wirken, obwohl eine komplett erfundene Bewerbung in diesem Falle wohl besser gewesen wäre.

Sind wir einmal ehrlich, Herr Lohnemeier hält sich selbst nicht für verrückt, für ihn sind viel mehr Sie und ich die Verrückten, was in meinem Falle zutreffen mag, aber eine Frechheit Ihnen gegenüber ist. Daraus schließe ich, da sein Umfeld ihn als verrückt einstuft, dass sein Aufenthalt keine ganz ungefährliche Angelegenheit für das Inselparadies wäre, wenn Sie mich fragen. Der Bewerber gibt schließlich selbst zu, Ihnen nicht zu trauen, gerne mal „hinter die Kulissen zu schauen“ und mit seinen Erkenntnissen auch nicht hinter dem Busch zu halten. Sie wollen doch nicht ernsthaft so jemandem die Möglichkeit bieten, die ganze Geschichte auffliegen zu lassen?

Und was würden erst die gut betuchten anderen Bewohner bei den „untersuchenden Aktivitäten“ des Bewerbers sagen? Glauben Sie mir, die würden die Koffer packen und den ersten Business-Class-Flug nach München nehmen.

Auch auf den zweiten Blick kann die Bewerbung leider nicht bei mir punkten, denn inwiefern sollte sie dem Urteil eines Fachmanns aus der Psychiatrie standhalten? Der könnte bei Herrn Lohnemeier ja höchstens stark fortgeschrittene Dummheit diagnostizieren und würde ihn statt auf eine Insel eher in die Abendhauptschule einweisen.

Ich möchte beinahe sagen, Sie täten dem armen Herrn Lohnemeier einen Gefallen damit, ihn in seiner gewohnten Umgebung zu lassen, wo er weiter mit seinem Kumpan Holger der Alkoholsucht frönen (auch ein sehr hohes Risiko für die Insel) und seine Lebensberaterin Frau Negrescu besuchen kann.

Auch im Vergleich zu mir selbst, wenn ich mir diese Freiheit nehmen dürfte, wirkt der Herr wenig geeignet, kann man mir doch wenigstens eine Persönlichkeitsstörung in Form zwanghaften Engagements nachweisen, bei gleichzeitiger Ungefährlichkeit für die restlichen Bewohner der Insel. Es scheint ihn sehr glücklich zu machen, sich über ausgedachte Geschichten aufzuregen.

Wie wäre es also, Sie würden Ihren ersten Brief als Streich darstellen und den Inselaufenthalt des Herrn so begraben? Wie ich eben dargelegt habe, wäre es wahrscheinlich für alle das Beste, denn Herr Löhnemeier wäre eine Gefahr für die Existenz der Insel und seinen eigenen Aufenthalt.

Ich hoffe, dass Sie meinen Argumenten beipflichten können.

*Hochachtungsvoll,
Ihre Renate Zimmermann*

*THERESA WELLER
analysiert das Schreiben von TIMO SCHMITZ*

Liebes Egon-Must Team,

ich empfinde Ihre Idee, um meine Mithilfe zu bitten, äußerst nett. Ich habe die anonyme Bewerbung erhalten und muss sagen, dass mir Timo Schmitz schon jetzt unglaublich sympathisch ist. Am besten gefällt mir seine Art zu schreiben, was mich von einem Menschen sehr beeindruckt. Nun aber zu den wirklichen Kriterien. Die Aussagen von Herrn Schmitz wirken definitiv glaubhaft und alles ist auch sehr detailliert, weshalb man Herrn Schmitz auch gut kennenlernt. Aber auch, wenn Herr Schmitz nett sein mag, seine Ereignisse wirken ganz und gar nicht verrückt. Ich werde die Dinge jetzt mal in jeder Episode erläutern.

Episode 1:

Hier schreibt Herr Schmitz über seine Kindheitstage. Eine Schaukel lehrt ihn, dass das Leben nicht unendlich ist. Auch wenn seine vorher so kindliche Weltanschauung gewissermaßen zerstört wurde, empfinde ich das nicht als verrückt. Jeder muss einmal lernen, wie das Leben läuft. Manche lernen es eben sehr früh und andere wiederum spät.

Episode 2:

... beschreibt wieder den Wechsel der Weltanschauung. Herr Schmitz freute sich auf einen Besuch des Hexentanzplatzes im Harz und da er noch sehr jung war, versprach er sich viel von Hexen, die ums Lagerfeuer tanzen sollten. Er wurde natürlich enttäuscht. Danach sah er eine Eulenstatue, die nun für ihn und seine eigene Welt stand. Aber auch das ist nicht sehr verrückt. Enttäuschungen gehören leider zum Leben. Ich persönlich würde meinem Kind auch Enttäuschungen ersparen wollen, aber das funktioniert nicht immer.

Episode 3:

In dieser Episode verändert sich sein Leben drastisch. Der Grund dafür ist natürlich die Pubertät. Erst fühlte er sich wohl an seiner neuen Schule, doch bald hatte er keine Lust mehr darauf. Außerdem wurde er schüchtern und nervös und konnte nicht gut auf Leute zugehen und mit ihnen reden. Doch da ist er nicht mal im Ansatz der einzige. Viel Leute in dem Alter sind zurückhaltend und schüchtern. Das ist aber nicht verrückt.

Episode 4:

Herr Schmitz entdeckte hier sein erstes, wirklich großes Interesse: Fußball. Sein Bruder ließ den Fernseher an, als gerade ein Spiel lief. Er sagt, dass seine Weltanschauung danach konkreter wurde. Das ist nun aber alles andere als verrückt, denn viele Jungs interessieren sich in dem Alter für Fußball. Auch dass sich seine Weltanschauung wieder änderte, ist da nix Neues.

Episode 5:

Hier kommt sein zweites, grundlegendes Interesse zum Vorschein. Dieses Mal für Computer. Sein Vater ließ ihn einen ganzen Computer selber bauen. Diese Episode verstehe ich nicht ganz. Nix davon könnte im Ansatz als verrückt gedeutet werden.

Episode 6:

Mit 17 fng bei Herrn Schmitz die „Computer-Phase“ an. Er bekam

daraufrin ein Buch von einem Psychologen geschenkt und wieder änderte er seine Sichtweise zur Welt. Gut. Da könnte man natürlich sofort sagen, dass er süchtig nach dem PC war. Aber das ist ebenfalls nicht wirklich besonders. Vor allem nicht in dem Alter.

Episode 7:

In dieser Episode wird beschrieben, dass Herr Schmitz seine ersten Erfahrungen mit Mädchen sammelte. Er war ja sehr schüchtern und vielleicht war es auch schon sehr spät für Erfahrungen auf dieser Ebene. Das Verrückte hierbei ist natürlich, dass er sich überwunden hat, mit diesem Mädchen zu reden. Allerdings ist das auch nur für ihn verrückt.

Episode 8:

Nun war die Berufsschulzeit angebrochen und er vermisste die Oberschule. Da kann ich auch überhaupt nix Verrücktes erkennen, um ehrlich zu sein.

Episode 9:

Herr Schmitz war nun schon volljährig und erkannte, dass er gesünder leben sollte und stellte sein Leben um. Er ging manchmal sogar fünfmal die Woche ins Fitnessstudio. Vielleicht ist er ein Sportjunkie, das macht ihn aber nicht gleich verrückt.

Episode 10:

Ein Zeitungsartikel über seine gestorbene Lehrerin verunsicherte ihn sehr und er machte sich Gedanken über den Tod. Das kann ich schon verstehen, aber das macht schließlich auch jeder. Das ist nix Verrücktes.

Seine Schilderungen mögen für ihn verrückt sein, was man auch erkennt, doch für die anderen Menschen, zumindest für mich, scheint er nicht sonderlich verrückt zu sein. Würde ich ihn persönlich kennen, dann würde es mich wundern, wenn er plötzlich in eine Psychiatrie müsste. Und ich denke auch nicht, dass ein Psychiater ihn als verrückt oder krank einstufen würde.

Ich hoffe, ich habe erfüllt, was Sie von mir erwartet haben.

Mit freundlichen Grüßen, Theresa Weller

TIMO SCHMITZ

analysiert das Schreiben von THERESA WELLER

Hallo Herr Direktor,

vielen Dank für Ihre bis jetzt positive Rückmeldung und Ihr Vertrauen, mir den Brief einer Mitbewerberin anzuvertrauen. Ich finde interessant, was andere Menschen zur gleichen Aufgabe schreiben.

Frau Weller erzählt von sich im ersten Punkt, dass sie einsam war und sich deshalb Katzen kaufte. Deshalb hielten ihrer Aussage nach andere sie für verrückt, was man vielleicht auch so nachvollziehen kann. Wenn sie auf der Insel lebt, wird sie nicht mehr einsam sein, sodass sie auch nicht mehr als verrückt gelten wird.

In der zweiten Geschichte erzählt sie, dass sie Journalistin ist und sie deshalb am Ende andere für verrückt halten. Auf der Insel wird sie keine Möglichkeit haben, als Journalistin tätig zu werden. Deshalb wird sie auch nicht dort als verrückt gelten können.

Im dritten Punkt erklärt sie, dass sie still sei. Stillsein ist aber eine Charaktereigenschaft sowie auch beispielsweise viel reden und hat mit Verrücktsein nichts zu tun.

Im vierten Punkt ist mir aufgefallen, dass ihre Geschichten immer einem klaren Schema folgen, dass sie etwas aus ihrem Alltag erzählt oder beschreibt und sie am Ende schlussfolgert, dass andere sie deshalb für verrückt halten. Mir kommt es so vor, als wenn sie sich mit den Wertungen ihrer Mitmenschen „Du bist sowas von verrückt“ schmückt, um sich besser zu fühlen. Das tun jedoch viele Menschen und ist ein Massenphänomen in unserer Gesellschaft, verrückt ist sie deswegen noch lange nicht.

Zur fünften Geschichte kann ich sagen: Viele Menschen trinken Kaffee und versuchen so ihren fehlenden Schlaf auszugleichen, den sie wegen ihres gestressten Alltages oft nicht finden. Sie sagt ja auch in der zweiten Geschichte, sie sei Journalistin, was auch ein sehr anstrengender Beruf sein kann, aber deswegen ist man noch lange nicht verrückt.

Sie spielt gerne Schere-Stein-Papier und sagt, dass sie die Handlungen ihrer Gegen- und Mitspieler vorhersehen kann. Trotzdem glaube ich, dass sie die Fähigkeit vorherzusehen nicht als Wahn defi-

niert, sondern schon einschätzen kann, dass sie das scherzhaft meint wie im Punkt vier, dass sie „verrückt“ sei, um sich damit zu schmücken. Schere-Stein-Papier ist ein Spiel mit nur drei Optionen pro Runde. Sie verwechselt wahrscheinlich hier Wahrscheinlichkeiten mit der Fähigkeit, vorhersehen zu können.

Niemand mag Montage, außer Frau Weller. Was das allerdings mit einer möglichen Verrücktheit zu tun hat, bleibt mir ein Rätsel.

Man kann von Trump, Clinton, dem US-Wahlkampf und Amerika als Ganzem denken, was man möchte. Es wird immer Mitmenschen geben, die andere Meinungen zu politischen Themen haben als wir selbst. Weltpolitische Fragen und Themen sind ein Diskussionspunkt, der am meisten polarisiert. Jeder hat zu Amerika, Trump und Clinton eine andere Meinung. Wenn Frau Weller mit ihren Meinungen zu Chinas Wirtschafts- und Handelspolitik mit Malaysia oder der Abholzung des Regenwaldes in Afrika und deren ökologischen Folgen für Mensch und Natur anecken würde wie mit Trump, dann wäre das etwas anderes. Aber so schildert sie nichts, was würdig wäre, um als verrückt zu gelten.

Frau Weller hat bis jetzt nichts geschrieben, was stichhaltig genug wäre, um als Gast auf Ihrer Insel leben zu können, auch im vorletzten Punkt nicht. Obwohl das autodidaktische Lernen von gleich drei komplett unterschiedlichen Sprachen bemerkenswert ist, bleibt Frau Weller uns eine Erklärung schuldig, warum die sechs Sprachen sie als „verrückt“ erscheinen lassen sollen. Zumal viele Menschen außergewöhnliche Fähigkeiten besitzen und nicht in der Psychiatrie landen.

Aber geeignet, um auf Ihrer Insel zu leben und die Tarnung aufrecht zu erhalten, ... da ist Frau Weller die falsche Kandidatin.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen weiterhelfen!

Mit besten Grüßen
Timo Schmitz

LARISSA WILHERING

analysiert das Schreiben von MONIKA ENGELHARDT

Sehr geehrter Herr Direktor,

ich bin sehr erfreut darüber, Ihnen bei der genaueren Auswahl um die wenigen Plätze, die auf Paradise Island zur Verfügung stehen, zu helfen.

Während des Lesens des Bewerbungsbriefes der Frau Monika Engelhardt bemerkte ich einige Ungereimtheiten, welche möglicherweise ein Hinweis darauf sind, dass sie doch keine geeignete Bewohnerin für Ihre herrliche Insel ist.

Als erstes würde ich gerne anführen, dass die meisten Aussagen aus ihrer Sicht sind und es nicht deutlich erkennbar ist, dass Leute sie für verrückt oder ähnliches halten. Vielleicht ein wenig sonderbar, aber mehr geht daraus leider nicht hervor.

Obwohl ihre Schilderungen alle sehr glaubhaft wirken und andere Bewohner sie wahrscheinlich nicht als Störung empfinden würden, denke ich, wäre es für den Rest der Bevölkerung nicht gerechtfertigt, sie „einweisen“ zu lassen. Ich bezweifle, dass psychologische Gutachten mehr als ein ausgeprägtes Aufmerksamkeitsdefizit belegen würden.

Um Blumen vertrocknen zu lassen, muss man nicht psychisch krank sein und auch das Einbrechen in sogenannte „Lost Places“ ist mittlerweile nichts Besorgniserregendes mehr, sondern ein verbreiteter Trend. Das wahrscheinlich für andere Leute Bedrückendste ist ihre jeden Tag wechselnde Religion und die damit verbundenen Umstellungen im täglichen Leben.

Deshalb würde ich sie trotz ihrer doch recht amüsanten und glaubwürdigen Schilderungen nicht für einen Platz auf Paradise Island empfehlen.

Ich hoffe, meine Schilderungen helfen Ihnen, sich ein Urteil über Frau Engelhardt zu bilden.

Mit freundlichen Grüßen

Larissa Wilhering

MONIKA ENGELHARDT
analysiert das Schreiben von LARISSA WILHERING

Sehr geehrter Herr Direktor,

es ist mir eine Ehre, bei Ihrer weitreichenden Auswahlentscheidung mitwirken zu dürfen. Ich habe das zugesandte Schreiben durchgesehen und möchte Ihnen heute einige Aspekte mitteilen, die Sie möglicherweise unterstützen können.

Die Mehrheit der in dem hier vorliegenden Brief geschilderten Episoden wirkt aus meiner Sicht weder absonderlich noch krank.

Blumen essen ist OK. Ich persönlich habe jedenfalls nichts daran auszusetzen, ab und zu mal von der eigenen Zimmerpflanze zu naschen oder sie auch einmal in die Bahn oder den Bus mitzunehmen. Außerdem sollte doch wohl allseits bekannt sein, dass mit Metal beschallte Blumen viel schneller wachsen und dazu auch noch besser schmecken. Metallische Beats für Pflanzen, die später gegessen werden, gehören für mich durchaus zu einer gelungenen Kultivierung. Solange mir keiner meine Blumen wegisst, ist alles im grünen Bereich. Beim Essen verstehe ich nämlich echt keinen Spaß. Tulpen sind schön, ich selbst bevorzuge allerdings Mohnblumen. Wissen sie, Tulpen machen immer so lästige Blähungen. Alles was die Tulpenausbeute eines Feldes mit mehr als 5 Hektar übersteigt, kann einem schon mal ordentlich den Magen-Darm-Trakt verderben.

Auch die Sortierattacken der Bewerberin halte ich nicht für etwas Außergewöhnliches. Ich denke, jeder kennt aus eigenem Erleben Phasen, in der er die Gummibärchen nach Farbe sortiert und dann nach Beliebtheitsgrad gegessen hat. Was ist jetzt an Schokolinsen und Buchstaben anders als an Gummibärchen?

Fast schon niedlich mutet die Darstellung der Kronkorkensammlung und deren Einsatz als Platzhalter an. Kronkorken lassen sich meiner Erfahrung nach sehr vielseitig verwenden. Sie glauben gar nicht, wie gut es sich beispielsweise des nächstens auf einer etwa 30 cm tiefen Einstreu dieser kunstvoll verbogenen Blechchips ruhen lässt. Ein wohligeres Geräusch als das Rascheln tausender sich friedvoll aneinander reibender Kronkorken ist mir noch nicht untergekommen.

Ähnlich banal verhält es sich mit dem Brennnesselbad und dem

anschließenden Nacktlauf. Einem weismachen zu wollen, irgendjemand störte sich an der eingebildeten Hautkrankheit einer Unbekleideten mit Missionierungswahn, wirkt doch ein wenig realitätsfremd. Stellen Sie sich mal vor, Sie würden auf Ihrem Weg durch die Berliner Innenstadt so jemandem begegnen. Wahrscheinlich sind Ihnen zuvor bereits mindestens fünf zahnlose unrasierte Restalkoholisierte über den Weg gelaufen, die Ihnen den Straßenfeger oder den Wachturm verkaufen wollten oder Sie rülp send nach Kleingeld angeschnorrt haben. Mal ehrlich: glauben Sie, dass Sie sich dann noch mit einer pickeligen Amazone auf eine tief sinnige Diskussion über die Rückkehr der Pocken einlassen würden? Mit sowas kommt doch heute wirklich keiner mehr an.

Falls es sich also in den unter 3. und 4. geschilderten Fällen um Versuche handeln sollte, Schabernack mit den Mitmenschen zu treiben, dann befinden wir uns wohl bereits sehr weit im Bereich des Erfundenen.

Meiner Meinung nach ist es auch vollkommen normal, auf besonders prägende Kindheitseindrücke sensibel zu reagieren. Ich erinnere mich noch zu gut an den Torso einer Barbiepuppe, der aus Versehen der Kopf abgerissen worden war und an die barbielosen Jahre danach. Da darf man auch als 30jährige ruhig mal sentimental werden, sich auf dem Dachboden einschließen, nach Herzenslust die Puppensammlung aufbauen und gemeinsam mit Ken, Kelly und Steffi mal wieder richtig „Familie“ spielen.

Mögen die erwähnten Normalitäten auch allesamt nicht für eine Aufnahme der Bewerberin auf Paradise Island sprechen: Die Sache mit den Hunden lässt mich dennoch aufhorchen. Nun müssen zwar Dackel nicht jedermanns Geschmack sein. Aber gegen eine gemütliche Grillparty mit pulled Dog auf Toast – absolut gerecht aufgeteilt, versteht sich – hätte ich nichts einzuwenden. Und dies, wo ich doch beim Essen keinen Spaß verstehe! An dieser Stelle wäre meiner Ansicht nach doch noch ein Türchen für die Bewerberin offen zu halten.

Ich hoffe, dass es Ihnen durch diesen Brief leichter fällt, Ihre Entscheidungen zu treffen. Angesichts der weitreichenden Folgen Ihrer Voten beneide ich Sie nicht um diesen Job. Umso mehr freue ich mich, Sie dabei unterstützt haben zu dürfen.

Mit freundlichen Grüßen
Monika Engelhardt

BLAIR WALDORF

analysiert das Schreiben von ANELA TENSHI

Sehr geehrter Herr Direktor,

vorab sollte schon mal gesagt sein, dass die Bewerberin definitiv nicht geeignet ist. Sie ist egozentrisch und lügt fast in jedem Punkt, was sie bei ihrer Einleitung auch noch ganz ungeniert zugibt. Sie ist kein Mensch, mit dem man zusammen auf einer Insel wohnen möchte. Doch nun erst einmal zu den einzelnen Punkten.

1. Ich kann mir gut vorstellen, dass dieser Punkt der Wahrheit entspricht. Da Anela wahrscheinlich keine Freunde hat (da sie, wie schon gesagt, egozentrisch ist), spricht sie bestimmt aus Frustration von WIR. Das ist meiner Meinung nach aber keine psychische Krankheit, sondern einfach nur armselig.

2. Das ist entweder schlicht und einfach gelogen (das hat sie ja schon in ihrer Einleitung angedeutet) oder sie bildet sich das ein, um davon abzulenken, dass es niemanden interessiert, in welcher Stimmung sie gerade ist, da sie ja, wie schon gesagt, aufgrund ihres viel zu großen Egos keine Freunde hat.

3. Ich denke, dass sie sich das nur versucht einzureden, um zu erklären, warum sie hier keine Freunde hat. Das zeigt aber nicht, dass sie verrückt ist, sondern nur, dass sie ein paar Freunde bräuchte.

4. Ich kann mir das gut vorstellen: Sie geht in eine Bar (natürlich ohne Begleitung), ertränkt den Kummer in Alkohol und wacht am nächsten Tag mit einem Kater auf und erinnert sich an nichts. Sie müsste eher in eine Entzugsklinik als auf die Insel.

5. Ist klar, dass die keine Antwort geben... ich sage nur:
EGOZENTRISCH

6. Das ist überhaupt keine Störung, sondern nur ganz normal für Leute, die sonntags in die Kirche zum Gottesdienst gehen, also was soll das.

Diese Bewerbung ist völlig unzureichend.

7. Wieder nichts Ungewöhnliches für einen gläubigen Menschen. Es würde Ihnen niemand abkaufen, dass es sich um eine Irrenanstalt handelt, wenn Sie diese Bewerberin auf die Insel lassen würden.

8. Das ist auf jeden Fall gelogen. So egozentrisch wie sie rüberkommt, ist ihre Stimme nur nervtötend. Mi dieser Bewerberin möchte man wirklich nicht gerne zusammenwohnen.

9. Ist ja auch klar, da sie keine Freunde hat. Das ist allerdings auch nichts Außergewöhnliches. Ich spreche auch mit Blumen, Tieren... aber ich habe auch menschliche Freunde im Gegensatz zu Anela.

10. Auch gelogen. Das ist auch noch eine schlechte Lüge, da das Christentum erst seit 2018 Jahren existiert (Christentum wegen Lucifer), es können also nicht Jahrtausende vergangen sein. Mag sein, dass sie ein „nicht gefallener“ Engel ist und Gott ja schon immer existiert, aber als wirklicher Engel weiß man, wie man in den Himmel kommt. Durch gute Taten und nicht durch Raketen.

Wie Sie sehen, Herr Direktor, kommt diese Bewerberin für die Insel nicht infrage.

Ich hoffe, ich habe bei der Entscheidung geholfen.

Blair Waldorf

ANELA TENSHI

analysiert das Schreiben von BLAIR WALDORF

Sehr geehrtes Paradise-Insel-Team,

es folgt jetzt mein Ergebnis bezüglich des mir zugesandten Bewerbungsschreibens:

Bevor wir uns den einzelnen Gründen zuwenden, lässt sich sagen, dass die Umgebung der Bewerberin annehmen könnte, dass sie verrückt ist. Man könnte aber auch nur Dummheit annehmen aufgrund der unlogischen Begründung.

Wenn sie wirklich jeder rothaarigen Frau auf der Straße die Haare abschneiden würde, wäre sie längst in der Klappe - obwohl sie Polizistin ist, da es genug Passanten als Zeugen geben würde.

Wenn sie sich wirklich ein Auge ausstechen wollen würde, hätte sie es längst gemacht.

Solche Ticks wie etwas immer zweimal zu machen, ist sogar relativ häufig verbreitet und größtenteils wesentlich drastischer ausgeprägt.

Wenn sie wirklich öfters Unschuldige hinter Gitter bringt - was ohne eindeutige Beweislage eigentlich nicht geht, dann würden irgendwann trotzdem die Kollegen anfangen zu zweifeln.

Im Allgemeinen kann man keine Akten mit nach Hause nehmen, um das Leichenfoto zu küssen. Würde man sie also entwenden, fiel das auch irgendwann auf.

Sich wie ein Charakter zu verkleiden, nennt sich "Cosplayen" und ist in dieser Hinsicht nicht ungewöhnlich, lediglich das Ermorden des Schauspielers ist nicht normal und jemand der so etwas tut, sollte nicht auf eine Insel mit den Reichen und Schönen. Ebenfalls lassen sich solche Morde nicht gut vertuschen, da man nie garantieren kann, dass man im Ermittlerteam ist und so leichter auffliegen kann.

Wenn man wirklich solche Verhaltensauffälligkeiten hat/ hätte, wäre man schon längst in der Geschlossenen. Außerdem - wenn man als Polizist arbeitet, hat man eigentlich keinen Grund, zu Vorstellungsgesprächen zu gehen...

Bei den Gründen, auf die ich nicht eingegangen bin, gibt es keine Unstimmigkeiten.

Ein Fachmann der Psychiatrie würde wohl eine längere Untersuchung anordnen.

Und aufgrund der schlechten aufeinander aufbauenden Argumentation würde ich die Bewerberin als ungeeignet empfinden und als schlechten Lügner bezeichnen.

*Mit freundlichem Gruß,
Anela Tenshi*

EMBER WELSCH

analysiert das Schreiben von FELIX KRONE

Berlin, den 27.04.2018

Sehr geehrtes Paradise-Island-Team,

ich habe Ihren Brief erhalten und bin sehr erfreut und stolz, in Ihre engere Wahl einbezogen worden zu sein! Selbstverständlich kann ich gut nachvollziehen, dass Sie aufgrund der vielen guten Bewerber für Ihre herrliche Insel eine weitere Maßnahme treffen mussten. Ich habe mich meiner Aufgabe gewidmet und den mir zugesendeten Brief, verfasst vom Herrn Felix Krone, ausgiebig studiert. Dabei bin ich zu unschönen Schlüssen gekommen. Doch lassen Sie mich von vorne beginnen.

In der ersten Episode berichtet Herr Krone von einer Science-Fiction-artigen Geschichte, die mir nicht nur sehr kompliziert und un schlüssig, sondern auch sehr weit hergeholt erscheint. Was möchte uns der Autor hier sagen? Er hatte anscheinend seltsame Visionen, die in der Realität nie geschehen sind, wurde dabei allerdings noch nicht einmal gesehen. Zudem hat jeder Mensch Tagträume. Die Geschichte beweist also weder Verrücktheit, noch wurde die Person von einem anderen Menschen beobachtet. Maximal hält sich Herr Krone selbst für verrückt.

In der zweiten Episode, betitelt „Vorm Fernseher“, geschehen nun noch beunruhigendere Dinge. Felix Krone bekommt aufgrund der Tagesschau, einer Nachrichtensendung, eine Art Flashback und sieht die Spuren des Krieges in Afghanistan vor sich, die er selbst erlebt hat. Ihn regt die Ungerechtigkeit in der Welt auf, er drückt seinen Hass auf Randalierer aus. Aufgrund dieser Anreize bekommt er einen Wutanfall, wird regelrecht zum Psychopathen und wirft mit Essen um sich. Nun, ich zweifle nicht daran, dass dies so geschehen ist. Ich möchte allerdings einen Menschen, der solche Wutanfälle bekommt, nicht als Nachbarn haben und auch keinem anderen Menschen zumuten! Wer weiß, was er bei seinem nächsten Flashback tut! Ganz nebenbei: Auch hierbei hat keine Menschenseele Herrn Krone gesehen.

Nun umschreibt Felix Krone einen gewöhnlichen Freitagabend in der Kneipe. Man trinkt, unterhält sich. Eine Gruppe Menschen, die sich anscheinend in ihren Ansichten von den anderen unterscheiden, sitzt an einem der Tische, man redet unter anderem über die Mondlandung der Amerikaner. Unser Autor wird von einem Bekannten zu diesem Thema angesprochen und äußert Zweifel daran, dass die Mondlandung stattgefunden hat. Im Suff, wohlgermerkt. Er beschreibt, wie geschockt die Anwesenden reagieren. An einem Freitagabend sind in einer Berliner Kneipe mit Sicherheit die meisten Anwesenden mindestens angetrunken, wenn nicht sturzbesoffen. Sind wir doch mal ehrlich- zwischen dem sechsten und siebten Bier interessiert sich keiner mehr für das Gerede eines Studenten und selbst wenn, würden die Worte keine solche Reaktion mehr hervorrufen. Ich denke kaum, dass dieses Szenario so stattgefunden hat, bei allem Respekt.

In der nächsten Episode beichtet Herr Krone, sein Kater sei Mitglied eines noblen Clans der Mrsshans. Angeblich spreche er auch mit ihm. Er betont jedoch, dass dies nur er weiß. Erneut stellt sich mir die Frage: Wenn außer ihm keiner davon weiß, wie können ihn die Leute dann für verrückt halten? Vielmehr scheint mir Herr Krone ein sehr kindischer Mensch zu sein, der sein Haustier sehr liebt. Beunruhigend finde ich, dass Felix Krone anscheinend tatsächlich mit seinem Kater spricht. Ich würde nur ungern jemanden als Mitbewohner haben, der ständig versucht, mit einer Katze zu kommunizieren.

Das nächste Szenario, genannt „Manatränke“, beschreibt einen Realitätsverlust, der nach einem zweiwöchigen RPG Marathon angeblich stattgefunden hat. Der Anwärter berichtet, er habe in einem Supermarkt laut nach einem fiktiven Getränk gefragt, bis man ihn in die Ausnüchterungszelle brachte. Daraus lässt sich zweierlei schließen. Erstens, man hielt ihn - und das scheint mir nicht unwahrscheinlich - für einen Betrunkenen oder eventuell sogar Junkie. Wer betrunken ist, macht manchmal viele Dummheiten, ist aber nicht gleich verrückt. Zweitens sehe ich meine Theorie bestätigt, dass Herr Krone sehr in seiner Kindheit beziehungsweise Jugend stecken geblieben ist, was ihn zu einer eher harmlosen Gestalt machen würde, die keinesfalls in die Psychiatrie gehört.

In den folgenden Episoden berichtet Herr Krone davon, wie er seine Küchengeräte, die ihn anscheinend angesprochen haben, zerstört hat. Da hätten wir also wieder den Realitätsverlust aufgrund des Alkohols und die Wutanfälle.

Zudem beschreibt er, wie ihn das Wetter, welches ihn beunruhigte, zum cosplayen inspirierte. Cosplayer, also verkleidete Menschen, sind ein lustiger und schöner Anblick, allerdings lange nichts Ungewöhnliches mehr. Da Herr Krone anscheinend sehr in Computerspiele vernarrt ist und dies sicherlich viele Mitstudierende wissen, werden sich die Menschen nicht weiter gewundert haben. Ob sie sich darüber lustig machen, ist natürlich eine andere Sache.

Auch versuchte sich Herr Krone am teleportieren, was natürlich gescheitert ist. Auch hier kann ich nur wieder darauf verweisen, dass er sehr jung - regelrecht ein Kind - geblieben ist. Wer hat denn als Kind nicht versucht, sich zu teleportieren? Zumal Felix Krone in seinen Videospielen sicherlich oft diese Fähigkeit nutzt. Hat der Versuch Zeugen? Den Kater vielleicht.

In der vorletzten Episode befand sich Felix Krone auf einer Party. Er wird von einem Besoffenen blöd angemacht, kein unbekanntes Szenario. Seine Reaktion? Erstmal einen Würfel rausholen und würfeln. Danach entschließt er sich, das einzig Vernünftige zu tun - dem Betrunkenen aus dem Weg gehen. Inwiefern Herr Krone zu dieser Entscheidung nun einen Würfel benötigt hat, erschließt sich mir

nicht. Jedoch scheint mir auch hier wieder sehr wahrscheinlich, dass er unter hohem Alkoholeinfluss stand - da versteht man so manches schon eher. Da das Szenario erneut in einem größtenteils angetrunkenen Umfeld stattgefunden hat, gab es wohl auch hier wenige Zeugen.

In der letzten Geschichte werden wir noch einmal über Herr Krones offensichtliche Alkoholsucht informiert. Er beschreibt, dass er des Öfteren Wetttrinken veranstaltet. Angeblich hofft er dabei darauf, einen gewissen Sheogorath zu treffen. Kindliche Fantasie, oder doch bloß ein Vorwand zum Trinken?

Alles in allem halte ich Felix Krone für einen jungen Mann, der anscheinend Alkoholprobleme, Aggressionen und kindliche Fantasien hat, die auf den exzessiven Alkoholgebrauch zurückzuführen sein könnten. Er ist sicherlich ein komischer Kauz, jedoch spielen sich die meisten der Verrücktheiten in seinem Kopf ab, weshalb seine Mitmenschen davon nicht viel merken. Ich muss zugeben, gerne hätte ich ihn nicht als Mitbewohner, allein schon aufgrund der Wutanfälle. Natürlich sind das nur Vermutungen, und beweisen kann Herr Krone sicherlich keine dieser Geschichten, aber ich denke, er benötigt tatsächlich einen echten Psychiater oder unter Umständen eine Entzugsklinik!

Ich wünsche Ihrem Projekt weiterhin einen erfolgreichen Verlauf.

*Mit herzlichen Grüßen,
Ember Welsch*

Sehr geehrte Damen und Herren vom Paradise-Island-Team,

mit großer Freude und Erleichterung habe ich Ihr Schreiben gelesen. Gerne möchte ich Ihnen bei der Beurteilung der Bewerber behilflich sein.

Die dargestellte Episode wirkt in sich glaubhaft. Allerdings ist bei einem so einmaligen Vorfall die Entscheidung, ob es sich um das Symptom einer Krankheit handelt, schwierig zu treffen. Würde es öfter zu Verwechslungen dieser Art kommen, könnte man sicher von einer gestörten Wahrnehmung reden.

Wie die vorherige Darstellung scheint auch dieses Ereignis glaubwürdig. Erneut fällt auf, dass es sich um ein einfaches, wenig krankhaft erscheinendes Versehen handelt. Die Flucht anzutreten, statt sich der Konfrontation zu stellen, weist auf mangelndes Selbstvertrauen hin, was aber ebenfalls selten in einer Klinik behandelt wird.

Erneut eine glaubwürdige Geschichte, die aus dieser Perspektive allerdings wenig verrückt erscheint. Auch die Nachbarin, die zuerst vielleicht eine Psychopathin vermutet hätte, würde wohl nach Aufklärung des Sachverhalts weniger eine Klinikeinweisung als eher ein Sozialverhalten-Seminar empfehlen.

Zum Ziel des örtlichen Tratsches zu werden, scheint als Grund für eine Klinikeinweisung ebenfalls nicht auszureichen.

Ein Unfall, wie er bei einer Fahranfängerin durchaus nicht unwahrscheinlich ist. Als Fahrlehrer wäre ich über eine verunglückte Schülerin, die zu lachen statt zu schreien anfängt, zwar vielleicht nach einem Moment des Schocks erzürnt, da es ihr scheinbar an Ernst mangelt, ich wäre über dieses offensichtliche Zeichen ihrer Unversehrtheit aber vor allem erleichtert.

Würde die Dame öfter einem bestimmten Nachbarn auf den Müllhof folgen, um seinen Abfall zu durchwühlen, könnte ihr dies sicherlich - bei exzessivem weiteren Vorgehen dieser Art – eine Einweisung als Stalkerin einbringen. Bei einem einfachen Vorgang (wie hier beschrieben) landet die Geschichte wohl einfach auf ihrem, zugegebenermaßen großen Konto bei den Tratschtanten.

Die einzige Merkwürdigkeit, von der beschrieben wird, dass sie häufiger auftritt. Wenn sich nach einer Konfrontation durch die Nachbarn keine Besserung einstellt, könnte dies sicherlich für den Beginn eines langen und hässlichen Nachbarschaftsstreites sorgen. Der wahrscheinlichste Ausgang wäre aber eher die Kündigung des Mietvertrags durch den Vermieter. Messi-Verhalten kann zu einer Einweisung führen. Wenn man denn ein Messi ist. Erneut würde eine Prüfung durch Behörden als Konsequenz einer möglichen Anzeige durch die Nachbarn wohl keine Folgen haben. Mit allen Tüten in der Tür zu warten, bis der fünfte Lieferant und die Nachbarin vorbeigekommen sind, ist wahrscheinlich noch das ungewöhnlichste an dieser Begebenheit. Ansonsten hält sich Sushi gekühlt durchaus lange genug, um fünf Portionen in ein, zwei Tagen vertilgen zu können. Warum also nicht?

Wieder ein nicht aufgeklärtes Missverständnis. Wenig belastbar als Begründung für eine Einweisung.

Insgesamt erscheint Frau Welsch keine Kandidatin für eine geschlossene, aus Gründen der Sicherheit besonders abgelegene Psychiatrie zu sein. Würde sie mit der Ehrlichkeit, mit der sie die Geschichten darlegt, auch ihre Nachbarn aufklären, würde sie wahrscheinlich überhaupt keine Probleme mit ihnen haben, sondern vielleicht sogar als lokale Künstlerin geschätzt sein. Überhaupt wären wohl auch nur besonders missgünstige, schlecht gelaunte Nachbarn der Meinung, dass Frau Welsch weggesperrt gehört (Typ: ‚Runter von meinem Rasen, ihr Mistbengel! Früher war alles besser!‘) Denn schon ihre - vielleicht wenigen - Freunde würden die Ereignisse als Folge des mangelnden Selbstvertrauens ihrer Bekannten erkennen.

Während ich letztendlich gerne ein Nachbar von Frau Welsch wäre – da ich ja um ihren Hintergrund weiß und so eher mit ihr lachen würde, als über ihre Missgeschicke den Kopf zu schütteln, ist ihre Geschichte wohl wenig geeignet, die Tarnung von Paradise-Island aufrecht zu erhalten. Ich hoffe, ich konnte Ihnen helfen.

Mit den besten Grüßen
Felix Krone

LOLA VALENTE

analysiert das Schreiben von ED BRIDGES

29.04.18

Sehr geehrter Herr Direktor,

als erstes möchte ich mich bei Ihnen bedanken, dass ich sozusagen eine Runde weiter bin. Mich um meine Mithilfe zu bitten, ist eine großartige Idee! Schon aufgrund meiner Persönlichkeit und meiner Erfahrungen halte ich mich für äußerst geeignet, ein qualifiziertes Urteil abgeben zu können. Ich habe mich selbstverständlich mit allen zehn Punkten des Briefes umfassend auseinandergesetzt. Ich bin zu folgendem Ergebnis gekommen:

Zu allererst muss ich feststellen, dass Ed Bridges total ungeeignet für sein Amt ist. Aber das hat nichts, rein gar nichts mit Verrücktsein zu tun.

Sich mit seiner Polizeiuniform in sein Bett zu legen, ist unhygienisch und ekelig. Und eine pinke Uniform zu tragen, ist einfach nur dumm. Es handelt sich bei einer Polizeiuniform um eine Berufsbekleidung, wie zum Beispiel bei der BVG. Wenn er sich dessen nicht bewusst ist, dann ist es traurig für ihn.

Ein weiterer Punkt, der dafürspricht, ist, dass Herr Bridges schildert, wie er einen rosa Plüschhasen klaut. Er ist sich der Folgen seines Handelns nicht bewusst. Ich habe den Eindruck, dass er gefeuert werden wollte. Ich muss es abermals betonen: Er ist total ungeeignet für sein Amt!

Ed Bridges ist der Meinung, dass bei der Polizei statt Hunden Kaninchen und Hasen eingesetzt werden sollten. Kaninchen und Hasen können sehr gut riechen. Seinen Vorschlag finde ich aber nicht sehr durchdacht. Es gibt im Tierreich sicherlich noch mehr Tiere, die besser riechen können als Hunde, denen aber für den Polizeieinsatz weitere körperliche Voraussetzungen, wie zum Beispiel die Körpergröße, Ausdauer, die Menschbezogenheit, d. h. - den Menschen als Leittier anzuerkennen, fehlen.

Ich finde es menschlich nicht nur unreif, sondern auch verantwortungslos, seinen Chef mit Absicht in einen Gully stürzen zu lassen. Er schildert, dass er sich daran erfreute. Was zeigt mir das? Ed Bridges ist nicht verrückt, sondern sehr naiv und schadenfroh. Er nimmt es in Kauf, dass sich sein

Chef verletzt werden könnte. Wenn er daran Freude hat, zeigt mir das nur, dass ihm die persönliche Reife fehlt. Er handelt nicht wie ein Erwachsener, sondern wie ein unreifer Teenager.

Er berichtet, dass er bei einem weiteren Polizeieinsatz Angst vor Feuer hatte. Jeder Mensch hat Ängste und Schwächen. Angst zu haben, ist einer unserer Schutzmechanismen (Instinkte). Brände zu löschen, ist die Aufgabe der Feuerwehr, nicht die der Polizei. Die Feuerwehrleute haben die entsprechende Ausbildung und Ausrüstung. Also ist sein Verhalten ganz normal und nicht als ungewöhnlich oder verrückt anzusehen.

Des Weiteren schildert Herr Bridges, dass er eine alte Dame bedroht hat. An ihrer Angst und ihren Hilferufen hatte er Freude. Seine Tat zeigt mir eigentlich nur, dass er ein Mensch mit wenig oder keinem Einfühlungsvermögen ist. Ihm fehlt jegliche Empathie. Hier komme ich wieder zu dem Schluss, dass er mir menschlich für den Beruf des Polizisten ungeeignet erscheint.

Er spielt gerne mit den Lego-Duplo-Bausteinen. Das ist doch toll, dass er ein Hobby hat. Es gibt Leute, die sammeln zum Beispiel Kugelschreiber, Buddelsand aus allen Regionen der Welt oder die Figuren aus Überraschungseiern. Menschen, die Hobbys haben, sind ausgeglichener und zufriedener.

Wenn Ed Bridges zur Nachtwache eingeteilt ist, nimmt er sein Kopfkissen mit und verschläft die Nachtwache. Während seines Dienstes wird regelmäßig eingebrochen. Sein Kopfkissen mitzunehmen, finde ich in Ordnung, aber dass er die Nachtwache verschläft, finde ich nicht in Ordnung. Auch, dass er sich darüber wundert, dass währenddessen eingebrochen wird, zeigt mir abermals, wie ungeeignet er für den Beruf des Polizisten ist.

Herr Bridges sollte meiner Meinung nach einen Beruf ausüben, wo er keinen Kontakt zu lebenden Menschen hat, zum Beispiel Friedhofsgärtner.

Nun möchte ich Ihre Fragen beantworten:

Zu Frage 1: Wenn ich ehrlich sein soll, ist aus meiner Sicht sehr viel gelogen und es ist auch an den Haaren herbeigezogen. Die angeblichen Verrücktheiten sind nicht verrückt. Es sind einfach nur etwas ungewöhnliche Angewohnheiten.

Zu Frage 2: Es wird in dem Brief nicht ein einziges Mal erwähnt, dass seine Außenwelt ihn komisch oder verrückt findet.

Zu Frage 3: Nein, die geschilderten Marotten und Absurditäten würden dem Urteil eines Fachmannes aus der Psychiatrie nicht standhalten. Ich bin kein Psychiater, aber ich denke, dass man nur in eine Psychiatrie muss, wenn man für sich oder für andere eine Gefahr ist. Außerdem ist es weder verrückt noch komisch, einen Talisman oder einen Glücksbringer zu haben. Viele Menschen haben Glücksbringer und das ist ganz normal. Auch Personen des öffentlichen Lebens, wie zum Beispiel Leistungssportler, Künstler oder Schauspieler, tragen ihre Glücksbringer bei sich. Zu Frage 4: Auf gar keinen Fall möchte ich mit diesem Menschen zusammen auf Paradise Island leben. Vielleicht fragen Sie sich jetzt, wie ich das aus diesem kurzen Schreiben entnehmen kann. Ich vertraue meinem Bauchgefühl und mein Bauchgefühl sagt mir das.

Zu Frage 5: Ein schlechter Lügner?! Dieser Ed Bridges ist nicht nur ein schlechter Lügner, sondern ein sehr schlechter Lügner. Hier ist meine Theorie: Er war so glücklich über Ihren Brief, dass er sich irgendetwas ausgedacht hat, um nach Paradise Island zu kommen. Egal, ob glaubwürdig oder nicht.

Ich bedanke mich nochmals herzlich und hoffe, dass Ihnen meine professionelle Auswertung dabei hilft, nur die geeignetsten Kandidaten für Paradise Island auszuwählen. (wie z.B. MICH).

*Hochachtungsvoll
Ihre Lola Valente*

ED BRIDGES

analysiert das Schreiben von LOLA VALENTE

Sehr geehrter Herr Direktor,

eine tolle Idee, die Kandidaten mit entscheiden zu lassen. Ich hoffe, dass es Ihnen gut geht. Ich liege krank im Bett, während ich diesen Brief an Sie schreibe.

Aber kommen wir zur Auswertung:

Der Brief wirkt glaubhaft. Das kann ich nicht verneinen. Auch der Schreibstil weist darauf hin, dass sie verrückt ist.

Da sie auch Familie und Freunde mit einbezogen hat, hat sie nicht nur ihre Meinung ausgesprochen, sondern auch die der Freunde und Familienmitglieder.

Ich finde ja, dass einige Begründungen eher so klingen, als hätte sie eine Gehirnerschütterung, die nicht lange anhält.

Ich würde mit ihr auf der Insel auskommen.

Es klang wie gesagt sehr glaubwürdig.

Ich hoffe, dass Sie die Reihenfolge Ihrer Fragen im Kopf haben, denn in dieser Reihenfolge habe ich auch die Antworten aufgeschrieben. Außerdem hoffe ich, Ihnen weiter geholfen zu haben.

Mit freundlichen Grüßen (dieses Mal aus China)

Ed Bridges

JASON JOYCE

analysiert das Schreiben von LINA CLAUSS

Sehr geehrter Direktor,

dieser Brief ist ab dem ersten Punkt unglaubwürdig. Schauen Sie mal: Es wird gesagt, sie hat oft Nasenbluten, aber sie hatte es doch „erst“ 28 Mal, und richtig oft ist das ja nun auch nicht.

Der zweite Punkt ist für mich unglaubwürdig, da ich denke: Wer lebt denn auf einem Schiff? Na ja, kann man ja durchgehen lassen.

Das Dritte ist sehr unrealistisch, denn man kann sich nicht so einfach gegen Haie wehren. Von daher kann ich das überhaupt nicht durchgehen lassen.

Das vierte... ne, Haie töten ist eine Straftat, denn es wurde kein Angelschein erwähnt, also überhaupt nicht tolerierbar!

Fünftens ist sinnlos, denn das ist wirklich verrückt, und nicht nur, wenn man die Verrücktheit nebenbei anführt.

Zu sechstens: Das ist doch sinnlos, denn so naiv ist doch keiner mehr, dass man glaubt, indem man einen Baum anbetet, einen Menschen sterben zu lassen. Außerdem betet man ja dann eigentlich dafür, dass ein Unbekannter stirbt!? Ich meine... unbekannt = hat mir nichts getan!?

Wenn siebte stimmen sollte, würde Frau Clauss doch gar nicht mehr leben, das ist doch logisch. Tintenpatronen trinken = krank/tot!!!

Achtens ist dämlich, da wie oben genannt kein Angelschein vorhanden zu sein scheint.

Neuntens ist sehr hirnrissig, denn Tabletten... Alle warnen mich ja immer so von wegen „Nimm nur die Tabletten, die du nehmen sollst“ oder so. Von daher: sehr unglaubwürdig.

Zehntens ist schlicht ausgedacht. Das erklärt sich ja von selbst.

Das Urteil bezieht sich auf die eigenen Eindrücke/ist sehr unglaubwürdig. Die Eindrücke können gar keinem Psychiater standhalten, da es gelogen ist, alles.

Die Bewerberin ist eine schlechte Lügnerin!!!

Mit freundlichen Grüßen, Jason Joyce,

Ihr Bewerber, der gern mit dabei wäre

LINA CLAUSS

analysiert das Schreiben von JASON JOYCE

Sehr geehrtes Paradise-Insel-Team,

ich freue mich nun, dass ich es in die zweite Runde geschafft habe. Das ist echt unglaublich und ich kann es immer noch kaum fassen. Ich habe es tatsächlich geschafft.

Aber nun helfe ich Ihnen erst einmal bei der Entscheidung:

Hier also zum ersten Punkt seiner Bewerbung: Glauben Sie, dass der Bewerber alle Mitbewohner sehen kann, wie sie sich verziehen, wenn er laut zur Musik mitsingt? Die sind doch selber in ihren eigenen Wohnungen und können sich gar nicht verziehen. Jedenfalls nicht offensichtlich für ihn. Wenn die Nachbarn den Gesang überhaupt hören können. Außerdem kommt ein Lied ja mehrmals am Tag, da in der Bewerbung sogar LIEBLINGSLIEDER steht, sind es ja mehrere Lieder, die er gut findet. Bedeutet, dass er am Tag sehr viele Gutscheine für Gesangsstunden bekommen würde und das auch noch von mehreren Personen, denn da steht auch, dass JEDER ihm einen Gutschein schenke. Also kommen von mehreren Personen mehrere Gutscheine jeden Tag, die er dann alle seinen Eltern schenkt? Ich denke eher nicht.

Punkt zwei ist doch auch gelogen. Da stimmt einfach zu viel nicht. Wenn man Bahn fährt, dann kann man gar nicht sagen, seit wann es diese Baureihe gibt und in welchen Städten sie fahren. Da die Person ja nichts rufen kann (jedenfalls nicht DAS), können die Leute in deren Umgebung auch nichts zur der Lautstärke sagen.

Der dritte Punkt kann ja richtig sein, aber das ist doch keine Verrücktheit und das machen doch voll viele, die ich kenne, dass sie babyhaft quietschen, wenn sie sich freuen.

Der vierte Punkt hat auch einen Haken. Es gibt übrigens viele Autoren, die ihre Bücher immer wieder mit einem und demselben Markenzeichen versehen. Wie zum Beispiel Blut. Also, dass in jedem Buch Blut vorkommt. Dafür muss man ebenfalls nicht verrückt sein. Außerdem sagte er, dass er von Beruf Autor sei. Ist es dann überhaupt noch möglich, auf die Insel mitzukommen? Ich meine, irgendwie muss er ja weiterhin neue Bücher schreiben können und diese dann letztendlich auch

veröffentlichen. Kann er das überhaupt von der Insel aus tun?

Der fünfte Punkt ist ein bisschen komisch. Es würde sich doch keine Ex-Freundin mit einem eine Romanze ansehen wollen und außerdem könnte die Freundin doch mitten im Film sagen, dass es (für sie jedenfalls) keine Romanze sei und es ihm dann sagen oder ihn sofort im Film verlassen.

Die sechste Geschichte mit dem Sprung im Glas ist wohl auch nur ausgedacht. Es ist doch wohl kaum möglich, immer seine Gläser so zu sabotieren, dass sie einen Sprung bekommen. Wenn man sie auf den Boden wirft, dann gehen sie eigentlich immer gleich kaputt und die Scherben liegen einzeln auf dem Boden. Man müsste schon sehr geschickt sein, um es immer zu schaffen, dass das Glas nur einen Sprung bekommt. Abgesehen davon, dass das meist an der Temperatur und den Schwankungen liegt, dass ein Glas einen Sprung bekommt und man das nicht ganz beeinflussen kann. Außerdem würde es in Restaurants und wenn man irgendwo zu Besuch ist, ziemlich viele Probleme geben, wenn man immer die Gläser sabotiert.

Woher nimmt er im siebten Punkt eigentlich die Sprite? Die Flasche müsste man doch eigentlich sehen, wenn jemand zu Besuch ist, aber der Besuch weiß ja wahrscheinlich, dass er keine Sprite trinkt, sondern nur Wasser, um seinen Geist nicht zu verunreinigen.

Der achte Punkt ist ja nun wirklich nicht reif genug, um auf die Insel zu kommen. Was ist denn daran verrückt, dass man Stimmen nachahmen kann? Das nenne ich doch eher talentiert und nicht verrückt.

Die Geschichten 9 und 10 können außerdem ebenfalls nicht wahr sein, da gesagt wird, dass er nur kostenpflichtige Apps downloadet. Die App WhatsApp, von der er im neunten Punkt spricht, ist allerdings kostenlos und damit sind die Geschichten gelogen.

So. Das war jetzt meine Beurteilung zu dieser Bewerbung. Allerdings würde ich nicht gerne mit dieser Person auf der Insel wohnen (besonders nicht gerne in einem Zimmer), weil ich keine Lust habe, mein restliches Leben mit so einem verdammten Lügner zu verbringen.

Hochachtungsvoll, Lina Clauss

ANDREAS KRUSE

analysiert das Schreiben von SARAH ELAINA ROTHARD

Sehr geehrtes Paradise-Inland-Team,

zuerst möchte ich sagen, dass ich mich freue, Ihnen bei Ihrer Entscheidung helfen zu dürfen.

Der Brief, den ich bekommen habe, hat mich zutiefst schockiert. Wollen Sie wirklich jemanden auf Ihrer Insel haben, der nach eigener Aussage gut und gerne Leute umbringt? Meiner Meinung nach würde das die anderen Insassen und Ihre Wenigkeit sehr bedrohen. Ich hätte Angst zu schlafen, wenn ich wüsste, dass so ein mörderisches Wesen von Mensch gerade neben mir einen Plan für sein nächstes Opfer schmiedet. Vor allem weiß man wirklich nie, ob diese „Person“ gerade lügt. Zum Beispiel die Geschichte, als sie im zarten Alter von acht Jahren wegen einer Puppe die „Spinde“ dreier Mitschülerinnen aufbrach, um an eben diese zu kommen, ist ja wirklich ungläubwürdig. Welches achtjährige Kind kommt auf die Idee, gleichaltrigen Mädchen etwas von Verlust zu erzählen. Und dann auch noch zu sagen, sie hätte wirklich Bauchschmerzen vom Rennen bekommen, nein, so etwas geht nicht! Ich habe es selbst ausprobiert und das Einzige, was ich danach hatte, war Durst.

Ich hoffe sehr, Sie lassen sich von der manipulativen Art dieser Frau nicht täuschen. Ganz ehrlich, diese Mordgeschichten scheinen das einzig Verrückte an dieser Person zu sein. Und wer weiß, ob die nicht allesamt erstunken und erlogen sind. Man braucht kein Psychologe zu sein, um das herauszufinden.

Die anderen Erzählungen, z.B. dass sie mit den Fingern knacken kann, macht doch fast jeder. Auch habe ich gehört, dass Selbstgespräche nicht verrückt, sondern gesund sein sollen!

Zu dem ersten Punkt, den sie aufgeführt hat, habe ich nur eins zu sagen:

„Lebensmittelverschwendung“.

Mit so einer Person auf der Insel würde der Lebensmittelvorrat innerhalb weniger Tage aufgebraucht sein. Und das würde Sie Unmengen an Geld kosten! Damit hoffe ich, habe ich Ihnen ein wenig

die Augen öffnen können, wie, entschuldigen Sie, dass ich das so sagen muss, dämlich es wäre, diese gewisse Sarah Elaina Rothard mit auf die Insel zu nehmen.

Ich freue mich schon auf den nächsten Brief.

Ihr Andreas Kruse

SARAH ELAINA ROTHARD
analysiert das Schreiben von ANDREAS KRUSE

Sehr geehrtes Paradise-Insel-Team,

ich bin höchst erfreut, erneut von Ihnen zu hören. Ich bin aber ebenso überrascht, dass meine Marotten den Direktor überzeugt haben, ich muss wohl doch faszinierender sein als gedacht. Tina hätte darüber wahrscheinlich triumphierend die linke Augenbraue gehoben, sie hatte mich immer für unberechenbar gehalten. Nun ja genug der Freude, ich gehe dann mal der mir gestellten Aufgabe nach.

Zuerst einmal muss ich anmerken, dass der hier sich vorstellende Andreas Kruse wohl Transgender oder etwas in der Richtung sein muss. Das schließe ich aus der Beschreibung der eingenommenen Persönlichkeiten, was für mich auch Transvestismus ausschließt. Das könnte meine Meinung nach bei der Aufnahme auf die Insel schon das ganz banale Problem einer passenden Toilette auslösen: Mann, Frau, Unisex oder gar separiert?

Außerdem könnte dieses ‚Persönlichkeiten switchen‘ auch unter den anderen Inselbewohnern Schwierigkeiten und diverse unangenehme Momente auslösen, was ich zu bedenken geben möchte. Ich meinerseits würde unter keinen Umständen ein Zimmer mit einer nicht an einen Körper gebundenen Lebensform teilen. Zumal... ach nun, zum Rest komme ich an gegebener Stelle.

Oh, ehe ich es vergesse: Eine Person kann nicht mehrere Jobs annehmen. Man muss dafür diverse bürokratische Formalitäten erfüllen und ebenso kann man auch aus ganz banalen Gründen nicht mehrere Vollzeitjobs haben: die Urlaubszeiten reichen gar nicht aus, um sich abzuwechseln. Man müsste ja ständig krank sein! Ich möchte an dieser Stelle abschließend nur sagen, dass ich dieses ‚Ich habe mehrere Persönlichkeiten mit mehreren Jobs‘ schlichtweg für eine Lüge halte. Eine nicht mal gut durchdachte, eigentlich eine sogar beleidigende. Wenn derjenige wirklich glaubt, man nehme ihm das ab, muss er sein Gegenüber für ziemlich minderbemittelt halten, mal ganz salopp gesagt.

Nun zu den einzelnen Episoden: Was ist bitte an Versteckspielen verrückt? Meine Güte, manche spielen gerne Fußball, andere Schach, manche laufen Marathon oder spielen Quidditch und dieser Herr mag offensichtlich Verstecken. Es ist ein einfaches Spiel, nichts Verrücktes an sich. Nur weil es manche für ein Kinderspiel halten, heißt das nicht, dass die Ausübung verboten oder so etwas sei.

Eine eigene Sprache ist auch nicht außergewöhnlich. Die Sprache der Na'vi, die im Film „Avatar – Aufbruch nach Pandora“ zur Genüge ausgesprochen wird, wurde von dem Regisseur James Cameron erfunden. Diese Sprache ist auch nicht nur sequenzartig, sie kann wirklich erlernt und gesprochen werden, es gibt sogar Übersetzungsprogramme. Nichts anderes tritt bei diversen Fans von intergalaktischen Serien auf, die die Sprachen ihrer Lieblingsrasse sprechen (oder halt grunzen). Der Mann sollte stolz auf sich sein, sofern die Sprache nicht völlig willkürlich ist, sondern Regeln befolgt. So weit so gut: keine Geisteskrankheit. Aber kurze Anmerkung meinerseits: vom Brief her schätze ich den Verfasser so ein, nicht intellektuell in der Lage zu sein, eine eigene Sprache zu erfinden. Ich stelle das mal so in den Raum.

In Tiefkühltruhen eisbaden, wirklich? Billige Lüge. Besonders eine Ladenkette wie Netto setzt auf Rund-um-die-Uhr-Kameraüberwachung in ihren Läden. Wenn der Kollege sich wirklich in die Tiefkühltruhen wirft, würde das Schäden an den Lebensmitteln und eventuell sogar an den Truhen verursachen, vom Stromverbrauch durch die offenen Türen mal ganz zu schweigen. Und die brutale Verletzung der Hygiene sprechen wir lieber gar nicht an. Die Ladenleitung hätte diesen Herrn Andreas Kruse schon lange entlassen, würde er dieses rabiate Hobby wirklich verfolgen. Frechheit, sowas in einem offiziellen Brief an Sie zu behaupten.

Wenn beim Putzfimmel auch vom Gemüse im Laden die Rede ist, dann trifft der vorherige Punkt ebenso zu. Bei Unverpacktem muss man ja besonders vorsichtig sein. Außerdem kann man bei Gemüse, das mehr als einmal die Woche ausgewechselt wird, nicht von einem Putzfimmel sprechen. Das ist schlichtweg übertrieben. Wenn der Herr zuhause sein Gemüse putzt, bitte, aber auch hier: Putzfimmel ist übertrieben. Wie soll ein Staubwedel Gemüse reinigen? Da muss, wenn schon, ein nasser Lappen her, außerdem sind Staubwedel meist aus Materialien hergestellt, die nicht zur Reinigung von Lebensmitteln geeignet sind. Heißt halt immer noch Staubwedel.

Zeitreisender? Och bitte, eine bessere Lüge fiel dem Herrn nicht ein? Es gäbe Quellen über besagten Zeitreisenden, besonders wenn er bei der ‚Entdeckung Amerikas‘ dabei gewesen wäre. Er würde außerdem sicher nicht so freudig darüber berichten. Die ersten Begegnungen mit den indigenen Völkern Amerikas waren nun... nicht so sehr positiv. Außerdem angemerkt: Christoph Kolumbus ist der deutsche Name. Der Mann war eigentlich Italiener, sein Name wird in Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Latein jeweils noch einmal anders geschrieben und gesprochen. Ein wahrer Freund von Columbus hätte niemals die einfache eingedeutschte Variante benutzt. Zumal Columbus erst bei seiner vierten Reise (hat besagter Andreas überhaupt vier Reisen dargestellt oder klang es nicht eher nach einer einfachen?) wirklich amerikanisches Festland betrat. Davor erkundete er diverse Inseln. Und eine kleine Anmerkung: Amerika wurde seit jeher von Stämmen bewohnt, Entdeckung ist da etwas banal, wie ich finde. Zumal mehrere Jahrhunderte vor Columbus Leif Eriksson und andere Isländer schon Amerika besuchten. Ich bitte Sie, Zeitreisen? Ja von mir aus, aber das ist hier doch wohl eine billige Erfindung. Wo sind Anmerkungen, Wissen, Beweise? Selbst das reine geschichtliche Wissen fehlt dem Herrn, ich bezweifle, dass er gewusst hätte, dass er bei der ‚Entdeckung‘ dabei ist, selbst wenn er es gewesen wäre. Sie verstehen?

Ich musste eben noch einmal kontrollieren, ob der angehängte Brief wirklich Ihr Logo trägt und nicht doch aus einem schlechten Fantasyroman entrissen wurde. Meerjungfrau? Hui. Und ich dachte, meine Kollegen wären die fantasiehaftesten Vögel. Dieser Herr Andreas Kruse – langsam zweifle ich selbst an der korrekten Selbstbenennung – zaubert ja wirklich alles aus dem Hut, ausgenommen die Wahrheit. Auch hier: Beweise? Dass unsere Ozeane weniger erforscht sind als unsere Galaxis, ist ja bekannt,

aber diese Wissenslücke so schamhaft auszunutzen und armen Gläubigen angeblich existente Meerjungfrauen vor die Füße zu werfen... das ist einfach verwerflich. Wie verwandelt er sich denn bitte? Und nochmal ganz banal: Meerjungfrau? Wechselt der Herr auch noch das Geschlecht? Ich glaube eher, da wurde schlecht gegoogelt. Puh, es tut mir fast leid, dass der Direktor sich so eine schlecht ausgedachte Halb-Biographie durchlesen musste. Ich möchte diesen Punkt nicht weiter kommentieren und verweise einfach auf alles schon Gesagte und hoffe auf das allgemeine Logikverständnis aller.

Der Herr hat Zauberkräfte? Wenn er wirklich mit Harry gelernt hätte: Wo ist sein Zauberstab und was für ein Tier ist sein Patronus (oder wie das auch heißt)? Das wären doch äußerst wichtige Gegebenheiten, die man benennen müsste! Selbst der leichteste Harry-Potter-Fan hätte das anfügen können. Ich glaube eher, der Herr hat luzide, Wahnvorstellungen verursachende Drogen genommen und macht sich so die Welt schön, die ihm als einfacher Netto-Arbeiter, der weder eisbaden noch Gemüse staubwedeln darf, verwehrt bleibt. Es scheint mir eine triste Existenz zu sein, die von Regelüberschreitungen und Grenzgängen jeglicher Art träumt – letztendlich schafft der Herr aber Ausgleich durch dreiste, ungläubwürdige und unbelegbare Lügen. Jeder Spieleprogrammierer hat bessere Fantasywelten geschaffen, als dieser Herr Kruse hier den Anschein wecken möchte. Somit möchte ich auch bei diesem Punkt nichts hinzufügen.

Eigentlich würde ich hier gerne enden. Außerirdische? Michael Jackson? Wenn er schon Verschwörungstheorien aufgreifen möchte, weil ihm nichts Eigenes, Besseres einfällt: Dieser Hype war schon um Elvis. Vor Elvis gab es sicher noch andere, eventuell Marilyn Monroe, ich könnte mir das gleiche Gerücht auch um Tupac vorstellen. Aber nein, das ist dem feinen Herren Wahrheitsverdreher wohl ebenso entgangen wie der wahre Hintergrund Columbus. Mit all diesen angeblichen Fähigkeiten hätte der Herr Kruse doch längst Paradise Island besuchen können, sich dort hineinzaubern oder in der Zeit bewegen und gut Freund mit dem Gründer werden können. Sein Bestreben, dorthin zu kommen, stimmt nicht mit dem Geschriebenen überein. Eine blühende Fantasie ist möglich, ich glaube aber eher an blühenden Narzissmus mit einer Handvoll notorischer Lügenfabrikationen. Zweites aber nicht einmal glaubhaft, notorische Lügner sind sehr viel logischer in ihrer erdachten Wahrheit. Und so oder

so: bei der Größe unseres Universums an Außerirdische zu glauben, ist heutzutage noch nicht einmal ein Spleen mehr, man denke nur an Stephen Hawkings und Co.

Meerjungfrauen-Dasein schließt doch Unterwassermeditation ein? Da hat ein gewiefter einfallsloser Herr wohl versucht, eine Lüge gleich zwei Mal gelten zu lassen, unerhört! Nun, allein am Aufzählen der ‚Fans‘ merkt man, dass da etwas nicht stimmt. Wo genau meditiert er denn, dass all diese Lebewesen dort vorbeikommen? Sie treffen nicht so oft aufeinander wie gedacht. Und dass die drei erstbesten Unterwasserlebewesen – dazu auch noch ziemlich große – die einem einfallen, aufgezählt werden, ist auch noch ein Punkt auf der Unglaubwürdigkeitsliste. Wenn er wirklich unter Wasser diverse Fans hätte, würde man doch die exotischsten aufzählen, etwas ganz Beeindruckendes. Aber nein, stattdessen wurden Hai, Wal, Delphin nicht einmal näher artentechnisch benannt.

Meiner Meinung nach sind all die aufgezählten Dinge – nicht einmal gute – Lügen. Der verzweifelte Versuch, dem einfachen Leben zu entfliehen, indem man auf Paradise Island kommt. Höchstens würde ich Narzissmus attestieren, nicht einmal Fantasie ist hier zur Genüge zu finden. Der Herr greift nur gängige Theorien und Verschwörungsmythen auf und ein paar lustige Spleens, das war's. Das hier Beschriebene reicht nicht einmal für die Attestierung als notorischer Lügner. Ich bezweifle auch stark, dass das wahre Umfeld den Herrn als verrückt einstufen würde. Eine zu ernsthafte Geisteskrankheit, die es zu behandeln gäbe, sehe ich hier keinesfalls vorliegen. Eher noch das verzweifelte Betteln nach Aufnahme in die Institution Ihrerseits. Ich glaube nicht einmal, dass er ein angenehmer Zeitgenosse ist, mit dem man auf der Insel wohnen würde. Ich könnte mir sogar vorstellen, dass er die reicheren Patienten durchaus versuchen würde, auszunutzen oder zu bestehlen.

Die Psyche scheint mir da nicht ganz stabil, im ganz banalen Sinne gesprochen: er könnte klauen, belästigen oder ganz einfach schnorren und zwar sehr aufdringlich. Ich würde Ihnen abraten, ihn aufzunehmen. Es gibt weder Gründe für eine Krankheit, noch scheint eine vorzuliegen und er stellt eher ein Sicherheitsrisiko dar.

Mit freundlichen Grüßen
Sarah Elaina Rothard

COLIN WEIN
analysiert das Schreiben von GUSTAV GANS

Sehr geehrtes Paradise-Island-Team,

ich fühle mich sehr geehrt, dass Sie mich zu Rate ziehen bei der Wahl von Bewerbern. Und natürlich werde ich mich Ihrer Bitte nicht entziehen. Ich habe mir die Bewerbung von Gustav Gans gründlich angeschaut und möchte Sie über meine Meinung in Kenntnis setzen.

Ich muss sagen, ich halte den Bewerber weder für verrückt, da würde mir jeder Psychiater recht geben, noch möchte ich mit ihm auf einer Insel leben. Ich bin gewillt, Ihnen auch Gründe für meinen Entschluss mitzuteilen. Die Begebenheiten, auf die sich der Bewerber bezieht, liegen in der Vergangenheit. Seine erste Marotte ist lediglich ein kleiner Streich, als er als Kindergartenkind Pfefferminztee stibitzte. Es wurde noch keiner in eine Psychiatrie eingewiesen, nur weil er als neugieriger Knabe etwas ausprobieren wollte. Im Gegenteil, ich finde, Neugier gehört zu den wichtigen Eigenschaften eines ordentlichen Menschen, denn nur durch Neugier ist die Menschheit dort angekommen, wo sie heute ist.

Als zweiten Grund nennt der Bewerber seine Neigung zur Politik im frühen Alter. Auch hierbei finde ich keine Anzeichen von Verrücktheit, stattdessen finde ich es bemerkenswert, dass man in so einem jungen Alter solch ein Interesse an Politik zeigt, sich für die Welt interessiert und etwas bewirken will. So jung schon so vernünftig zu sein und diszipliniert, ist schon etwas Besonderes, was aber keinesfalls verrückt ist. Ebenso wie die Tatsache, dass er sich für American Football interessiert. Denn das ist für einen Jungen nicht sehr außergewöhnlich, und Streit zwischen Geschwistern ist nur natürlich. Dass er einen Taschenrechner verspeiste nach dem Beispiel der arte-Dokumentation, ist ein gutes Beispiel, wozu wir uns durch die Medien verleiten lassen. Als Teenager begeht man wohl manchmal Dummheiten, von denen ich auch ein Liedchen singen kann. Aber ansonsten halte ich den Bewerber Gustav Gans für einen sehr zielstrebigem, vernünftigen jungen Mann, der ein paar kleine Dummheiten begangen hat, aber dafür sollte man ihn nicht verurteilen, denn jeder macht mal Dummheiten und seine sind im Vergleich zu anderen nicht einmal erwähnenswert.

Um nochmal meine Aussage, dass ich nicht mit ihm zusammen auf einer Insel wohnen möchte, zu erläutern: Ich finde, der Bewerber ist ein aufrichtiger Mensch, der ein normales Leben in Berlin führt. Er ist nicht verrückt, er denkt über das Universum und die Existenz der Menschheit nach. Und ich denke, er hätte das Zeug zu einem Politiker, denn ihn interessieren Menschen schon von klein auf und er nimmt nicht alles gleichgültig hin, sondern kämpft und argumentiert für seine Mitmenschen. Und darum denke ich, kann er in Berlin mehr erreichen als auf der Insel, wo er den Menschen, die er unterstützen will, fern ist. Stattdessen wäre er an einem Luxusort, wo keiner sich um den anderen schert oder um den Rest der Welt. Ich denke nicht schlecht über den Bewerber, man kann bestimmt sehr gut mit ihm zusammenwohnen. Er ist sympathisch, aber ich glaube, er ist in Berlin besser aufgehoben als auf der Insel, wo ihm möglicherweise keiner mehr zuhört, weil jeder nur auf sein eigenes Wohl bedacht ist. Über kurz oder lang wird er selbst merken, dass die Insel nicht der richtige Ort für ihn ist.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen behilflich sein und kann mir von der Insel bald ein eigenes Bild verschaffen.

In Verbundenheit, Colin Wein

GUSTAV GANS
analysiert das Schreiben von COLIN WEIN

Hallo Herr Direktor,

da muss ich gleich am Anfang Herrn Wein mein Beileid aussprechen für so einen Lebenslauf, in dem alles schief geht, was nur schief gehen kann. Allerdings ist die Unglaublichkeit dieser ganzen Geschichte auch ein Indiz dafür, dass dort viel gemogelt und zurechtgerückt, wenn nicht gar erfunden wurde.

Eine Lehrerin wie Frau Arnth, die ihren Job hasst, weil sie Lernende hasst, würde einen Lehrberuf nie ergreifen, das scheint klar. Die Frage ist bloß, ob sie tatsächlich halluziniert wurde oder frei erfunden ist, um sich Zugang zu Ihrer Insel zu verschaffen. Die Art und Weise, wie Frau Arnth immer wieder auftaucht, auf einer Parkbank sitzend, durch die Fabrikhallen schallend oder an einem Lehrertisch sitzend, spiegelt eher wider, was man heutzutage glaubt, was Verrücktsein bedeutet, und nicht wie es tatsächlich ist. Da Sie durch meinen ersten Brief wissen, dass ich wirklich verrückt bin, kann ich Ihnen sagen, dass zumindest Frau Arnth frei erdichtet im Sinne einer Lüge ist.

Der Brief von Herrn Wein ist eine Chronik der Einsamkeit. Es gibt nur zwei Personen im Leben, die ihm wichtig sind: seine Mutter und seine Freundin Emma. Beide verliert er durch Tod und Verlassenworden-Sein. Am Ende will er sich gar umbringen. Das ist zwar sehr schade für ihn, aber ein gescheiterter Lebenslauf ist in diesem Fall kein Zeichen für Verrücktsein, sondern einfach nur tragisch. Fachleute, die Ihre mysteriöse Insel beobachten, würden schnell dahinterkommen, dass Herr Wein nur ein Teil einer groß inszenierten Tarnung ist. #notjustsad

Herrn Weins Schilderungen aus seiner zweiten Geschichte, als er von seiner Schule geht und ohne Abschluss in einer Fabrik arbeitet, sind gemessen daran, dass er um vier Uhr früh anfangen und bis spät in die Nacht arbeiten muss, mit den deutschen Arbeitszeitgesetzen nicht vereinbar. Dass solche Gesetze zwar oft nur auf dem Papier existieren, ist zwar auch allgemein bekannt, aber seine Schilderungen sind dann doch so extrem, dass sie erlogen erscheinen, weil niemand das durchhalten würde. Ein weiteres Indiz ist, dass er niemanden beschreibt, der dort auch arbeitet oder mit dem er beruflich zu tun hat.

Man könnte aufgrund seiner Schilderungen vermuten, dass er dort die vielen Stunden und Tage alleine verbringt, ohne je einer Person zu begegnen. Auch die Tätigkeiten, die er dort ausübt, werden nicht erwähnt oder beschrieben, was jedoch, wenn es tatsächlich stimmen würde, irgendwo irgendwann irgendwie – genau wie die Personen – auftauchen müsste.

Auch von der zeitlichen Abfolge ist vieles auffällig. Was er alles erzählt und beschreibt, was bis zur fünften Geschichte passiert sein soll, dass er von der Schule flog, seine Arbeit verlor, eine Nacht obdachlos verbrachte und ein riesiges Loch buddelte, weil er betrunken war, und dann erst siebzehn Jahre alt wird und sich dann auch noch eine eigene Wohnung kauft, obwohl er drei Mal den Job gewechselt hat, ist so abgefahren, dass es sehr unwahrscheinlich wäre, dass jemand ihm Geld für eine Eigentumswohnung gegeben hätte. Ein offensichtlicher Logikfehler ist, dass er sich zuerst eine Wohnung kauft und dann seine Miete nicht mehr bezahlen kann. Nun könnte man davon ausgehen, dass Herr Wein meinte, dass er in Wirklichkeit eine Wohnung nur mietete, was dann auch wieder passend wäre, aber auch hier muss man fragen, wer Herrn Wein mit einem solchen persönlichen und finanziellen Hintergrund eine Wohnung anvertraut hätte.

Herr Wein beschreibt nach psychiatrischen Maßstäben eine psychotische Erkrankung mit einem Fokus auf Halluzinationen. In seiner achten Geschichte erzählt er etwas von einer Polizeiakte und bezieht sich vermutlich auf einen Suizidversuch. Solche Vorfälle werden nie an die Polizei weitergegeben, sondern psychiatrisch behandelt. Auch dass er mit einem Bein auf der Straße stünde, wo er schon mal war, ist nicht die typische Reaktion von Psychiatrien auf Suizidgefährdete. Deutschland hat das Sozialstaatsprinzip in seiner Verfassung verankert. Menschen, die in großer Notlage sind, werden nicht so behandelt, wie Herr Wein es für sich beschrieben hatte. Das fängt beim Polizisten im Park, der Herrn Wein auf der Parkbank schlafend weckte und ihn an der Gurgel packte an und hört bei den Psychiatrien auf, die Menschen nach einem akuten Suizidversuch auf die Straße schicken.

Herr Wein tut mir leid und ich wünsche ihm von Herzen alles Gute, dass er mit seiner Vergangenheit abschließen kann, um sich voll auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren. Ich glaube, das ist etwas, was wir alle

lernen müssen. Aber so etwas lernt man nicht inmitten von Luxus und materieller Versorgung in einem selbst erbauten Paradies. Es ist gerade eine Bedingung und kein fernes Ziel für einen Aufenthalt auf Ihrer Insel, dass wir selbst durch die eigene Vergangenheit nicht mehr emotional belastet sind und mit uns im Reinen sind, damit wir auf Ihrer Insel niemandem zur Last fallen. Es braucht zwar Verrückte auf dieser Insel, aber ich habe gelernt, mit meiner Verrücktheit umzugehen und in mir Frieden zu pflanzen. Etwas, was Herr Colin Wein nicht schafft und auch auf Ihrer Insel nicht schaffen wird.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen helfen!

Mit freundlichen Grüßen
Gustav Gans

CLAUDIA ECKERT
analysiert das Schreiben von LINDA STORM

Sehr geehrtes Paradise-Insel-Team,

vielen Dank für Ihre Informationen! Ich finde Ihre Herausforderung äußerst spannend und würde sie gerne so gut wie möglich meistern. Um Ihnen beim Auswahlverfahren behilflich zu sein, habe ich die von Ihnen zugesendete Bewerbung von Linda Storm aufmerksam durchgelesen und nach allen Gesichtspunkten analysiert. Wie bereits bekannt, bin ich als Forscherin im utopischen und experimentellen Bereich tätig und würde mich folglich als Gewinn für Ihre einzigartige Insel beschreiben.

Ich bin wissbegierig, experimentierfreudig und mit übernatürlichen Kräften (Hellseherei, Telepathie und die außergewöhnliche Kommunikation mit Verstorbenen) versehen worden, welche einzigartig sind und somit die Möglichkeiten für unsere Gesellschaft vorantreiben. Folglich bin ich also nicht nur verrückt, sondern extravagant und dies entspricht

mehr als Ihren Ansprüchen! Nun soll das erst mal genug Selbstdarstellung sein, schließlich möchte ich ja eine andere Bewerbung analysieren.

Linda Storm erscheint mir zwar interessant als Person, aber dennoch unpassend als Bewerberin. Unpassend, da ich sie mit ihren Auffälligkeiten nicht als verrückt einstufen würde. Sie weist einige Merkmale auf, die auf den ersten Blick kurios wirken, jedoch bei näherer Überlegung völlig normal sind. Laut einer Studie britischer und australischer Wissenschaftler auf www.wissenschaft.de trägt die Neigung zu Halluzinationen der normalen Entwicklung bei.

Und nach der Website <https://m.baby-und-familie.de/Entwicklung/Jedes-dritte-Kind-hat-einen-imaginaeren-Freund-207625.html> hat jedes dritte Kind einen imaginären Freund, denn diese stehen für geistige Gesundheit. Sie heilen Gefühle der Einsamkeit bzw. beugen sie vor, unterstützen die kreative Persönlichkeitsentfaltung und dienen der Selbstbeschäftigung. Dieses Phantom kann tatsächlich auf erfahrene Einsamkeit im Kindesalter zurückzuführen sein, was auch die Antidepressiva-Medikamente und den Psychiatrieaufenthalt der hier vorliegenden Bewerberin begründen würde. Jedoch berichtet Frau Storm von vielen Zwängen in ihrem Leben: Sie leidet an sogenannten Kontroll- & Ordnungszwängen und ist Opfer einer Sozialphobie.

Ich bezweifle, dass so viele Krankheitsbilder der Wahrheit entsprechen. Ich vermute, es mit einer Pseudologin oder einer Münchhausen-Syndrom-Patientin zu tun bekommen zu haben. Und bei so einer Annahme hinterfrage ich ernsthaft den Nutzen dieser Bewerberin auf Ihrer Insel. Unter Berücksichtigung Ihrer Kriterien: Wie stellen Sie sich Frau Storm als Zimmergenossin vor? Ich bezweifle eine friedliche Zimmergenossenschaft mit einer Bewerberin wie Frau Storm, da Linda nicht in der Lage ist, Arbeit zu verrichten. Sie ist nicht im Zustand, das

Zimmer zu verlassen aufgrund krankhafter Vorsichtsmaßnahmen und Angstzustände. Allerdings ist die Rede nicht von verrückt oder sogar extravagant, sondern von krank.

Zunächst möchte ich die Frage: Wirken die geschilderten Ereignisse glaubhaft oder ausgedacht und an den Haaren herbeigezogen? beantworten. Wie ich bereits vermutet habe, finde ich, dass die Bewerberin eine große Vielzahl von Krankheitsbildern aufweist, was einen unglaublichen Eindruck hinterlässt. Ich tippe auf ein Münchhausen-Syndrom. Allerdings sehe ich eine Person mit einem solchen Krankheitsbild nicht als nützlich an, da das Bewerber-Team extravagante Leute benötigt und keine, die Beschwerden vortäuschen. Wer weiß, wie und wo das endet.

Zur nächsten Frage: Bezieht sich das selbstgefällige Urteil, verrückt zu sein nur auf die eigenen Eindrücke oder auf die seiner/ihrer Umgebung? Im Bewerberbrief konnte ich nur eigene Wahrnehmungen entziffern. Außer der Fürsorge der Mutter für ihr Kind und den unzähligen Konflikten zwischen den beiden. Jedoch würde ich Auseinandersetzungen zwischen Mutter und Kind als normal abstempeln, sowie auch Fürsorge seitens der Mutter. Würden die geschilderten Marotten/Absurditäten dem Urteil eines Fachmanns aus der Psychiatrie standhalten? Zu dieser Frage kann ich nur mein klares Nein abgeben. Ich bin mir schon sicher, dass die Bewerberin viel Einsamkeit erlebt hat, die womöglich schon im Kindesalter begonnen hat. Aber heutzutage leidet jeder dritte Schüler an Depressionen und jeder dritte Europäer ist psychisch krank. Leider sind Depressionen nichts Außergewöhnliches mehr. Von Konflikten mit der Mutter kann Ihnen jeder eine Geschichte erzählen. Eine Diät haben wir sicherlich alle schon einmal durchgeführt, ob grüne Diät oder sonst was. Ich finde es auch nicht benennenswert, nach bestimmten Vorschriften seine Lebensmittel zu kaufen. Wir alle kaufen nach irgendwelchen

Vorschriften. Ob die Vorschriften nun Reihenfolgen von Regalen sind oder individuelle Geschmäcker. Dass Frau Storm gegen genveränderte Lebensmittel oder die Verarbeitung von Müsliriegeln ist, ist zwar schön und gut, kennzeichnet nur keine Absurdität, sondern ihre eigene Meinung.

Halten Sie die Person trotz der eingebildeten oder tatsächlichen Verücktheiten für jemanden, mit dem man auf einer Insel wohnen möchte? Wie gesagt, ich würde Frau Storm nicht als "mitten im Leben stehend" bezeichnen. Diese Frau leidet an einer Sozialphobie. Sie sollte ihre Ängste bekämpfen, bevor sie sich diesen Herausforderungen von Paradise Island stellt. Sie wird nichts für uns beitragen können, da sie sich unter ihrer Bettdecke verkriechen wird. Zuerst einmal sollte sie diese Ängste heilen.

Ist der Bewerber schlicht ein womöglich sogar schlechter Lügner? Meiner Meinung nach ist Frau Storm kein bewusster Lügner, sondern eine Pseudologin. Viele Krankheitsbilder und Absurditäten bringen Aufmerksamkeit, stoßen aber auch auf Unverständnis der Mitmenschen, wenn solche Unwahrheiten ans Licht kommen. Demzufolge wird Frau Storm vielen Konflikten ausgesetzt sein, obwohl sie eine soziale Schwäche hat und ich sie folglich nicht als konfliktfähig ansehe.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen behilflich sein und meine Aufgabe gut meistern.

Vielen Dank!

Beste Grüße

Claudia Eckert

LINDA STORM

analysiert das Schreiben von CLAUDIA ECKERT

Sehr geehrter Egon Must,

es freut mich, erneut von Ihnen zu hören und ich habe Ihren zweiten Brief mit sichtlichem Interesse gelesen, doch finde ich es schade, dass leider nur die Hälfte der Bewerber einen Platz in Paradise Island erhalten kann. Wie Sie bereits aus meinem ersten Brief erfahren haben, halte ich mich nicht für verrückt, aber meine Mutter und meine Psychologin behaupten etwas anderes. Stattdessen kann ich aber aus freien Stücken behaupten, dass ich nach dutzenden Therapiestunden mit meiner Psychologin und zwei Aufenthalten in der geschlossenen Anstalt mittlerweile erkennen kann, ob jemand wirklich verrückt ist oder sich nur als verrückt ausgibt.

Die Bewerberin, dessen Brief Sie mir zugespielt haben, gehört eindeutig zur letzten Kategorie. Claudia Eckert gibt sich meiner Meinung nach nur als verrückt aus, denn ihr Brief konnte mich nicht überzeugen.

Beginnen wir mit dem ersten Punkt, der mir rätselhaft erscheint. Meiner Meinung nach scheint Frau Claudia Eckert regelrecht stolz darauf zu sein, dass sie verrückt ist beziehungsweise von ihrer Umwelt als verrückt wahrgenommen wird. Zum einen verwirrt es mich, dass sie erst schreibt, dass sie sich intensiv ihren Forschungen im utopischen Bereich widmet und deswegen als verrückt bezeichnet wird. Gegen Ende ihres Briefes widerspricht sie sich jedoch selbst, denn sie schreibt: „Normalerweise würde ich jetzt schreiben: Ich hoffe, Sie halten mich nicht für verrückt. Aber das ist ja genau eine Eigenschaft, die Sie gebrauchen können. Und wie Sie herausgehört haben, finde ich mich nicht verrückt, sondern besonders klug.“ (Zitat S.4, Z.38ff) Betrachtet man nun den ersten der drei Sätze näher, so tritt ja hervor, dass sie für gewöhnlich bei jedem Dokument schreibt, dass man sie bitte nicht für verrückt hält. Das finde ich sehr sonderbar, denn welche Wissenschaftlerin würde beispielsweise unter ihrer mühsam zusammengefassten wissenschaftlichen Arbeit schreiben: „Vielen Dank für Ihr Interesse an meiner Forschung, ich hoffe, Sie unterstützen mich mit möglichst hohen Forschungsgeldern und halten mich nicht für verrückt. Geschrieben, Claudia Eckert.“

So etwas würde vollkommen ihre Arbeit demontieren und wenn man ihrer Aussage Glauben schenkt, dass sie als erfolgreiche Wissenschaftlerin tätig ist, dann kann ich mir kaum vorstellen, dass diese der Wahrheit entspricht. Ebenso behauptet sie ja, dass sie angeblich gar nicht verrückt ist, sondern lediglich intelligent (Satz 3). Warum dann sollte sie sich dafür entschuldigen, dass man sie bitte nicht für verrückt hält, wenn sie gar nicht verrückt ist?

Amüsant finde ich auch noch den zweiten Satz des Zitates, denn er lässt deutlich werden, dass diese gute Frau noch nie eine Therapie hatte, geschweige denn einen Aufenthalt in einer geschlossenen Anstalt. Meine Psychologin würde Ihnen vermutlich einiges mehr dazu sagen können, doch im Prinzip zeigt dieser Satz, dass sie entweder für sich noch nicht begriffen hat, was es wirklich heißt, nicht normal zu sein, oder dass sie verrückt sein mehr wie eine Eigenschaft ansieht, welche sie an- und ausziehen kann, wie es ihr gerade passt und dass sie die Kontrolle darüber hat. Wirklich verrückt zu sein bedeutet aber, dass man es gerade eben nicht mehr kontrollieren kann. All dies zeigt mir, dass sie bis jetzt den Eindruck macht, als würde sie ihr Leben so anpassen, dass es am besten in Ihre Kriterien passt, doch möchte ich sie nicht zu früh verurteilen und mir vorschnell eine Meinung bilden. Okay... vielleicht sollte ich noch hinzufügen, dass sie sich ja vor allem am Anfang des Briefes und am Ende extrem über die Aussicht freut, auf einer Luxusinsel zu leben, obwohl sie dafür vermutlich einen Großteil ihrer Arbeitsplätze erst mal verlieren würde. Dies unterstützt auch meinen Eindruck, dass sie alles geben würde für einen Aufenthalt im Luxus.

Als zweites finde ich es noch besonders interessant, wie viele Arbeitsstellen beziehungsweise Nebenaktivitäten Claudia Eckert aufweist. Zum einen arbeitet sie aktuell an einer Ryan-Air-Turbine sowie an einem Fluggerät, welches sie selbst als Flugkete bezeichnet. Da dies ihre aktuelle Forschung ist und diese ziemlich weitreichend und geldintensiv wirkt, nehmen wir diese mal als ihre Hauptarbeitsstelle, an welcher sie fünf Tage die Woche vier bis acht Stunden arbeitet. Als Voraussetzung für diese Arbeit benötigt sie ein Studium, welches sich mit Technik und Baukünsten beschäftigt. Ein Studium in Deutschland dauert etwa fünf Jahre, vorausgesetzt, sie macht keinen Doktor. Wenn man davon ausgeht, dass sie erst Abitur gemacht, mit 18 Jahren ihr Abitur beendet und dann fünf Jahre studiert hat (Regelstudienzeit), dann wäre sie in

etwa 23 Jahre alt. Desweiteren hatte sie ja noch erwähnt, dass sie sich auch für Medizin und Biologie interessiert und dort in der Forschung tätig ist und sogar eine eigene Praxis besitzt. Daher gehe ich davon aus, dass sie auch hier das Fach studiert hat und dementsprechend etwa 28 Jahre alt ist. Zudem scheint sie sehr intelligent zu sein, denn für einen Medizinstudiengang benötigt man in etwa einen Numerus Clausus von 1,0. Um eine Praxis zu eröffnen und einen angemessenen Kundenstamm zu gewinnen, rechne ich mit etwa 5 Jahren, sodass sie nun etwa 33 Jahre alt ist. Hierbei bedenke ich nicht einmal, wie sie das Kapital für die Eröffnung einer Praxis verdient hat, nachdem sie zuvor nur studiert und gelernt hat. Vielleicht war es Erbvermögen? Nichts desto trotz finde ich es auch interessant, wie es ihr gelingt, selbständig eine Praxis zu leiten und hauptberuflich an der Weltraumforschung und für die Flugbehörden zu arbeiten. Vielleicht könnte sie mal einen Kurs für überarbeitete Studenten geben, bei welchem sie erklärt, wie es ihr bitteschön gelingt, das zeitlich zu managen. Doch das ist ja noch nicht alles. Sie arbeitet ja zudem noch für die Bus- und Bahngesellschaften, um die Funktionen neuer Zugstrecken zu berechnen und sie misst diese auch noch persönlich ab... Also das Berechnen der Funktionen könnte man ja zeitlich gesehen etwa zwischen Mitternacht und vier machen, wenn man davon ausgeht, dass sie wenig Schlaf braucht. Doch wann misst sie die Zugstrecken aus? An den Wochenenden? Doch wenn sie an den Wochenenden bereits für die Bahn arbeitet, wann hat sie dann noch Zeit für das Hand- und Kartenlesen sowie für die Deutung von Horoskopen und das Deuten von Zeichen eines Orakels? Ihren Erläuterungen folgend hat sie auch hier einen festen Kundenstamm und macht deutlich Profit. Dem entnehme ich, dass sie auch in diese Tätigkeit viel Zeit investiert. Ebenso benötigen die Workshops, die sie besucht, Zeit und für ihre Arbeit bei der Bahn benötigt sie auch mindestens eine Ausbildung.

Damit sich nicht alles überschneidet und sie sich an drei Orten zur selben Zeit befindet, tippe ich mal, dass Claudia Eckert um die 50 Jahre alt ist. Es ist wirklich erstaunlich, dass sie in diesem Alter die Kraft und Nervenstärke aufweist, über lange Zeit hinweg mit höchstens vier bis fünf Stunden Schlaf pro Tag alle diese Aktivitäten zu meistern, ohne an Burnout zu erkranken oder eines ihrer Geschäfte zu vernachlässigen. Ich gehe mal davon aus, dass ihre Gespräche mit Verstorbenen als Freizeitaktivität gelten, welche sie dann auslebt, wenn sie in ihrem straffen

Zeitplan mal eine halbe Stunde frei hat. Und bis zu diesem Punkt könnte es noch zu einem Fünkchen realistisch sein, dass ein vollkommener Workaholic sich all dies antut. Jedoch ist es für mich nicht länger nachvollziehbar, wann sie Zeit für ihre Arbeit im elektronischen Bereich hat und vor allem wann sie dazu eine Ausbildung oder ein Studium abgelegt haben soll vor ihrem sechzigsten Lebensjahr. Ebenso ist es mir unerklärlich, wie sie in ihrem vollkommen durchstrukturierten Alltag auch noch Zeit zum Schreiben für Zitate findet, ganz zu schweigen davon, wann sie bitte ein ganzes Buch fertig stellen möchte. Aus all diesen Gründen und der Auflistung der von ihr benannten Aktivitäten gehe ich davon aus, dass ein Teil, wenn nicht sogar ein Großteil der Berufe erfunden ist, um Ihnen zu gefallen.

Als dritten Punkt würde ich mir gerne ihre zehn Argumente vornehmen, mit welchen sie versucht zu belegen, dass sie verrückt ist, beziehungsweise warum andere sie für verrückt halten. Als Annahme setze ich voraus, dass es ihr irgendwie gelingt, vor der Rente all ihre aufgezählten Arbeitsbereiche zu erreichen und dass sie es innerhalb einer Woche schafft, jede Arbeit zu verrichten, ohne selbst umzukippen.

Ich beginne mit ihrem ersten Argument, wobei ich persönlich finde, dass es als Wissenschaftlerin keineswegs verrückt ist, wenn man wissbegierig ist und keine Grenzen kennt und unentwegt an seinen Thesen festhält, egal wie abwegig sie auch sein mögen. Die meisten Forschungen beginnen mit einer These, die als utopisch gilt und welche entweder im Verlauf der Forschungen verworfen wird, da die Idee mit dem heutigen Stand der Technik nicht umsetzbar ist oder einfach die notwendigen Informationen fehlen, um die Forschung voranzutreiben. Es kann aber auch sein, dass die These sich bestätigt oder abgewandelt werden muss, damit sie realistisch umsetzbar ist. Ein gutes Beispiel ist hierfür die Erfindung von Flugzeugen. In der Steinzeit galt es garantiert noch als utopisch, wie ein Vogel am Himmel zu fliegen, doch bereits im Mittelalter gelang es einigen Menschen zum ersten Mal, im Gleitflug zu fliegen. Bereits in der Renaissance erfand Leonardo da Vinci die ersten Flugzeuge. Nur weil eine These einst als utopisch galt, heißt es noch lang nicht, dass diese These auch utopisch bleiben muss. Die meisten großen Erfindungen beruhten am Anfang auf sonderbaren Thesen, doch ließen sie sich umsetzen und gelten heutzutage als völlig alltäglich. Zudem denke ich nicht, dass ein Wissenschaftler gleich als verrückt gilt, nur

weil er ein vielleicht unrealistisches Ziel verfolgt. Gerade diese führen ja dazu, dass neue Erfindungen gemacht werden, deswegen denke ich nicht, dass man den ersten Punkt als Argument gelten lassen kann, dass Claudia Eckert verrückt ist. Eher verdeutlicht es, dass sie mit Leib und Seele Wissenschaftlerin ist.

Ihr zweites Argument ist schon wesentlich unrealistischer als das erste. Ich kann mir gut vorstellen, dass Mediziner sich Gehirne von Verstorbenen beschaffen, damit diese untersucht und sezirt werden. Auf diese Weise wurde sicherlich auch die allgemeine Struktur und Unterteilung eines Gehirns untersucht und Gebilde wie Tumore konnten sicher auf diese Weise bei Verstorbenen erstmalig entdeckt werden. Sicher bin ich mir bei dieser Aussage allerdings nicht, aber ich könnte es mir gut vorstellen. Unrealistisch ist, dass sie diese Gehirne dann implantieren will, damit die Erinnerungen und das erlernte Wissen auf den neuen Eigentümer übergehen. Besonders interessant hierbei ist, dass sie ja behauptet, ihr wäre eine solche Transplantation bereits gelungen, als sie Hitlers Gehirn dem AfD-Politiker Alexander Gauland eingesetzt hat. Vielleicht könnten sie mir ja mal die Adresse von Claudia Eckert schicken, damit ich sie selbst zu diesem Punkt befragen kann? Es wäre geradezu ein Durchbruch für die gesamte Medizin, wenn man für die Transplantation von Organen die Extremitäten oder Organe langfristig Verstorbener nutzen könnte. Ich weiß zwar nicht viel über die Transplantation von Organen, doch aus dem Fernsehen weiß ich zumindest, dass, wenn ein kürzlich Verstorbener einen Organspendeausweis bei sich führt und er in einer Verfassung ist, wo seine Organe noch intakt sind, er schnellstmöglich in ein Krankenhaus gebracht wird, damit seine Organe entnommen werden können. Zwischen dem Tod des Spenders und der Transplantation in den passenden Empfänger darf nur eine bestimmte Zeit ablaufen, da sonst das Organ abstirbt und dann nicht länger verwendet werden kann. Man legt die Organe zudem auf Eis, damit die Lebensfunktionen auf ein Minimum reduziert werden. Wenn Claudia Eckerts Behauptung stimmt, so wäre es ihr gelungen, ein eingefrorenes Gehirn so lange am Leben zu erhalten, dass es tatsächlich noch genügend Lebensfunktionen besitzt, um transplantiert zu werden. Auf einem ganz anderen Blatt geschrieben steht wiederum, wie es ihr gelungen ist, einem lebendigen Menschen sein ehemaliges Gehirn zu entnehmen und ein neues einzusetzen, ohne dass dieses abgestoßen wird oder der Mensch

verblutet. Es wäre wirklich interessant zu erfahren, wie es ihr möglich ist, die Funktion eines kompletten Gehirns, welches alltägliche Funktionen wie Riechen, Fühlen, Atmen und viele tausende mehr ausübt, zu kontrollieren und durch eine Maschine künstlich zu ersetzen. Viele Wissenschaftler würden sich vermutlich die Finger nach einer solchen Maschine lecken, ganz zu schweigen davon, dass der Schritt zu einem vollkommen künstlich erschaffenen Gehirn nicht weit wäre, in welches man beispielsweise leicht Daten hochladen könnte. Leider fürchte ich, dass Claudia Eckert all diese Fragen nicht zufriedenstellend beantworten kann und die Menschheit noch eine ganze Weile auf ein künstliches Gehirn warten kann. Auf die These mit dem Reißverschluss in der menschlichen Haut möchte ich lieber nicht näher eingehen, ich meine, welche Mutter würde bitteschön zulassen, dass ihrem neugeborenen Baby als erstes die Haut abgezogen wird, damit man Reißverschlüsse anbauen kann, welche dann täglich mit Salben gepflegt werden müssen? Ganz zu schweigen davon, wie oft man bitteschön in einem Menschenleben diese Reißverschlüsse dem menschlichen Körper entnehmen und ersetzen müsste. Diesen Gedanken möchte ich am liebsten gar nicht denken.

Ihr drittes Argument, verrückt zu sein beruht darauf, dass man Menschen einfrieren kann, damit ihre Frische erhalten bleibt und sie nach einigen Jahren unversehrt wieder auftaut. Ein respektabler Gedanke! Ich bin mir nicht ganz sicher, doch ich glaube, ich hatte auch schon einmal von einem ähnlichen Projekt gehört. Ich kann mir nicht vorstellen, dass diese Ziele erreicht wurden, doch müssen zuvor ja bereits einige Informationen zusammengetragen und dieselben Versuche bereits an Tieren getestet worden sein. Andernfalls hätten sie in Deutschland doch nie die Genehmigung bekommen, eine wissenschaftliche Studie mit Menschen durchzuführen. Allerdings stellt sich mir die Frage, ob lebende Menschen schockgefrostet oder nur Leichen auf Eis gelegt werden. Insgesamt würde ich behaupten, dass dieses Projekt schon verrückter ist als ihre anderen, jedoch hat jeder Mensch eine verrückte Seite an sich, weshalb ich nicht behaupten würde, dass sie es wirklich ist.

Ihr viertes Argument, die Bahnstrecke von Magdeburg nach Tokio finde ich jetzt nicht sonderlich utopisch, jedoch halte ich es für unglaubwürdig, dass diese bis 2025 fertig gebaut ist. Die Bürokratie und Planung wären vermutlich zu aufwändig. Bis man erst mal die ganzen Gelder beantragt und die Bürokratie bewältigt hat, vergeht einige Zeit,

bis man überhaupt mit dem Bauen beginnen kann.

Ihr Nebengeschäft Wahrsagerei finde ich persönlich auch verrückt, ebenso wie ihre angebliche Gabe, die Geister zu sehen. Diese beiden Aspekte sind insofern interessant, dass eine gestandene Wissenschaftlerin sich wirklich von solchen Dingen überzeugen lässt. Oder sie muss eine verdammt gute Schauspielerin sein, welche mit Wahrsagerei, Kartenlegen und dem Abschied der Lebenden von den Toten guten Profit macht.

Ihr Hobby Sumpfschnorcheln ist vielleicht etwas ungewöhnlich, doch keineswegs verrückt. Ich meine, auf manchen Festivals haben gestandene Geschäftsmänner und Frauen auch mal Spaß an solch banalen Dingen wie Schlammcatchen. Warum sollte es dann auch nicht Wissenschaftler geben, welche als Hobby gern im Sumpf schnorcheln?

Bei ihrem achten Punkt zählt sie einige Theorien auf, wie sich die Welt ihrer Meinung nach verändern wird und das finde ich keineswegs verrückt. Ich meine, welcher Mensch macht sich denn heutzutage keine Sorgen darum, wie weit eines Tages unser Alltag digitalisiert sein wird und ob aufgrund zuviel künstlicher Intelligenz die Möglichkeit besteht, dass sie eines Tages die Menschheit in den Schatten stellt, da die Menschen wesentlich unvollkommener sind als die erschaffenen Maschinen? Einzig und allein würde ich an diesem Abschnitt kritisieren, dass ich nicht wirklich glaube, dass es sich bei ihren Aussagen um Vorhersagen handelt, da sie ja jede ihrer Vorhersagen mit realistischen Fakten untermalen konnte. Ich würde sie eher als Gedanken über die Zukunft ansehen.

Im neunten Punkt, das hatte ich vorher ganz vergessen, klärt sich auch endlich, wodurch sie ihr Vermögen gemacht hat. Sie gibt sinnlose Workshops, durch welche man vielleicht ein paar Minuten Freizeit gewinnen kann, doch hey, warum denn nicht? Solange ihre Tipps funktionieren, stört es mich herzlich wenig, ob ich das Angewendete auch wirklich brauche oder nicht. Ich meine, ich habe in meiner Küche auch eine Saftpresse, Eismaschine und einen Popcornautomaten stehen. Das einzige, was ich je mit ihnen gemacht habe, ist, sie ausgepackt zu haben. Der Gedanke zählt, dass ich mir jederzeit frischen Saft pressen könnte, anstatt ihn um die Ecke zu kaufen und dass ich jederzeit Popcorn und Eiscreme haben könnte. Wenn sie daraus ein Geschäft macht, dann ist sie lediglich clever. Wenn wir unser Geld aus dem Fenster werfen wollen, dann soll sie es sich doch zunutze machen.

Zu ihrem letzten Punkt, dass alles Mathematik ist, kann ich nur sagen, dass ich ihr zustimme, denn mal ehrlich, man kann fast alles mit Mathematik berechnen, sei es die Höhe eines Berges, den Kraftaufwand, mit dem man ein Objekt hochheben muss oder wie viele Wassermoleküle durch ein Rohr mit einem bestimmten Durchmesser pro Sekunde fließen. Schwieriger wird es allerdings, die Menschen vollständig zu berechnen, denn dazu bräuchte man ziemlich viele Variable. Es wäre schwierig, eine Formel aufzustellen, welche nicht nur auf einen einzigen Menschen bezogen funktioniert.

Insgesamt meine ich, dass Claudia Eckert in ihren zehn Argumenten deutlich zeigt, was für eine Art von Mensch sie ist und dass sie die ein oder andere verrückte Seite an sich hat, wie jeder andere Mensch auch. Jedoch wird aus ihren Argumenten nicht deutlich, dass sie verrückt ist, sondern eher, dass sie eine gute Wissenschaftlerin ist mit einem Blick für die Zukunft.

Im letzten und vierten Teil meines Briefes möchte ich näher auf die Kriterien eingehen, die Sie in Ihrem zweiten Brief genannt haben. Zum einen finde ich die geschilderten Ereignisse nicht glaubhaft, wie die kleine Aufzählung im zweiten Teil meines Briefes deutlich machen sollte. Es ist schier unmöglich für einen Menschen, zeitlich und realistisch gesehen, in so vielen Berufen regelmäßig zu arbeiten. Zudem sind manche medizinischen Errungenschaften, die sie beschreibt, noch Zukunftsmusik. Im nächsten Punkt, ob sie sich selbst für verrückt hält oder ob ihre Umgebung sie für verrückt hält... Hier kann ich nicht wirklich eine klare Antwort geben, da sie manchmal selbst zu glauben scheint, dass sie verrückt ist, in anderen Situationen dann wiederum strikt ablehnt, verrückt zu sein. Ihr Umfeld hält sie wiederum konsequent für verrückt. Meiner Meinung nach würden zudem die geschilderten Argumente dem Urteil eines Fachmannes der Psychiatrie nicht standhalten. Ein Großteil der Argumente zeigt lediglich, dass sie für ihre Forschung brennt. Nur zwei oder drei der Argumente zeigen, dass auch sie eine verrückte Seite besitzt, doch jeder Mensch ist zu einem Teil verrückt und ein Fachmann würde dies erkennen. Zu Ihrer vierten Frage, ob ich mit ihr auf einer Insel leben könnte, sage ich eindeutig ja, wenn man es ihr verbietet, an den Gehirnen der anderen Bewohner herumzuexperimentieren und dass sie keine lebenden Bewohner schockfrostet darf. Ansonsten wäre es sicher interessant, sich mit ihr zu unterhalten. Letztendlich fürchte ich

jedoch, dass Claudia Eckert eine Lügnerin ist. Sie erweckt bei mir den Eindruck, als hätte sie in einigen Dingen durchaus die Wahrheit gesagt, doch hat sie diese, um sich etwas besser darzustellen, ausgeschmückt. Persönlich finde ich nicht, dass sie wirklich verrückt ist, doch würde sie eine interessante Gesellschaft anbieten. Schade wäre es bloß, dass sie ihre Forschungen unterbrechen oder gar aufgeben müsste, um auf Paradise Island zu leben. Vielleicht sollte man bedenken, dass die Menschheit dann auf die eine oder andere Erfindung verzichten müsste, da eine intelligente Wissenschaftlerin ihre Forschung niederlegt.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen vielleicht ein wenig bei der Auswahl behilflich sein und hoffe, bald erneut von Ihnen zu hören.

*Mit freundlichen Grüßen,
Linda Storm*

Beeindruckend, oder? Manche Analysen lesen sich wie psychiatrische Gutachten und der Leser staunt, wie intensiv sich viele Bewerber mit ihren Kontrahenten auseinandergesetzt haben und ihre Argumente gründlich überdacht haben. Einige erstellten Gutachten, ohne dabei die Persönlichkeit zu verletzen, teils sogar voller Verständnis und Mitgefühl, obwohl sie annehmen mussten, dass dadurch die eigenen Chancen sinken. Die meisten stiegen aber voll in das Spiel ein, ließen kein gutes Haar an ihrem Mitbewerber und wurden nicht müde, ihre eigenen Vorzüge zu betonen und welchen Gewinn sie selbst für die Insel darstellen würden. Voller Spannung wurde nun der nächste Schritt erwartet. Wer würde zu den zehn Auserwählten gehören? Dass der dritte Brief dann aber eine weitere, noch kniffligere, wenn nicht gar für manche unlösbare Herausforderung voller Schadenfreude enthielt, war für viele eine Überraschung. Vielleicht auch für Sie, liebe Leserinnen und Leser:

Liebe Bewerber für das Paradise-Insel-Projekt,

lassen Sie mich so anfangen: es hätte alles so schön sein können, wenn nicht die zweite Stufe der Bewerber-Auslese ein herber Rückschlag geworden wäre. Wie Sie sich erinnern, baten wir Sie, uns bei der Auswahl der geeignetsten Bewohner zu helfen und eine Expertise über einen Ihrer Mitbewerber anzufertigen.

Ein Lob zu Beginn: Alle eingesandten Expertisen sind detailgenau und argumentativ überzeugend, viele würden sogar einem fachlichen Urteil standhalten.

DENNOCH: Sie haben allesamt vergessen, dass Sie sich ja in erster Linie um die Stelle eines VERRÜCKTEN bewerben. Nun ist es zwar nicht ungewöhnlich, dass Verrückte überzeugend die Rolle eines Psychotherapeuten spielen – manche behaupten sogar, die Psychologie sei die Krankheit, die sich für ihre eigene Therapie hält – aber das, was wir hier veranstalten, ist kein Heilungsprozess geschundener Seelen, sondern ein Bewerbungs-Marathon. Dort ging es darum, dauerhaft zu beweisen, dass man verrückt ist und kein Therapeut.

Lägen mir nur die Beurteilungen der andere Bewerber vor, niemanden von Ihnen würde ich für ausreichend verrückt halten, um auf

Paradise-Island die Rolle eines Insassen gegenüber objektiver Kontrolle zu bestehen.

Was mir wiederum gut gefallen hat: wie selbstverständlich alle bereit waren, über einen anderen Menschen den Stab zu brechen, wenn es darum geht, sich selbst Vorteile zu verschaffen. Das möge Ihnen allen eine Lehre sein, wie dünn die Decke des solidarischen Miteinanders in einem Menschenrudel ist. Das aber nur am Rande!

Trotz aller Ungereimtheiten, die sich aus den zwei Einsendungen für die Auswähler ergeben haben, muss doch eine getroffen werden. Das Paradise-Island-Team hat es sich nicht leicht gemacht und Sie bereits für eine der im Folgenden beschriebenen zwei Gruppen ausgewählt.

Im letzten Schritt unseres Verfahrens hoffen wir nun, von Ihnen eine Bestätigung für unsere Auswahl zu erhalten.

In der Anlage erhalten Sie die anonymisierte Expertise zu Ihrem ersten Brief. Lesen Sie sich diese Bewertung zusammen mit Ihrer Bewerbung und Ihrer Expertise eines Mitbewerbers genau durch und beurteilen Sie bitte selbstkritisch, für welche Gruppe das Auswahl-Team Sie wohl vorgesehen hat. Argumentieren Sie Ihre Entscheidung, denn wenn Sie danebenliegen, kommen Sie gar nicht mit. Aus technischen Gründen ist die Zahl der Premium-Gäste auf 10 reduziert. Diese erhalten den Full-Service der Rundumversorgung mit jedem nur denkbaren Luxus. Sie dürfen die Insel jedoch nie mehr verlassen, wozu auch, hier gibt's ja alles, was man sich wünscht.

Eine zweite Gruppe von – wenn ich richtig gezählt habe – 10 Bewerbern erhält ein lukratives Job-Angebot in der Security-Abteilung der Insel. Die Bezahlung ist ungefähr dreimal so hoch wie in vergleichbaren Jobs an Land, der Standard der Unterbringung ist natürlich nicht vergleichbar mit dem für die Premium-Gäste der Kategorie 1. Die Inhaber eines Security-Ausweises sind allerdings den Luxus-Gästen gegenüber weisungsberechtigt und dürfen die Insel urlaubsweise verlassen.

Welcher Typ sind Sie, der Luxusgast im goldenen Käfig oder der Zaungast mit der kleinen Macht des Wärters und der Möglichkeit, zwischen den Welten zu pendeln?

Wir haben uns bereits für Sie entschieden, wenn Sie zu demselben Ergebnis kommen, dürfen Sie mit nach PARADISE-ISLAND, wenn nicht, war alles umsonst. Los geht's!

Jetzt wurde also noch eine Selbstanalyse gefordert, basierend auf einer kritischen Betrachtung des eigenen Bewerbungsschreibens und des Gutachtens seitens des Mitbewerbers. Auch die Analyse der anonymen Bewerbung sollte nochmal auf den Prüfstand, denn so richtig zufrieden war ja das Paradise-Island-Team nicht damit, außer der Freude daran, dass die meisten aus Egoismus bedenkenlos den anderen verbal niedergeknüppelt hatten. Welchen Eindruck hatte man hinterlassen? In welche Kategorie war man einsortiert worden? Das galt es nun zu ergründen. Oder lauerte die nächste Falle auf die Teilnehmer?

WILHELM LÖHNEMEIER
Dölmlitz, den 26.06.2018

Sehr geehrter Herr Direktor,

mit großer Freude habe ich Ihren Brief gelesen – es scheint wohl doch noch etwas Vernunft in dieser verrückten Welt geben. Sie zählen mich ja offensichtlich nicht zu dieser – also willkommen im Club der Durchblicker und Bescheidwisser. Da wir ja so viel gemeinsam haben, bin ich auch fest überzeugt, dass Sie wissen, dass ich ganz klar in den Premiumbereich gehöre. Ich meine, ich hab´ mich in meinem Leben schon lange genug abgerackert, da habe ich mir etwas Erholung wirklich verdient. Ein eigener Pavillon, einen Kasten Bier am Tag, jede Menge Korn und Goldkrone, etwas gute Kopp-Literatur und vor allem ganz viel Ruhe vor dieser furchtbaren Frau Zimmermann und ihrem Hobbyliteratengedöns, mehr will ich doch gar nicht!

Sie brauchen auch keine Angst zu haben, dass ich unser kleines Geheimnis ausplaudere; mittlerweile bin ich mir sicher, dass wir auf derselben Seite sind! Stattdessen würde ich gerne die „Security-Abteilung“, was auch immer das sein soll (ich verweigere mich der Besatzersprache), darin unterrichten, wie man die Insel gegen CIA-Spione, Außerirdische, Freimaurer und Reptilienmenschen absichert. Ich meine, sie können sicherlich ein wenig Hilfe bei dem Schutz unseres Paradieses brauchen, und ich bin schließlich ein echter Experte, wenn es um sowas geht.

Dank der letzten Sitzung bei meiner Wahrsagerin Negrescu weiß ich übrigens ohnehin bereits, dass ich meinen Traumurlaub gewinnen werde – vielen Dank schon mal im Voraus!

Darum, auf eine gute zukünftige Zusammenarbeit,
Wilhelm Löhnemeier



THERESA WELLER

Liebes Paradise-Insel Team,

tagelang wartete ich auf Ihren Brief, nur, um so einen Rückschlag verkraften zu müssen.

Der Brief meines Mitbewerbers sagt aber die Wahrheit.

Nach 30 Jahren habe ich mich das erste Mal selbstkritisch hinterfragt und herausgefunden, dass ich absolut nicht als verrückt gelten kann. Vielleicht hätte ich in meiner Bewerbung aber auch andere Situationen wählen sollen, die mich eventuell wirklich als verrückt gelten lassen könnten. Nun ja, es ist so, wie es ist und an der Entscheidung Ihres Teams kann ich auch nichts mehr verändern.

Meine Antwort lautet also: Ich bin nicht unter den Auserwählten.

Aber es sind mir ein paar Dinge außerhalb meines Wahns aufgefallen, die Ihre Insel sehr unattraktiv für mich machen.

Zum einen, wer passt auf meine Katzen auf? Ehrlich gesagt, will ich die nicht alleine lassen.

Zum anderen will ich auch meinen Job nicht einfach so hinwerfen, wenn mich kein besseres Leben erwartet. Aus jetziger Sicht will ich überhaupt nicht mehr auf die Insel. Nur das Leben eines Reichen dort hatte mich überzeugt und tut es noch, aber ich schätze mich so ein, dass ich nicht dafür gewählt wurde.

Geld ist leider nicht alles im Leben.

Theresa Weller



Werter Herr Inselektor,

ich fühle mich schon jetzt geehrt, überhaupt so weit gekommen zu sein in Ihrem Auswahlverfahren.

Ich muss gestehen, dass ich ein wenig enttäuscht über meine Beurteilung von Frau Monika Engelhardt bin, teilweise auch sehr überrascht über deren eigene angeführten Schilderungen.

Nichtsdestotrotz besteht meine Aufgabe nun darin, mich selbst zu beurteilen, was mir, ehrlich gesagt, schon oft Sorgen bereitet hat.



Premium-Gast oder kleiner Wächter?

Ich würde vermuten, dass Sie mich für einen Job in der Security-Abteilung von Paradise Island qualifiziert sehen.

Wie bereits teils durch meine eigenen Schilderungen klar geworden ist, bin ich recht freiheitsliebend und trete meinen Mitmenschen mit einer gewissen Bestimmtheit entgegen (Verweis auf Episode 7 meiner Schilderungen). Gleichzeitig kann ich mich gut einordnen und mir zugeteilten Aufgaben nachgehen. Das ist sicherlich von Vorteil, wenn man bedenkt, dass Paradise Island für mich dann ein Paradies als Arbeitsplatz wäre.

Jedoch ist auch durch meine zurückhaltende Ausstrahlung das Geheimnis um Ihre wundervolle Insel gesichert. Im Vordergrund steht natürlich immer noch, die Außenwelt glauben zu lassen, dass es sich dabei um eine Irrenanstalt handelt. Auch für die Urlaube außerhalb von Paradise Island bin ich aufgrund meiner auch durch Frau Engelhardt bescheinigten Unbedenklichkeit bestens geeignet.

Das wären die Punkte, welche auch von Ihnen wahrscheinlich in Erwägung gezogen wurden bei der Auswahl. Von nun an werde ich geduldig auf eine Antwort von Ihnen warten und ich hoffe sehr, dass diese zu meinen Gunsten ausfallen wird.

Mit freundlichen Grüßen Larissa Wilhering

BLAIR WALDORF

Sehr geehrter Herr Inseldirektor,

ich denke, mir wurde die Rolle als Security zugestanden, denn mir war schon beim Kritisieren des Briefes des anderen Bewerbers bewusst, dass ich mich durch konstruktive Kritik des anderen wahrscheinlich nicht als ausreichend verrückt ausgeben würde. Ich musste es aber tun, denn ich wollte mir einen Vorteil verschaffen und außerdem weise ich SO gern Leute zurecht. Die perfekten Eigenschaften für einen Security-Guide.

Außerdem bin ich, nach meinem Brief zu urteilen, Polizistin und habe somit Erfahrung im korrekten Umgang mit auffälligen Personen, was mir auch einen Vorteil verschafft.

Ich hoffe, ich liege damit richtig...

Blair Waldorf



MONIKA ENGELHARDT

Petershagen, den 07.07.2018

Sehr geehrter Herr Direktor,

ich freue mich sehr, Ihnen hiermit die Bestätigung Ihrer Auswahl zukommen zu lassen.

Nachdem ich meine Bewerbung, deren Bewertung und auch die von mir verfasste Expertise abermals genau studiert habe, bin ich zu dem folgenden, Ihnen ja bereits bekannten Ergebnis gekommen: Das Auswahlteam hat mich – vollkommen zu Recht – in die Mannschaft der Security-Mitarbeiter einsortiert. Meiner und sicherlich auch Ihrer Annahme liegt Folgendes zu Grunde:

Zu allererst wäre da mein über viele Jahre angereichertes Wissen zum Thema Sicherheit zu nennen, welches ich durch die vielen Einbrüche in fremde Baulichkeiten erworben habe. Es liegt auf der Hand: Wer un bemerkt und leise in Häuser eindringen, die tauglichsten Schlupflöcher entdecken und auf schnellstem Wege auch wieder hinausgelangen kann, ist wohl bestens geeignet, in einer Einrichtung wie der Ihren die höchstmögliche Sicherheit zu gewährleisten.

Mein eidetisches Gedächtnis, meine überausgeprägten sensorischen Fähigkeiten und mein Präzisionsvermögen, welche sich hin und wieder in meiner Liebe zur Malerei und in der Anfertigung kleinerer oder größerer Basteleien manifestieren, helfen mir, Wahrgenommenes detailgenau zu registrieren, systematisch zu speichern und bei Bedarf ebenso strukturiert wiederzugeben. Die genannten Fähigkeiten ermöglichen es mir auch, die Gedankenwelt Fremder zu erfassen. So gelingt es mir beinahe spielend, deren rationale und scheinbar irrationale Handlungen vorherzusehen und – soweit gewünscht – auch zu beeinflussen. Dies sollte nützlich sein sowohl hinsichtlich der Abwehr unliebsamer Gäste von Paradise Island als auch in Bezug auf allzu freiheitsliebende Bewohner der Insel, welche ich gern schon im Vorfeld des geplanten Ausflugs freundlich an ihre selbst gewählte Residenzpflicht erinnern werde.

Ihr präziser Blick auf meine Schlaf-, Ernährungs- und Glaubensgewohnheiten hat Sie scharfsinnig erkennen lassen, dass ich in vielerlei Hinsicht ein sehr flexibler und kompatibler, bedarfsgerecht agierender

und insgesamt eher (neben-)kostengünstiger Zugewinn für Ihr Security-Team bin.

Zuletzt sei angeführt, dass selbst Frau Larissa Wilhering mir anlässlich der Bewertung meines Bewerbungsschreibens neben etwas Skurrilität auch ein gewisses Maß an Humor attestiert hat. Erstere wird mir als Mitbewohnerin der Insel ganz sicher eine gute Tarnung verschaffen; letzteres sollte das Security-Team und auch die Zusammenarbeit mit Ihnen in besonderer Weise bereichern können.

*Ich freue mich auf die neue Tätigkeit auf Paradise Island
und grüße Sie herzlich
Monika (Schutz-)Engelhardt*



ANELA TENSHI

Berlin, 13.07.2018

Sehr geehrtes Paradise-Insel-Team,



ich freue mich über Ihre Antwort und bin entsetzt, wie schlecht das Einschätzungsvermögen meiner Mitbewerberin ist, aber dass nur am Rande...

Nachdem ich die beigelegten Dokumente durchgesehen habe, möchte ich nun meine Einschätzung mitteilen:

Also an sich hätte ich nichts gegen den Security Posten, würde ihn gar begrüßen, wenn man als Sicherheitspersonal nicht über eine gewisse Grundkonstitution verfügen sollte, welche ich nicht habe, denn warum sollte ich meinen von Gott geschaffenen Körper verändern?

So kam ich dann zu dem Schluss, ich muss wohl oder übel ein Premium-Gast werden. Die anderen Gäste werden sich von mir nicht belästigt fühlen, da ich eher eigenbrötlerisch bin. Ebenfalls sollte mein Umfeld - welches generell nicht sehr groß ist, meine "Tarnung" nicht einmal anzweifeln, da sie lückenlos perfekt ist und ich schon längst angefangen habe, diese noch glaubwürdiger zu gestalten.

Ich hoffe, dass wir einer Meinung sind und ich bald wieder Antwort von Ihnen erhalten werde.

*Hochachtungsvoll und in aller Bescheidenheit,
Anela Tenshi*

EMBER WELSCH

Berlin, den 11.07.18

Sehr geehrtes Paradise-Island-Team,

ich habe Ihren Brief erhalten und habe lange nachgedacht. Die Entscheidung ist mir nicht leichtgefallen, doch letztendlich habe ich einfach auf mein Bauchgefühl gehört. Ich mache es kurz.

Ich denke, ich würde den Inselbewohnern, die, wie sie es ausgedrückt haben, im Goldenen Käfig leben, zugeteilt. In meinen Briefen ist - auch der Beurteilung von Herr Krone nach zu richten - deutlich geworden, dass ich sehr schüchtern bin und Konflikte vermeide. Ich gehe davon aus, dass Ihnen die Sicherheit dieses Ortes und somit auch die Professionalität der Sicherheitsleute sehr wichtig ist. Sie haben zudem erwähnt, dass die Security-Leute ein Weisungsrecht gegenüber den Luxusbewohnern haben, was sicherlich wichtig ist, womit ich jedoch nichts anfangen kann. Mit einem Lebewesen, das keine Katze ist, zu kommunizieren, ist schon eine Tätigkeit, der ich nur ungern nachgehe. Aber eine andere Person zurechtweisen? Nein, das könnte ich nicht.

Zudem sind mir durchaus die Nachteile bewusst, die mit dem Leben als Luxusbewohner einhergehen. Weshalb ich sogar sagen muss, hätte ich die freie Wahl, ich würde mich nur aufgrund der oben genannten Probleme dafür entscheiden. Andererseits brauche ich nur wenig zum Glücklichsein, im Grunde reichen schon Malartikel, die den Luxusbewohnern ja gegeben sind. Andere Bewerber, die viele soziale Kontakte oder einen starken Bund mit ihrer Familie haben, sollten sich das vermutlich schon eher durch den Kopf gehen lassen, denn in diesem Falle wäre ein solch abgeschnittenes Leben ja schrecklich.

Aber ich schweife ab. Zusammenfassend: Ich denke, ich wurde den Inselbewohnern zugeteilt, da Sie sehr deutlich betont haben, wie wichtig Ihnen Sicherheit und Geheimhaltung ist. Im Falle, dass ein Inselbewohner aufgrund der Abgeschnittenheit die Insel verlassen möchte, was Sie ja eindeutig abgelehnt haben, benötigen Sie vermutlich eher selbstbewusste Sicherheitsleute.

Ich bin gespannt, ob ich richtig liege und wie die anderen Bewohner sich entschieden haben, sollte ich dies erfahren.

*Mit freundlichen Grüßen,
Ember Welsch*



LOLA VALENTE

Sehr geehrter Herr Direktor,

ich möchte Ihnen in diesem Brief meine Antwort mitteilen. Ich muss mich für meine Wahl, oder wie ich es nenne, meinen Lebensstil, gar nicht rechtfertigen. Selbstverständlich gehöre ich in die Gruppe EINS.

In EINS liegt die Klasse, die Perfektion, eigentlich wie ich. Aber ich verdeutliche es Ihnen gerne noch einmal in diesem Brief:

Ich bin für die Gruppe/ Variante EINS förmlich geschaffen worden.

Vor ein paar Tagen bin ich mit dem magischen Tee in die Zukunft gereist. Ehrlich gesagt, weiß ich gar nicht, wie ich das hinbekommen habe... Nun ja, und meine Zukunft war das Luxusleben. Frau Butter und Herr Radieschen sind natürlich auch der Meinung.

Des Weiteren...

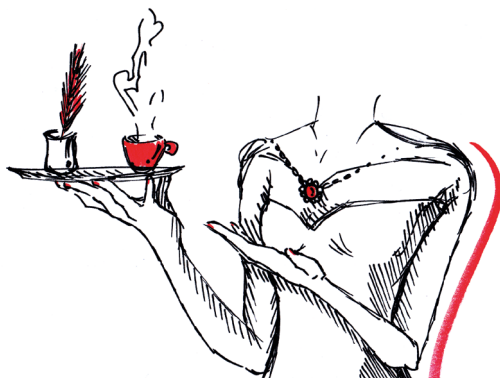
Mir ist soeben klar geworden, dass ich mich nicht weiter rechtfertigen muss.

Ich kann Ihnen nur ans Herz legen, dass ich, Lola Valente, perfekt in die Gruppe EINS passe.

Das ist nun auch mein Schlusswort.

Mit freundlichen Grüßen

Lola Valente

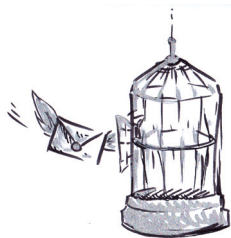


JASON JOYCE

Sehr geehrter Direktor,

ich bedaure sehr, wie unglaublich mein Brief ausfiel und hoffe, dass ich richtig liege. Ich denke, dass ich zu den Luxusgästen im goldenen Käfig gehören werde, da meine Angewohnheiten den Security-Job ausschließen.

*Mit freundlichen Grüßen
Jason Joyce*



ANDREAS KRUSE

So,

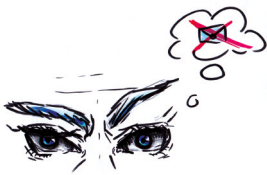
jetzt ist mal Schluss mit lustig, Ihr letzter Brief ist für mich die reinste Provokation! Was glauben Sie, wer Sie sind! Gott? Wie können Sie im Vorfeld anhand von Briefen und anonymisierten Expertisen entscheiden, wer als Luxusgast und wer als Security-Mitarbeiter auf Paradise Island leben und wirken soll? Ich denke, Sie sollten Ihre Vor- und Herangehensweise nochmals gründlich überdenken. Laden Sie die Kandidaten ein, machen Sie sich vor Ort ein eigenes Bild, meinerwegen auch auf der Grundlage von wissenschaftlich ausgearbeiteten Tests oder in Zusammenarbeit mit Psychologen und unabhängigen Gutachtern. Denn, was sagen diese bisher eingegangenen Briefe schon aus?

In meinen Augen nichts!!!

Ich analysiere das anhand meiner Briefe:

Sagen Sie mir, woher wollen Sie wissen, dass ich der bin, der ich vorgebe zu sein? Woher wollen Sie wissen, dass ich kein Familienmitglied von Andreas Kruse bin oder sogar nur ein guter Freund von ihm?! Wie können Sie sich sicher sein, dass ich nichts von alledem meiner Familie oder meinen Freunden erzählt habe, wie? Und glauben Sie mir, wenn ich es jetzt noch niemandem gesagt habe, was hier abgeht, dann werde ich es definitiv tun, wenn ich hier rausfliegen sollte! Und jetzt denken Sie ganz scharf nach, verliere ich dabei, oder tun Sie das?

Aber wollen wir wetten, dass Sie behaupten, dass das doch „normal“ sei, dieses „Geschichtenerfinden“, immerhin bin ich doch psychisch nicht mehr ganz richtig. Doch ich schwöre Ihnen, mich kennen genug Leute, um zu wissen, dass das alles nicht stimmt! Und auch sonst, wer würde mir glauben, dass ich so viele Jobs habe? Wer, dass ich mich in eine Meerjungfrau verwandeln kann? Wer, dass ich Zeitreisender bin? Und wer, dass ich in der Tiefsee meditiere? Ganz richtig, Niemand!!!



Lesen Sie sich doch noch einmal durch, was die nette Dame Sarah Elaina Rothard über meinen Brief geschrieben hat, dann bekommen sie nochmals bestätigt, wie unsinnig diese ganzen Verrücktheiten doch sind!

Abschließend werde ich Ihnen trotzdem den Gefallen tun und eine Selbsteinschätzung vornehmen, welche Rolle Sie mir zugebracht haben. Ich denke, dass ich in Ihren Augen richtig für den Security Bereich wäre. Wie Sie sehen, bin ich gut darin, etwas, das mir sehr wichtig ist, zu verteidigen, mich durchzusetzen und jemanden in seine eigene Falle laufen zu lassen. Diese Eigenschaften würden meiner Meinung nach gut sein für die Sicherheit auf Paradise Island, finden Sie nicht auch?

Ich hoffe, ich konnte Ihnen mit diesem Brief die Augen öffnen, dass nicht alle Ihrer Auserwählten so dumm sind und sich diese Psychospielchen gefallen lassen! Falls ich mit meiner Vermutung falsch liege und demzufolge hier wirklich rausfliegen sollte, dann wissen Sie ja, was passiert!!!

Andreas Kruse

COLIN WEIN

Sehr geehrtes Paradise-Island-Team,

hiermit möchte ich Ihnen eine Antwort auf Ihren letzten Brief geben, wobei ich erwähnen möchte, dass ich von diesem ein wenig überrascht war. Zum einen hatte ich nicht erwartet, dass Sie das Wort darüber erheben, dass wir in unserer Expertise über einen uns zugeordneten Kandidaten diesen zu unseren Gunsten verurteilt haben. Mich überraschte sehr, dass, obwohl Sie selbst uns diese Aufgabe auferlegten und uns dazu ermutigten, sich anscheinend dennoch dazu gemüßigt fühlten, sich über uns zu stellen und dieses Verhalten als abwertend zu empfinden, was für mich ein Widerspruch in sich ist, das aber nur am Rande.

Und ich bin erstaunt, dass wir überlegen sollen, zu welcher Gruppe wir wohl zugeordnet wurden und im Falle eines Irrtums herausfliegen, aber dennoch werde ich versuchen, diese für mich fragwürdige Aufgabe zu erfüllen. Wenn man es jedoch von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet, was ist hier schon normal?

Ich denke, auch wenn ich es mir anders gewünscht hätte, dass ich mich für die Security-Abteilung qualifiziert habe. Diese Schlussfolgerung wird von der Argumentation von Gustav Gans bestätigt, der, wie ich finde, sehr gute Argumente angewandt hat, die ich durchaus einsehe.

Und auch ich selbst sehe kritisch ein, dass mir einige Fehler unterlaufen sein mögen. Meine Glaubwürdigkeit ließ streckenweise zu wünschen übrig, was Gustav Gans eventuell auch zu seinen Gunsten bemerkt haben mag. Ich muss eingestehen, dass ich zu spät einen Fehler entdeckte, nämlich hatte ich die Wohnung nur gemietet, fälschlicherweise hatte ich jedoch geschrieben, ich hätte sie gekauft. Gustav Gans ging darauf ein, dass es in meiner Position sehr zweifelhaft war, ob ich überhaupt die Möglichkeit hatte, so eine Wohnung zu mieten.

Hierbei will ich nur erwähnen, dass ich die Wohnung nur für eine Übergangszeit gemietet hatte und sie später, wie ich erläuterte, verlor.

Ein weiterer Fehler, der auch für mich der größte war und weswegen ich denke, dass ich zur Security-Gruppe gehöre, ist, dass ich zu sehr dem epischen Schwung anheimgefallen bin, weswegen ich dazu geneigt war, Dinge zu übertreiben, was mir wohl letztendlich zum Verhängnis wurde und meine Glaubwürdigkeit untergraben hat.

So werde ich mich wohl oder übel in mein Schicksal fügen, aber wer weiß, was die Zukunft noch für mich bereithält. Und wie man weiß, vermochten es Schicksale schon oft, sich zu wenden.

*Hochachtungsvoll
Colin Wein*



Sehr geehrter Herr Direktor,

zum Anfang erstmal eine kleine Bemerkung: Meinen Sie wirklich, dass man beim Bewerten einer Bewerbung nur auf eine Person vertrauen sollte, die doch selbst auf die Insel will und dann die Bewertung des anderen extrem runtermacht? Ich glaube, das ist keine gute Idee.

Sehen Sie sich doch einmal die Argumente dieser Person an!

Zum Beispiel hatte er zu Zehntens gesagt: „10. erklärt sich ja von selbst“ und bei dem fünften Punkt wurde gesagt, dass das ja nun WIRKLICH VERRÜCKT sei. Wo ich mich jetzt aber frage: Kommt es nicht darauf an? Außerdem bemängelt die Person durchgehend, dass ich keinen Angelschein angegeben hätte, aber musste man das etwa? Ich meine, ich besitze einen, aber ich fand das jetzt nicht so wichtig zu nennen, weil ich dachte, dass man sich das denken kann.

Bei dem ersten Punkt muss man natürlich sagen, dass ich vergessen hatte, die Zeit, seitdem ich mein Blut sammle, anzugeben. Somit hat der Bewerber aber noch lange keinen Grund, etwas an der Häufigkeit meines Nasenblutens auszusetzen. Es kann ja auch sein, dass ich erst seit zwei Tagen sammle. Ich sammle seit genau einem Monat und acht Tagen, aber mein erstes Bewerbungsschreiben liegt natürlich auch schon ein bisschen zurück.

Bei Zweitens hat er dann wohl selber gemerkt, dass er ein wenig Schwachsinn faselt, weil es ja so etwas wie ein Hausboot nun einmal gibt.

In dem dritten Punkt kann ich dem Bewerber sogar ein bisschen zustimmen. Aber nur an seiner Stelle, denn wenn man so wenig in seinem Gehirn hat, wüsste ich auch nicht, wie ich mich gegen Haie wehren könnte, aber da ich ja schon von meiner jahrelangen Erfahrung profitiere, kenne ich mich da halt schon ein bisschen viel mehr aus als er selbst.

Zu Sechstens kann ich eigentlich auch nur sagen: Oh doch. Ich bin vielleicht so „naiv“. Außerdem kämpfe ich täglich dafür, dass die Menschheit endlich ausstirbt und ich somit der Einzige bin, welcher überlebt. So wird mir auch niemand meine Luft weg atmen und ich kann endlich in Ruhe leben. Somit ist es mir eigentlich relativ egal, ob dieser Mensch mir unbekannt ist oder nicht.

Zu Siebtens kann ich auch nur sagen, dass das doch lächerlich ist. Er hätte sich lieber einmal informieren sollen, welche Auswirkungen Tintenpatronen wirklich auf einen Körper haben. Nämlich keine.

Zu Achtens wurden ja schon mal gar keine Argumente gefunden, da ich ja, wie gesagt, einen Angelschein besitze.

Bei Neuntens hat er sich wohl wieder nicht genug informiert. Es ist zwar richtig, dass immer vor unnötigen Tabletten gewarnt wird, aber letztendlich kommt es immer auf die Tabletten an. Ich persönlich nehme ausschließlich Placebo Tabletten ein. Diese bestehen aus keinem Wirkstoff, sondern lediglich aus Füllstoffen wie Milchzucker und Stärke. Wenn ich krank bin, kommen diese Tabletten natürlich ebenfalls auf meinen Speiseplan.

Somit glaube ich also schon, dass ich zu den Glaubwürdigen gehöre, weil diese Person ja nun echt keine guten Argumente gefunden hatte und ich diese natürlich sehr schnell widerlegen konnte.

Jetzt hoffe ich also auf eine möglichst positive Rückmeldung und weiterhin auf einen Luxus-Aufenthalt auf der Insel, welcher der ersten Kategorie entspricht.

Mit freundlichen Grüßen, Lina Clauss



CLAUDIA ECKERT

Sehr geehrtes Paradise Island Team,

vielen Dank für Ihren dritten Brief an die Bewerber, in welchem Sie mit der Aussage: „Wie selbstverständlich alle bereit waren, über einen anderen Menschen den Stab zu brechen, wenn es darum geht, sich selbst Vorteile zu verschaffen.“ an mich appelliert haben. Aus diesem Grund wird dieses Schreiben kurz und knapp. Mein Ziel wird es nicht sein, andere unter mich zu stellen und den reinen Egoismus in den Vordergrund zu stellen. Ich habe mir meine zwei alten Bewerbungsbriefe nochmals aufmerksam durchgelesen, sowie auch Ihre zugesandte anonymisierte Beurteilung meiner Person. Dadurch ist mir klar geworden, dass ich mich gar nicht für den Luxusgast im goldenen Käfig oder für den Zaungast mit der kleinen Macht entscheiden möchte. Ich bin für die Eröffnung der Gleichberechtigung aller Personen, die sich zukünftig auf Ihrer Insel befinden und teile mich folglich in die Rubrik des noch unvorhergesehenen Otto Normalverbrauchers ein. Denn eine Einteilung in verschiedene Klassen ist verrückt!

Liebe Grüße

Ihre sich von der Masse abhebende Forscherin Claudia Eckert



Sehr geehrter Herr Direktor,

die Antwort, wie der nächste Schritt gegangen werden soll, liegt in der Überlegung, was Verrücktsein eigentlich bedeutet.

Psychische Gesundheit ist kein Akt des Willens, man entscheidet sich nicht dafür. Verrücktsein hat zwei Ebenen: eine tragische und eine komödiantische. Das Verrücktsein beginnt immer mit der tragischen Ebene. Es ist am Anfang immer etwas Schlechtes, weil wir merken, dass wir anfangen, die Welt immer verzerrter wahrzunehmen. Das macht uns Angst. Wir werden nicht mehr verstanden, wir werden komisch angeguckt und man nimmt uns nicht mehr für voll. Uns allen passiert das im Laufe unserer Entwicklung. Nur die wenigsten brauchen hier einen Arzt.

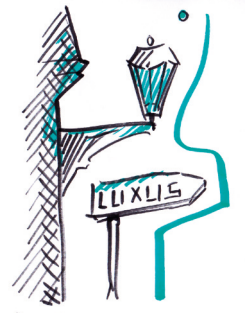
Jetzt beginnt die Reife. Die Verzerrung, die sich in unsere Weltwahrnehmung geschlichen hat, bekommt plötzlich einen Gehalt und einen Sinn. Sie bedeutet uns etwas und wir schaffen es, durch die Verzerrung mehr zu sehen und zu hören als andere. Wir suchen Worte für das, was plötzlich in uns ist, wir suchen Worte für die Welt, die sich in uns entwickelt hat. Unsere Worte werden zu Sätzen und in unserer Verbalität ist die Welt draußen von der Welt in uns drinnen nicht mehr klar zu unterscheiden. Wir lernen zu sprechen, werden verstanden, man setzt sich mit uns auseinander und wir werden meistens respektiert. Dann, wenn wir anfangen, über unsere Verletzungen aus der tragischen Zeit zu erzählen und unsere Gedanken und Empfindungen zu teilen, ist das das Fundament für die Literatur.

Diesen Zyklus durchlaufen alle. Einige enden tragisch, andere schaffen das Happy End, die Komödie. Ich habe, wie Sie mittlerweile schon mitbekommen haben müssten, es geschafft, mit meiner Verrücktheit umzugehen und etwas Schönes daraus zu machen. So bin ich Schriftsteller geworden. Ich finde, Menschen, die für sich selbst erkennen können, was mit ihnen passiert ist und darüber reden können, sind interessante und glückliche Menschen.

Ich behaupte, ohne es beweisen zu können, dass, je größer der Grad der Verrücktheit in der Tragödie, desto schöner das Ende in der Komödie, wenn man sie schafft. Der Leidensdruck bei hohen Verrücktheitsgraden zwingt die Betroffenen, sich mehr mit sich zu beschäftigen und mehr

zu erkennen, was es Schlechtes und Tragisches in ihnen gibt, dass sie es, wenn sie intelligent sind, schaffen, damit umzugehen und ein friedliches Leben zu führen. Und diese Menschen, wie ich einer bin, sind auf Ihrer Insel. Da Sie clever und klug sind, haben Sie das erkannt und deshalb bin ich Premium-Gast der Kategorie 1 auf Ihrer Insel.

Mit freundlichsten Grüßen
Gustav Gans



TIMO SCHMITZ

Sehr geehrter Herr Direktor,

vielen Dank für Ihren dritten Brief. Ich denke, dass ich zur zweiten Gruppe (die der Wärter) gehöre, da ich laut meiner Beurteilung zwar sehr sympathisch und glaubhaft bin, allerdings ganz und gar nicht als verrückt durchgehe. Obwohl Glaubhaftigkeit ja auch ein Nachteil sein kann, wenn ich die Insel im Urlaub verlasse, aber als Wachmann hat man im Arbeitsvertrag natürlich eine Schweigepflicht zu stehen, so wie die Therapeuten. Und bei so einem tollen Jobangebot halte ich mein Wort natürlich.

Mit freundlichen Grüßen
Timo Schmitz



ED BRIDGES

Hallo Herr Direktor,

es freut mich, wieder etwas von Ihnen zu hören. Als erstes möchte ich etwas über die Bewertung meines ersten Briefes sagen. Ich weiß nicht, ob Sie sich an Lola Valente erinnern können. Sie hat die Bewertung geschrieben. Sie meinte, dass meine Bewerbung nicht glaubwürdig klinge, dabei hat jeder seine eigene Meinung, was verrückt ist.

Aber kommen wir zum wichtigen Teil.

Ich finde, dass ich es nicht verdient hätte, nicht aufgenommen zu werden. Immerhin habe ich sehr lange überlegen müssen, wie ich als verrückt gelten kann. Da ich meinen Job sehr gut mache und eigentlich auch nicht verrückt bin, war es ziemlich schwer, so viele Gründe zu sammeln. Natürlich kann ich nur raten, was Sie denken. Ich denke, dass ich mich in der Security-Abteilung sehr gut machen würde. Ich arbeite als Polizist und kann nicht nur faul rumliegen. Außerdem arbeitet meine Frau in einem Hotel und ab und zu habe ich ihr schon geholfen.

Ich hoffe wirklich, dass Sie derselben Meinung sind wie ich. Wenn nicht, wäre es wirklich schade. Ich würde natürlich Ihr Geheimnis für mich behalten, aber das heißt nicht, dass das alle tun. Meine Frage an Sie: Was ist, wenn jemand Ihr Geheimnis verrät?

Mit wohlgesonnenen Grüßen

Ed Bridges



LINDA STORM

Sehr geehrter Egon Must,

ich freue mich, erneut von Ihnen zu hören und finde die letzte Stufe des Bewerbungsmarathons sehr interessant. Ich bin der Meinung, was auch durch den Brief des anderen Bewerbers bestätigt wird, dass ich zu der Kategorie Luxusgast im goldenen Käfig gehören werde. Es macht mir nichts aus, dauerhaft auf Paradise Island zu leben, jedoch hoffe ich, dass James mich begleiten darf. Er macht weder Umstände, noch braucht er Essen und Trinken. Reisen mag ich eh nicht. Zu viele Umstände, zu viele Veränderungen und gerade deswegen wäre ein dauerhafter Aufenthalt auf Paradise Island geradezu ideal. Die andere Gruppe finde ich für mich persönlich eher ungeeignet, da mir das Arbeiten nicht besonders liegt und es schwierig für mich wäre, gute und konstante Arbeit abzuliefern. Es wäre eher wahrscheinlich, dass ich die meiste Zeit für mich und - nun ja - meine Eigenheiten verwenden würde und damit wäre weder mir noch den anderen Bewohnern geholfen.

Kommen wir nun zu dem Brief, den Sie mir zugespielt haben. Ich finde zwar, dass der Schreiber hier und da etwas übertreibt, doch das bin ich bereits von meiner Mutter gewöhnt. In dem Brief werde ich als ein Mensch beschrieben, der von Ordnungs- und Kontrollzwängen beherrscht ist und an einer Sozialphobie leidet. Von diesen beiden Phänomenen habe ich bereits gehört und weiß, dass beide nicht für eine Zusammenarbeit mit Menschen sprechen. Zudem bezeichnet sie mich noch als Pseudologin oder Münchhausen-Patient, was auch immer das sein soll. Es klingt auf jeden Fall nicht angenehm. Zudem soll ich angeblich mein Zimmer nicht mehr verlassen können (Okay, es ist schwierig, doch möglich ist es. Natürlich nur mit gründlicher Vorbereitung). Des Weiteren wird behauptet, dass ich nicht konfliktfähig bin und keinen Nutzen für die Insel bringen kann, was so viel heißt wie, dass sie mich als arbeitsunfähig einschätzt. All das zusammengefasst, gehe ich davon aus, dass auch Claudia Eckert sich nicht wünschen würde, von jemandem wie mir bewacht zu werden. Man kann also sagen, dass ich für die Gruppe der Wächter ungeeignet bin und deswegen der anderen Gruppe zugeteilt wurde.

*Mit freundlichen Grüßen,
Linda Storm*

RENATE ZIMMERMANN

Sehr geehrter Herr Direktor,

mit großem Interesse habe ich Ihren Brief gelesen und bin zu dem Urteil gelangt, dass für mich die Arbeit im Security-Bereich besser geeignet wäre und mir eher entspricht.

Ich hoffe, Ihr Urteil war das Gleiche.

*Mit freundlichen Grüßen,
Renate Zimmermann*



*FELIX KRONE
Berlin, den 14. Juli 2018*

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich bedanke mich für Ihre Antwort auf mein Schreiben. Scheinbar hat es hier eine Reihe ernster Missverständnisse gegeben. Es war zu keinem Zeitpunkt in unserem vorherigen Schriftverkehr die Rede davon, dass ich (oder was das angeht, irgendjemand auf Ihrer Insel) den Rest seines Lebens einen psychisch Kranken spielen muss.

Gerade das Gegenteil ist ja der Fall, da im Gegenteil WIR Ihnen helfen sollen, Ihr nettes kleines Privilegierten-Ressort vor den Augen und dem Neid der Welt zu verbergen. Dass es von daher zu unserer Rolle gehören soll, immer und zu jedem Zeitpunkt einen Kranken zu mimen, macht zumindest für mich den Wert Ihres Angebots zum größten Teil zunichte. Welchen Nutzen haben denn all die Vorzüge Ihrer Einrichtung, wenn ich täglich wie ein versehrter PTBS-Veteran über die Insel streifen muss? Und damit habe ich ja dann noch Glück gegenüber anderen, die vielleicht versucht haben, exotischere Krankheiten für eine Fahrkarte auf Ihre Insel zu mimen.

Um es also kurz zu machen: ich habe kein Interesse mehr an Ihrem Ressort. Tragen Sie mich aus und nehmen Sie stattdessen jemanden, der ansonsten aus Ihrem Programm geflogen wäre.

Darüber hinaus möchte ich an dieser Stelle äußern, dass ich, wie ich hier sitze und diesen Brief an Sie verfasse, immer mehr ins Zweifeln komme, ob es denn Ihr Ressort überhaupt gibt. Ob ich wohl jemals wirklich dorthin gekommen wäre oder ob das Ganze hier nicht eine einzige Farce ist. Ja, tatsächlich kommt mir das Ganze mittlerweile wie ein soziales Experiment vor, dessen einziger Zweck es ist, das Verhalten von Menschen zu erforschen, ähnlich etwa dem Stanford-Gefängnis oder Milgram Experiment. Bei diesen Versuchen soll es dann darum gehen zu zeigen, dass auch scheinbar ganz normale Menschen zu vorher unvorstellbaren Verhaltensweisen fähig sind, insbesondere wenn die Probanden sich dabei in einer Situation mit einem deutlichen Autoritätsgefälle befinden.

Zusammengefasst war also nicht nur Ihre Kommunikation mit uns ungenau und unzufriedenstellend, was sicherlich hätte verkräftbar sein können, denn die Karotte, welche Sie uns unter die Nase halten, ist ja ausreichend groß. Aber vor allem Ihre Präsentation des Versuchsaufbaus hat bei mir leider jeden Wunsch getilgt, an Ihrem Projekt teilzuhaben. Sollte ich irgendwann davon hören, dass es sich hierbei nur um einen weiteren kranken Test in einer Reihe mit den von mir aus der Vergangenheit genannten handelt, werde ich stolz feststellen, dass ich mich nicht von der Macht oder Luxus habe verführen lassen.

Selbstverständlich werde ich mich dennoch an die vereinbarte Verschwiegenheit halten.

*Mit freundlichen Grüßen
Felix Krone*



[Auf der Rückseite des Schreibens]:

P.S.: Ja ich weiß selbst, dass ich am Anfang auf ein Leben in Luxus durchaus scharf war. Ich sehe an Hedonismus aber nichts Schlechtes. An dem, was SIE da tun, aber schon. Wir wissen alle, dass Menschen schlecht sind. Oder zumindest sollten wir das. Aber in Afghanistan hatte ich für's erste genug menschliche Abgründe.

P.P.S.: Ich wäre übrigens eindeutig ein Wächter gewesen. Schon allein durch berufsmäßige Vorerfahrung. Security wäre nach, Ghanistan doch ein Spaziergang gewesen.

Sehr geehrter Herr Direktor,

ich danke Ihnen, dass Sie so offen mit unseren gegenseitigen Kritiken umgehen. Das ist äußerst erheiternd und aufschlussreich. Ich hatte natürlich seit Beginn befürchtet, dass ich nicht in Ihr gewähltes Patienten-Schema passen würde, so hat mich Ihr Brief – dass wir alle wohl nicht verrückt genug in unseren Beurteilungen scheinen – darin bestätigt.

Herrn Kruses Einschätzung über mich hatte mich aber stutzig gemacht. Einerseits hielt er mich für eine Mörderin – dazu muss ich mich an gegebener Stelle noch äußern – andererseits sei ich nicht als Verrückte und damit potenzielle Patientin einzustufen. Widerspricht sich das nur in meiner Wahrnehmung, Herr Direktor? Wiederum passen Herrn Kruses Aussagen zu dem Bild, das schon seine eigentliche Bewerbung bei mir hinterlassen hatte: aufmerksamkeitsheischend, narzisstisch, notorisch lügend und unprofessionell. Ich an Ihrer Stelle würde seiner Meinung nicht allzu viel beimessen. Ich finde es zu offensichtlich, wie er versucht, sich selbst in den Fokus zu stellen, um einen Platz als VIP-Gast zu bekommen.

Nun, aber darum geht es ja nicht, also zurück zu ... nun ja, mir. Es fällt mir denkbar schwer, mich selbst als verrückt oder nicht einzustufen und mich damit einer der beiden Gruppen zuzuweisen. Zumal sich mir viele Fragen auftaten. Wurden wir alle wirklich zufällig ausgewählt oder vermuteten Sie bei uns allen aus diversen Gründen psychische Erkrankungen? Gibt es überhaupt die Möglichkeit, dass einer der Angeschriebenen NICHT psychisch zumindest beeinflusst ist? Was passiert, wenn jemand falsch liegt und rausfliegt? Wie ich zu Beginn unserer Korrespondenz erwähnte, sind solche gescheiterten Bewerber potenziell riesige Sicherheitslücken, die es zu schließen gilt – zum Wohle aller.

Wie werden sich die neuen Wärter den neuen Patienten gegenüber verhalten? Wird es Missgunst, Neid und womöglich Gewalt geben und wie soll dies verhindert werden? Und auch musste ich mich vermehrt fragen: Wie gestört sind – mal abgesehen von Herrn Kruse – die anderen Bewerber? Wie stehen meine Chancen in Relation zu den übrigen 18? Sie sehen, Herr Direktor, Fragen über Fragen stellen sich mir.

Ich bitte deshalb an dieser Stelle auch um Entschuldigung, dass ich so

spät auf Ihren Brief antworte. Die Entscheidung fällt mir noch jetzt sehr schwer.

Nun aber zu dem im Raum stehenden Vorwurf: Mord. Um eine Tat als Mord bezeichnen zu können – in Abgrenzung von Totschlag – wird eine Planung der Tötung, also eine konkrete Absicht, die der Tat zeitlich vorausgeht, vorausgesetzt. Auch nach mehrmaligem Lesen meiner Bewerbung fiel diese Planung der Tötung nur bei einem Punkt: dem ersten. Und ich bitte Sie, Mord muss an Lebewesen vollzogen werden. Ein unbefruchtetes Hühnerei zu zerquetschen mag unter Umständen brutal, aber doch keineswegs Mord, nicht einmal Totschlag sein! An keiner anderen Stelle des Briefes sprach ich außerdem von einer überhaupt gezielten Tötung. Die geistig zurückgebliebene Schwester meiner Freundin hat ihr eigenes Haus abgebrannt, Tina ist von der Brücke gesprungen, selbst die blöde Katze ist mehr oder weniger freien Willens eigenpftig vors Auto gerannt. Dass ich bei allen Vorfällen irgendwie anwesend war, bestreite ich ja keineswegs, aber ich hatte niemals eine Planung noch eine Waffe. Wenn man es genau nimmt, habe ich nicht einmal die Faust benutzt oder zugeschlagen, durch meine Hand explizit starb niemand.

Aber lassen Sie mich den Punkt weiterspinnen. Wenn dieser Andreas Kruse durch diese „Morde“ Angst vor mir hätte und mich so als Gefahr für die Allgemeinheit einstuft (zumindest potenziell, selbst wenn man mir nicht komplett glaubt, wobei ich ja niemals von Mord gesprochen habe, was ich hier erneut betonen möchte), dann muss ich eingewiesen werden. Mich als Wärter einzustellen wäre auf banalste Weise nicht nur für meine Kollegen und die Patienten gefährlich, sondern versicherungstechnisch ein Desaster. Stellen Sie sich, Herr Direktor, doch einmal vor, es würde auf der Insel wirklich einen tragischen tödlichen Vorfall geben und ich wäre erneut anwesend (auf einer Insel wäre das ja schwer abzustreiten) und dann würde ein Ermittler oder wer auch immer zuständig ist, durch die Überprüfung aller Anwesenden meine Bewerbung finden und würde wie Herr Kruse zu dem fehlgeleiteten Schluss kommen, ich sei schon vor meiner Zeit auf der Insel eine Mörderin gewesen, dann

würde Sie das wirklich viel Geld und einiges an Ansehen kosten. Eine Mörderin nicht sofort einzuweisen oder an die Behörden zu melden und stattdessen ihr sogar auf einer isolierten Insel die Möglichkeit geben, erneut ein Leben zu nehmen – letztendlich würde man Sie dafür belangen! Und das nur, weil es mehr solche kurzsichtig denkenden Menschen wie Herrn Kruse potenziell geben könnte. Dieser Gedanke hat mich nicht loslassen können. Unabhängig davon, ob man mir meine Aussagen aus dem Brief glaubt oder nicht – wenn etwas passiert, dann deutet man es so, wie es am besten klingt. Laut Herrn Kruse dürfte ich also – wenn man mich denn auf die Insel lässt – nur eine überwachte Patientin sein. Wenn dann doch jemandem etwas zustoßen sollte, könnte sich Ihr Büro ja damit herausreden, dass ich eben eine Patientin sei, man habe einfach meinen konkreten psychischen Zustand nicht schwer genug eingeschätzt und es habe eine Tragödie gegeben. Bürokratie, verstehen Sie? Politiker machen so etwas ständig, es scheint also auf diesem Wege gut zu funktionieren.

Dass Herr Kruse mich hingegen als Patientin ausschließt, weil ich so viele Eier zerstören würde – entschuldigen Sie bitte im Voraus – zeigt nur seine offensichtliche Dämlichkeit. Ich sprach weder davon, dass ich selbst dadurch horrenden Rechnungen hätte, noch dass ich täglich höchstens mehr als ein Ei so dem Ende entgegenführen würde. Und es sind Hühneier, Herr im Himmel, kein Kaviar. Im Notfall wird mir einfach jeglicher Zugang zu Eiern verwehrt, schon wäre der wirklich geringe Kostenfaktor vermieden. Oder man streiche mir das Frühstücksei, ich glaube wirklich, ein paar Cent die Woche mehr oder weniger werden Ihre angesehene Institution nicht in den Bankrott treiben.

Bis zu diesem Punkt habe ich nur reflektiert, was gesagt wurde. Erneut reflektiere ich aber mein hier Geschriebenes: Ich klinge nicht wirklich verrückt, Sie haben völlig recht, Herr Direktor. Aber ich habe schon zu Beginn des ersten Briefes an eben jener Tatsache gezweifelt. Umso überraschter bin ich aber über mich selbst, wie ich gerade erst jetzt die Entscheidung gefällt habe, als was Sie mich wohl eingeteilt haben. Zugegeben, die Reflektion von Herr Kruse über meinen Brief liefert mir mehr Anhaltspunkte für jene Entscheidung, als ich gedacht hätte oder allein erreicht haben würde.

Der Tatsache schuldend, dass ich als eine – potenzielle – Mörderin und somit als gemeingefährlich und soziopathisch veranlagt eingeschätzt wurde (ob man mir nun glauben würde oder nicht), glaube ich, dass Sie mich als eine Patientin mit beschränkter Bewegungsmöglichkeit einstufen. Aus versicherungstechnischen Gründen vorrangig. Falls Sie sich nun fragen: wieso soziopathisch? Nun, ganz selbstreflektiert: Wenn ich wirklich eine Mörderin bin, dann habe ich davon weder emotionale Folgen noch Erinnerungen erhalten. Potenziell bin ich also nicht fähig, eine Moral zu haben, die mich an weiteren Morden hindert. Als Wächter mit allen Freiheiten wäre ich somit ungeeignet. Mit immer denselben Personen auf einer Insel, auf der ich mich frei bewegen kann über Jahre hinweg, gerade das könnte doch selbst einen psychisch Gesunden zum Mord veranlassen, was trauen Sie dann erst mir zu?

Ich bedaure sehr, dass Sie nun wahrscheinlich doch zu so einer krassen Einstellung mir gegenüber gekommen sind. Falls ich mich selbst fälschlicherweise den Patienten zugeordnet habe und somit aus dem Spiel ausscheiden würde, bleibt mir nur zu sagen: ich bin äußerst gespannt, zu erfahren, wie Sie Ihre Sicherheits- und Informationslücken zu schließen pflegen.

Mit freundlichen Grüßen

Sarah Elaina Rothard

P.S. Herr Kruse würde sich hingegen prächtig als Wächter anbieten, dann ist er wenigstens nicht in der Ausübung seines Meerjungfrauen-Daseins eingeschränkt.

So weit, so gut. Sie merken, nicht alle Bewerber konnten sich mit dieser mal wieder unvorhersehbaren Wendung in der Aufgabenstellung anfreunden. Einige fühlten sich nicht ernst genommen, anderen fehlte die Logik oder entglitt der Sinn des Ganzen. Manche allerdings liefen erst jetzt mit dieser Aufgabe zur Höchstform auf und glaubten die Absicht dahinter zu durchschauen und wählten sich auf der sicheren Seite. Doch es gab auch manch einen, der plötzlich einen viel klareren Blick auf sich selbst hatte. Doch alle haben die Herausforderung angenommen und jeder für sich auf seine Weise gemeistert.

Dass der letzte Brief des Inseldirektors nochmal alles auf den Kopf stellt, hatte man ja schon geahnt, aber die Entscheidung der Egon-Must-Stiftung und vor allem deren Begründung kam dann doch für viele überraschend. Bestimmt auch für Sie, liebe Leserinnen und Leser:

Letzter Brief an die Bewerber

Es war abzusehen, die Statistik kennt keine Ausnahmen – oder sollte ich besser sagen das Gesetz über die gleichmäßige Verteilung von Varianten - und fast so war es auch hier: es haben sich neun Bewerber für die Premium-Variante entschieden und acht für den Dienst in der Security-Firma (plus drei Indifferenten). Da dieses Auswahlverfahren auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruht, haben wir dank Ihrer Hilfe zu einem Ergebnis gefunden. Wie die Schlauerer unter Ihnen sicher schon sehr bald gemerkt haben, wurde gar keine Einteilung im Vorfeld getroffen, deren Bestätigung wir von Ihnen mit dem letzten Anschreiben nur noch gewollt haben. Wir hatten bis zu diesem Zeitpunkt NIEMANDEN ausgewählt. Vielmehr diente der letzte Schritt dazu, uns zu vergewissern, dass Sie selbst es sind, die sich am besten beurteilen können und nicht Ihre Mitbewerber. Neun von Ihnen möchten Premiumgäste werden, acht andere im Sicherheitsdienst arbeiten. Wir haben diese Einschätzung vorhergesehen und entscheiden nun wie folgt:

Alle, die sich selbst als Premiumgäste sehen, werden Wache schieben, alle, die zur Security möchten, werden als Premiumgäste aufgenommen.

Und das ist die Begründung:

Wer sich selbst als geborener Anspruchsberechtigter für eine luxuriöse Sonderstellung betrachtet, hat es nicht anders verdient, als dem wirklichen Leben Gesellschaft zu leisten, um von seinem hohen Ross herabzusteigen. Es ist tatsächlich verrückt, aber helfen kann ihm nur eine Erdung in der Realität.

Hier sind die Namen für die Security-Abteilung:

- 1. Wilhelm Löbnemeier*
- 2. Anela Tenshi*
- 3. Ember Welsch*
- 4. Lola Valente*
- 5. Jason Joyce*
- 6. Lina Clauss*
- 7. Gustav Gans*
- 8. Linda Storm*
- 9. Sarah Elaina Rothard*

Für das Premium-Segment als Gäste des Luxus haben sich alle qualifiziert, die bescheiden waren in ihrer Selbsteinschätzung und vielleicht selbst unter luxuriösen Umständen etwas von ihrer Selbstkritik beibehalten können.

Es sind:

- 1. Blair Waldorf*
- 2. Monika Engelhardt*
- 3. Larissa Wilhering*
- 4. Andreas Kruse*
- 5. Colin Wein*
- 6. Timo Schmitz*
- 7. Ed Bridges*
- 8. Renate Zimmermann*

Ich wünsche allen einen schönen Aufenthalt und verabschiede mich gleichzeitig von

- 1. Theresa Weller*
- 2. Claudia Eckert*
- 3. Felix Krone,*

die sich für keine der Alternativen entscheiden konnten und sich weigerten, eine Entscheidung „von oben“ zu akzeptieren. Das ehrt sie und macht sie zu Helden der Ablehnung, aber die Regeln sind Regeln, so läuft das nun mal. Adieu und viel Erfolg auf dem weiteren Lebensweg (oder wie heißt es so schön in den Ablehnungsschreiben bei Bewerbungen?).

Herzliche Grüße

Der Vorstand der Egon Must-Foundation

Meinungen der Teilnehmer

Johanna

Der Storytausch 2018 hat mir trotz meiner anfänglichen Problemchen sehr viel Spaß gemacht. Die Zusammenarbeit mit Dietmar Wischmeyer war toll und insgesamt war es sehr spannend, durch Briefe eine Geschichte zu schreiben. Da man nie wusste, was als nächstes kommt, blieb es bis zum Ende spannend. Ich bin sehr auf das Endergebnis gespannt und freue mich schon auf den nächsten Storytausch.

Oliver

Dietmar Wischmeyer war in seinem gesamten Auftreten so, wie ich ihn aus Funk und Fernsehen kenne. Obwohl er weit weg von Berlin wohnt, wusste ich immer, was gerade anstand. Die Geschichte hat mir deshalb so gefallen, weil Verrücktsein als Teil der Entfremdung zur Welt als literarisches Thema dem entspricht, was mich sowieso seit jeher umtreibt. Ich konnte meine Gedanken und Empfindungen super in den Storytausch mit einbringen. Vielen Dank dafür!

Tim D.

Der Storytausch war dieses Jahr auf besondere Art und Weise interessant und fordernd, da wir mit einem völlig veränderten Konzept an die Geschichte herangegangen sind. Die Vorgehensweise in Runden war etwas Besonderes, vor allem auch deswegen, da man nie wusste, was denn die nächste Runde so bringen wird.

Insgesamt bin ich mit dem Konzept sehr zufrieden und schon auf das Endresultat gespannt.

Paul

Am Storytausch habe ich dieses Jahr zum ersten Mal teilgenommen. Die Idee mit den Briefen des Direktors und der Insel fand ich sehr amüsant und kreativ, beim ersten Brief hatte ich noch meine Schwierigkeiten, meine Geschichten zu schreiben. Beim zweiten und dritten Brief waren die Aufgaben jedoch ganz anders und ich konnte ich mich sehr gut darauf einstellen und meine Ideen zu Papier bringen. Das anonyme Schreiben eines anderen Bewerbers, was man zunichtemachen musste, fand ich etwas gemein, aber das gehört beim Storytausch dazu. Bei der dritten Aufgabe

musste man alles auf eine Karte setzen, auch das war wieder vollkommen unerwartet und sehr amüsan, niemand wusste bis zur Antwort des Inseldirektors, ob er richtig lag und auf die Insel reisen konnte. So wurde die Spannung bis zum Schluss aufrechterhalten. Hinterher kann ich sagen, dass es mir sehr viel Spaß gemacht hat. Mich persönlich hat ein wenig hat gestört, dass ich nicht verstanden habe, was mit „Verrückt sein“ eigentlich gemeint war.

Maja

Das Projekt war eine sehr interessante Erfahrung, an welchem meine Schreibleidenschaft unglaublich gewachsen ist. Drei Mal musste ich mich den neuen Herausforderungen des Paradise-Insel-Teams stellen und es war immer wieder verzwickelt und verzwickelt, im Wettbewerb gegen die anderen Teilnehmer anzutreten. Ich konnte es kaum abwarten, das Endergebnis zu lesen und endlich alle anderen Antwortbriefe zu lesen. Ich muss sagen, jeder hat seiner Kreativität auf einem unterschiedlichen Aspekt Ausdruck verliehen.

Cassy

Als ich hörte, dass Dietmar Wischmeyer unser Storytausch-Autor wird, musste ich zuerst natürlich an die „Heute Show“ denken, wer nicht? Das Thema des Storytausch war sehr schwierig für mich. Ich fand erst später die Motivation zum Schreiben und so entstand „Theresa Weller“, eine sehr undurchdachte Person.

Im Argumentieren war ich nie besonders gut, schon der zweite Brief wurde zu einem Problem für mich. Ich habe alles gegeben, fühlte mich aber niemals siegessicher. Als ich dann den Brief meines Tauschpartners las, wusste ich, ich hätte meinen Charakter besser überdenken müssen und aus gekränktem Stolz heraus konnte mein erschaffener Charakter sich nicht festlegen und wurde rausgeworfen.

Zusammengefasst hätte es besser für mich laufen können, trotzdem hat es irgendwo Spaß gemacht. Ich bin schon sehr gespannt auf das nächste Jahr.

Henriette

Der diesjährige Storytausch war für mich eher eine Enttäuschung. Es fing alles gut an; wir hatten interessante Ideen und auch die Idee von Herr Wischmeyer fand ich gut. Als wir dann in die Schreibphase kamen, war es

für mich kein „Storytausch“ mehr, sondern nur ein Briefaustausch, beim Schreiben fühlte ich mich eher wie in der Schule. Aber naja, es kann halt nicht immer prima laufen.

Celine

Dieses Jahr habe ich das erste Mal an dem Storytausch in der Schreibwerkstatt teilgenommen. Es war eine unglaublich schöne Erfahrung und während der Zeit habe ich auch viel Neues gelernt. Trotz einiger Engpässe, was die Deadlines anging, ist alles gut verlaufen und ich bin ziemlich glücklich über das Endresultat, gerade weil es so etwas in der Schreibwerkstatt in diesem Format, soweit ich weiß, noch nicht gegeben hat.

Isabel

Der Storytausch in diesem Jahr mit Dietmar Wischmeyer ist einer, an den ich mich sicherlich noch lange erinnern werde. Anstatt wild drauf los zu schreiben oder eine strikte Handlung zu verfolgen, war die Geschichte in einer Art Spiel verpackt und, da wir selbst nicht wussten, was passieren würde, auch für uns bis zum Ende eine Überraschung. Und auch wenn sicherlich nicht jeder mit seinem persönlichen Ergebnis zufrieden ist, ich am Anfang inkludiert, hat es mir doch sehr Spaß gemacht und ich würde es jederzeit wiederholen wollen!

Luise

Ich finde die diesjährige Storytausch-Geschichte sehr schön. Die Idee des Ganzen ist gut konzipiert, denn es ist außergewöhnlich, eine Geschichte zu schreiben, in der nur Briefe geschrieben werden. Das ist mal etwas anderes. Außerdem finde ich das Ende sehr gut, weil alle Bewerber nun auf die Insel mit der Besetzung kommen, auf die sie am liebsten nicht kommen wollten. Das ist eine raffinierte Idee.

Es war zwar erst mein zweiter Storytausch, jedoch war es anderes, als der im Jahr zuvor. Man bekam Briefe der Inselleitung zugeschickt und sollte auf diese antworten. Ich kam mir dann manchmal so vor, als wäre dies Realität.

Also im Guten und Ganzen, ein sehr gelungener Storytausch, der mir viel Spaß bereitet hat.

Kenneth

Dieses Jahr war es wieder sehr spannend, da es ein Schreiben wurde. Niemand wusste, wer wer war. Es hat wieder sehr Spaß gemacht. Ich bin gespannt, wie die Lesung aussehen wird. Dank an Renate, Dietmar Wischmeyer und alle anderen Mitwirkenden. Es hat mega Spaß gemacht.

Gesine

Mir hat das Schreiben dieses Jahr sehr viel Spaß gemacht. Nicht zu wissen, was die nächste Aufgabe sein wird, stellte mich, sobald sie da war, vor einige Herausforderungen. Dennoch finde ich das Endresultat sehr gelungen und freue mich, einen Teil dazu beigetragen zu haben.

Louise

Der diesjährige Storytausch war gewöhnungsbedürftig, um ihn mit einem Wort zu beschreiben. In die Haut eines Verrückten zu schlüpfen, war ein ungewöhnliches, aber gleichzeitig ungemein interessantes Unterfangen. Und so kam es dann, dass ich gespannt auf jede neue Aufgabe wartete, ohne zu wissen, was die nächste Etappe zu bieten hatte, wie das Schicksal sich noch wenden würde für oder gegen mich. Ob das Ende ein Paradies bereithielt oder nicht. Ob die Geschichte unter Dieter Wischmeyers spitzer Zunge kippte. All die Fragen schwirrten in meinem Kopf und so wurde das Warten umso schwerer. Spannung, das war es, was diesen Storytausch ausmachte. Es war wie ein Gedankenexperiment. Was wäre, wenn es so eine Paradiesinsel wirklich gäbe, was würde man alles tun, um an so einem Ort des Luxus zu leben. Und in diesem Gedankenspiel konnte man sich seine Figur selber formen, dann konnte das Spiel beginnen und man wollte gewinnen. Wobei man genau überlegen musste, was der beste Schachzug war. Und wie bei einem Spiel gab es auch hier Regeln, einen Schiedsrichter, nur mit der Ausnahme, dass man sich die Grenzen selber setzte in seiner Fantasie. Um es kurz zu sagen, es war ein tolles Erlebnis und ich bin froh, ein Teil davon gewesen zu sein.

Linda

Der Storytausch mit Dietmar Wischmeier hat mir trotz einiger Schwierigkeiten sehr viel Spaß gemacht. Ich fand es toll, in eine andere Person hineinzuschlüpfen und mir verrückte Geschichten zu dieser auszudenken. Manchmal war es ziemlich knapp mit der Zeit bis zum nächsten Abga-

betermin, doch zum Glück haben wir es alle immer rechtzeitig geschafft. Alles im allem war es eine echt schöne Erfahrung, an dem Projekt, ein Buch zu schreiben, teilzunehmen. Dafür bin ich sehr dankbar.

Benjamin

Das Schreiben hat mit dem neuen Konzept viel Spaß gemacht und war im Vergleich zu den anderen Storytausch-Projekten mit deutlich weniger Chaos verbunden. Das Endprodukt liest sich größtenteils durchaus angenehm, allerdings hatte ich gehofft, dass es nach der Auswahl der teilnehmenden Gäste und Wärter erst richtig los geht. Die Vorgänge in einem solchen Resort stelle ich mir nämlich interessanter vor als fortlaufende Briefwechsel - vielleicht kann man das ja später noch irgendwie ergänzen; Willi Löhnecker kann es nämlich kaum erwarten, die ganz große Verschwörung aufzudecken.

Charlotte

Der Storytausch war dieses Jahr wieder eine ganz schöne und tolle Erfahrung. Es war toll mit anzusehen, wie aus ein paar Briefen ein Buch wurde und wir waren alle wieder ganz aufgeregt, das Ergebnis zu sehen. Denn obwohl wir schon Erfahrung mit dem Schreiben der Storytauschgeschichten haben, ist es durch den immer wechselnden Autor jedes Mal neu und beeindruckend. Wir alle haben uns viel Mühe gegeben und Renate durch spätes Abgeben wieder mal zum Schwitzen gebracht, aber die Mühe hat sich gelohnt. Aus vielen kreativen Einzelarbeiten ist ein noch kreativeres Buch entstanden. Ich hoffe, allen gefällt das neue Buch mit Wischmeyer. Es ist mal etwas ganz Anderes.

Tim G.

Dieses Mal hatte der Storytausch eine neue Form, eine, auf die ich sehr gespannt war. Eine Rolle einnehmen und dann aus derselben Briefe schreiben. Ich war wirklich gespannt, was daraus werden würde und schrieb meinen Teil. In der nächsten Phase sollten wir fremde Beiträge bewerten, was ich nach bestem Wissen zu tun versuchte. Erst in der nächsten Phase merkte ich dann, dass ich die Aufgabe eventuell erheblich unterschätzt hatte. Denn die Kritik zu meinem ersten Text war katastrophal. Aber nicht, weil er schlecht gewesen war, sondern weil die andere Seite gar nicht verstanden hatte, wie das Konzept meiner Figur funktionieren sollte.

Ich schlug mich mit einigen Schuldgefühlen herum, ob es anders herum genauso gewesen sein mag.

Am Ende war ich traurig, als es vorbei sein sollte, ich hatte gerade erst angefangen, mich mit meiner Figur richtig wohl zu fühlen und hätte gern mehr geschrieben. Aber mehr Zeit wünscht man sich im Leben wahrscheinlich auch öfter. Alles in allen bin ich dankbar für die neue Idee bei diesem Projekt und bin gespannt auf das Nächste.

Vivian Nestler

Wie fast jeder Storytausch begann auch dieser wieder völlig anders als alle davor. Neuer Autor, neues Konzept, ein neues Experiment. Diesen Briefkontakt fand ich sehr spannend, vor allem auch, weil das Setting der Anstalt ganz leicht an einen Vorschlag meinerseits angelehnt worden war. Umso mehr freute ich mich also auf den Verlauf und war gespannt, wie genau Herr Wischmeyer mit uns verfahren würde.

Zugegebenermaßen hatte ich anfangs Schwierigkeiten, mich für einen Figurentyp bzw. einen konkreten Charakter zu entscheiden, aus dessen Perspektive ich schreiben wollte. Schlussendlich wurde es Sarah Rothard, eine soziopathisch angelegte junge Frau, die einen leicht sarkastischen, aber auch vorsichtigen Ton anschlägt in ihren Briefen. Sie sieht sich selbst nicht als geeignet an, fühlt sich zwar geehrt von der Einladung aber rechnet sich keine großen Chancen aus. Der Wortwechsel mit Herrn Kruse regte sie auf, aber hatte durchaus auch seinen Reiz. Sie zu schreiben war äußerst anspruchsvoll als auch spannend und inspirierend zugleich.

Es war wirklich etwas ganz Neues und Fesselndes, nur über die Briefe Kontakt zu haben und mit der eigenen Figur mitzufiebern, was als Nächstes passieren würde.

Danke für diese Erfahrung, Herr Wischmeyer, es war wirklich eine schöne Herausforderung, diesen Storytausch mit Ihnen zu bestreiten.

Dietmar Wischmeyer

Dieser Storytausch war insofern ungewöhnlich, als keine Geschichten weiter erzählt wurden, es war eher ein Rollentausch. Die Erzähler mussten zuerst in die Rolle des ambivalenten Sich-für-verrückt-Ausgebenden schlüpfen. Schon das war nicht einfach, denn wie erkläre ich jemandem schriftlich, dass ich verrückt bin, dies aber in „nicht-verrückter“ Diktion. Trotz dieser Schwierigkeiten haben alle diese Hürde erstaunlich gut gemeistert, einige sogar so überzeugend, dass man tatsächlich den Eindruck haben könnte, man sei der Wahrheit auf der Spur.

Im zweiten Schritt nun wechselten sie von der Rolle des Bewerbers in die des Jurors und sollten die Bewerbungen eines anderen beurteilen. Schwierig daran war, dass sie ja nicht nur „Bewerter“ waren, sondern gleichzeitig noch in der alten, eigenen Rolle des „Bewerbers“ verharrten. Hier drohte das Spiel allmählich an seinen eigenen Ansprüchen zu scheitern und selbstkritisch finde ich im Nachhinein diese Aufgabe etwas zu überdreht. Umso respektabler, dass die Spieler auch hier dageblieben sind und mit viel Spaß an der Kritik die Texte ihrer Mitbewerber auseinandergenommen haben.

Im dritten Schritt wurde es noch verworrener, nun wurde das Feld geteilt in Premiumgäste und deren Bewacher, eine Entscheidung zwischen Luxus oder Bewegungsfreiheit. Zudem wurde behauptet, die Entscheidung sei längst gefallen und man überprüfe nur noch in der Selbsteinschätzung der Bewerber, ob man richtig liege. Hier war das Rollenspiel nun endgültig auf dem Gipfel der Verwirrtheit angelangt und dennoch haben (fast) alle die Herausforderung angenommen.

Im Nachhinein fand ich (meine) Spielidee, die sich erst im weiteren Verlaufe endgültig entwickelt hat, als zu verworren.

Positiv ist mir aber deutlich geworden, welche riesige Bedeutung der schriftliche Ausdruck für unsere Rolle als zivilisierter Mensch hat. Es geht nicht nur um „schulische“ Fertigkeiten wie Rechtschreibung oder Vielfalt im Ausdruck – um die natürlich auch – das Wichtigste ist jedoch, dass allein der Text die Möglichkeit offeriert, in die Gedankenwelt, die Psyche und die Rolle eines anderen Menschen zu schlüpfen und ihn – hoffentlich – danach besser zu verstehen. Das leistet kein Bildmedium, es bleibt dabei immer an der Oberfläche. Deshalb kann man das Projekt „Storytausch“ nicht hoch genug bewerten und hoffen, dass es noch viel Unterstützung findet.

Denn ich glaube – oder befürchte – dass diese Form des Reinschlüpfens in die Gedankenwelt eines anderen Menschen durch einen literarischen Text in der Schule kaum noch eine Rolle spielt. Oder schreibt man dort z.B. Aufsätze mit dem Thema. „Wie ich einmal einen Tag lang mein Lehrer war“ oder „Als ich mich selbst als meine Eltern erziehen musste“?

Die Liste ließ sich endlos fortsetzen. Zum Schluss noch eine letzte Aufgabe an alle, die dazu Lust haben:

„Wenn ich nicht ich, sondern ein anderer wäre, wer wäre ich dann am liebsten?“

Viel Spaß auf Paradise Island wünscht

Dietmar Wischmeyer